<36607898240010



GENIO LEIBNIZII.

Ramberg del.   H. Schmidt sc.

Darstellungen

aus

Nord-Deutschland

von

Dr. Meyer,

Domherrn.

I. Ausflug aus Hamburgs Trümmern im Herbst 1814.

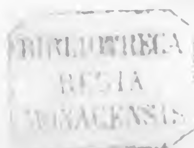
II. Sommerreise in Holstein 1815.

Mit Kupfern.

Hamburg

bei B. G. Hoffmann und Aug. Campe.

1816.



Inhalt.

I.

Ausflug aus Hamburgs Trümmern im Herbst 1814.

Darstellungen

aus

Nord-Deutschland.

I.

Ausflug

aus

Hamburgs Trümmern im Herbst 1814.

I.

Die Brandstäte.

„Der Mai ist wiedergekommen, ob er gleich September sich nennt" — sang Klopstock dem hesperischen Herbst des deutschen Nordens. Das Wort des Sehers wird jährlich erfüllt. Stürmt gleich der Frühling auf Flügeln des Nordosts dahin; eilt ihm gleich oft der Sommer von Regengüssen und rauhen Winden begleitet nach: es kommt September, und der Horizont erheitert sich: vom tiefblauen Himmel stralt die Sonne klar vom Aufgang bis zum Niedergang: milde Lüfte wehen in mondhellter Nacht. — So auch in diesem Jahr der Hamburg wiedergegebnen Freiheit.

Hinaus denn ins Freie, aus den starren Festungswerken, in die Davoust unsre vordem zum Volksgarten gebildeten Wälle umschuf. Hinweg aus diesen in eine weite mit Brandtrümmern bedeckte Wüste verwandelten, einst so reizenden Umgebungen der Stadt. Da wuchern nun bis zur Mannshöhe dicke Nessel- und Distelmassen,

wo liebliche Gärten sonst blüheten. Wo freundliche Landhäuser unter hundertjährigen Linden- und Ulmengängen in kleinen Wäldern beschattet lagen, ragen nur noch Baumknorren zu tausenden hervor und zwischen ihnen die Steinhaufen ihrer zerstörten Gebäude. Hier und überall in dem weiten Blachfelde, wo auf seinem Wege zur Stadt den Wanderer üppige Gemüsefelder, malerische Lusthaine, labyrinthische Gebüsche empfingen — „da liegt nun Alles, ein trauriger Brandschutt, in noch glimmender Asche." *) — —

Sie ist zwar vorüber die Zeit der Schrecken. Die Jahre des öffentlichen Unglücks, des bürgerlichen Elends, des Leidens aller Familien unter dem Druck des finstern korsischen Tyrannen und seiner Lohnknechte, sind nicht mehr. Wiedergeboren zwar ist Hamburg seiner alten Freiheit. Zugeworfen ist das nimmersatte Grab unsers Wohlstandes: aber auch er selbst liegt darin begraben, und darüber erheben sich die schwarzen Trümmer, Denkmale unsrer Verderber und jener Jahre unsrer tiefsten Erniedrigung unter französischer Knechtschaft. Versanken nicht mit dem Blüthestande unsrer Stadt jene schönen, nützlichen und hülfreichen Anstalten alle, die einst Hamburgs Stolz und dem Auslande Muster waren?

Das Erstehen aus diesem Grabe der Vernichtung, wird langsam sein, wie nach der Todeskrankheit das

---

*) Cuncta jacent flammis et tristi mersa favilla.

Martial. I. 124.

Genesen. In dem Glanz seines vorigen Wohlstandes und im schönen Naturgewande seiner Umgegend, wird erst das kommende Geschlecht Hamburg wiedersehen. Dann erst werden die zahllosen Wunden geheilt sein, die ihm geschlagen sind, und die Thränen trocknen, die dem Verlust durch Siechthum, Verstandeszerrüttung und Tod uns geraubter Mitbürger fließen. — Wiedergekehrt sind zwar die vielen Tausend Flüchtlinge, und die mit barbarischer Grausamkeit Vertriebenen; aber in eine zerstörte Heimath; aber in Trauer gehüllt, für die, welche in und außer den verschloßnen Mauern der Vaterstadt das Grab verschlang. Deckt nicht allein der Rasen einer schmalen Wiese bei Ottensen im Angesicht unsrer Stadtthürme ihrer Zwölfhundert, die dort innerhalb vier Monaten am Typhus starben? Ein Trauerdenkmal von euren Mitbürgern geweihet, wird, unglückliche Opfer, sich über eurer Gruft erheben; Cypressen und Trauerweiden werden es beschatten, und kommende Geschlechter an die Leiden ohne Maaß und Ziel erinnern, denen ihr erlagt. — — — — — Hinweg aus diesen Gefilden der Verheerung und des Todes, um, in der schönen Natur jenseits der Berge freier athmend, unsern Kummer zu mildern.

2.

Die große Brücke.

Eingedenk des Reichs der Hölle im vorigen Winter, nennt unser Volk die allzuberühmt gewordene Brücke von Wilhelmsburg — die Teufelsbrücke, oder, persönlich bezeichnender, des Teufels Brücke; und wohl ist sie, in Betracht des Orts, des Zwangs und des kurzen Zeitraums ihrer Errichtung, ein Teufelswerk, oder ein mit Teufels Gewalt erbautes Werk zu nennen. Es hat, nicht Millionen allein, es hat Schweiß, Blut und Thränen gekostet, dieses ungeheure Werk, und ist deßwegen allgemein verhaßt. In seinem gerechten Schmerz und Zorn verkennt das Volk selbst den Nutzen, den es noch allenfalls leistet. — Wir wollen, als eine dauerlose und scheußliche Merkwürdigkeit der Zeit, doch diese große Brücke — sie mag wol die größte sein in der bewohnten Welt — ehe sie wieder vor unsern Augen verschwindet, noch einer nähern Beschauung würdigen, sollte auch die Berechnung trocken sein.

Sie bildet mit der neuen Inselstraße eine schnurgerade Linie, in einer von dem Thor von Hamburg ab,

über die beiden Elbarme und die Insel Wilhelmsburg, bis an das Schloßthor von Harburg, gerechneten Länge von $1\frac{1}{12}$ deutsche Meilen. Sie zerfällt in vier Abtheilungen: von dem Brockthor Hamburgs über den sumpfigen Grasbrock bis an das Ufer der Norderelbe; dann vom jenseitigen Elbufer ab, über das zum Theil morastige Vorland der Insel bis zum Hauptdeich Wilhelmsburgs. Von hier führt eine Heerstraße, 11000 Fuß lang und 40 breit, durch die benannte Insel, und endigt am jenseitigen Hauptdeich. Hier folgt wieder die Brücke über das seichte Uferland bis an den südlichen Elbarm vor Harburg, und wieder reicht dann die vierte Abtheilung jenseits dieses Arms, bis an das Harburger Schloßthor. Auf jedem Elbarm führen zwei Fähren über den Strom. — Die vier Abtheilungen der Brücke sind auf gleiche Art errichtet und von gleicher Breite, 22 Fuß zwischen dem Geländer. Zum größten Theil ihrer Länge erhebt sie sich 8 bis 10 Fuß über dem Grund, und überall 11 Fuß über die gewöhnliche Höhe der Fluth. Doch würden die bei großen Sturmfluthen 4 bis 5 Fuß höher schlagenden Wellen, die dann das Land darüber sie führt bedecken, auch über die Brücke hinschlagen. Die Längen der benannten vier Abtheilungen sind:

1ste Abtheilung . .	1745	Hamb.	Fuß.
2te — — . .	7595	—	—
3te — — . .	$4217\frac{1}{2}$	—	—
4te — — . .	$836\frac{1}{2}$	—	—
	14394	Hamb.	Fuß.

Am Ende jeder Abtheilung gegen den Fluß, ist eine

mit vierfach breitern Vorplätzen, worauf zwei Wach- und Fährhäuser stehen, versehene und sich in zwei gabelförmige Arme theilende Auf- und Abfahrt, oder Rampe, die zusammen noch 1547 Fuß betragen; so daß die ganze Länge des Brückengebäudes 15941 Fuß, oder, nach Abschlag der Maaßen der doppelten Rampen-Arme, 15168 Hamb. Fuß ausmacht. — Die Brücke ruhet auf 855 Pfahl-Jochen; ein jedes von 5 Pfählen, die oberwärts durch einen 26 Fuß langen Holm verbunden sind. Diese Joche tragen, der ganzen Länge nach, fünf Balkenreihen, welche mit 23½ Fuß langen, 1 Fuß breiten und 4½ Zoll dicken Eichenbohlen belegt sind; dann ist die Decke oben in der Mitte, der ganzen Brückenlänge nach, noch mit einer 9 Fuß langen Lage Spurdielen für die Fuhrwerke versehen. Das Brückengeländer ist 2 Fuß 8 Zoll hoch. Die acht Rampen sind von derselben Bauart, nur daß die Geländer fehlen, und die beiden offenen Seiten mit Dielen zugeschlagen sind. — Auf der Brücke waren Verschanzungen, Palisadenwände, Thore, Gatter und andre Wehre gegen Angriffe angebracht, und sie war zur Zeit der Belagerung mit Kanonen bespickt. — — Der Anschlag dessen, was die Brücke gekostet haben mag, ist, wegen der Vermischung mehrerer gleichzeitigen Arbeiten, der Unordnung, Unstetigkeit und Verschleuderung, womit diese betrieben wurden, nicht auszumitteln. Nur was sie unter ordentlicher Leitung der Arbeiten gekostet hätte, kann man auf etwa 1000 Mark für jedes Joch und also auf 855,000 Mark schätzen. Dafür hätte die Brücke wie sie ist erbaut werden können. Hiezu kämen dann noch die

Kosten für die Nebentheile, die Rampen, Wach- und Fährhäuser, und für die vier großen Fähren selbst. Jede der letzten ist 72 Fuß lang, 24 breit, und nimmt 500 Mann, oder an Pferden 60 bis 70 Stück mit den Reitern, oder neun Wagen auf, und setzt sie in zehn bis zwölf Minuten über jeden der beiden Elbarme, von 735 und 1312 Fuß Breite. Jede Fähre wird vermittelst eines großen, quer über die Elbe von einem Oberende der Rampe zum andern ausgespannten, und auf Rollen und Scheiben über den Rand der Fähre laufenden Kabeltaues von sechs Fährleuten übergezogen. Diese vier Kabeltaue kosten zusammen 5330 Mark, und müssen alle 8 Monate durch neue ersetzt werden. Eine solche Fähre beträgt mit allem Zubehör und völlig ausgerüstet etwa 10,000 Mark. Die Bedienung derselben erfordert auf beiden Standorten zusammen zwei und dreißig Mann.

So viel von der Bauart der Brücke. Wir kommen auf das ausposaunte Wunder des Werks. Beim Licht verständiger Berechnung und deutscher Gründlichkeit betrachtet, meint einer der ersten deutschen Wasserbaukünstler, Direktor Woltmann in Hamburg, der dem Bau nahe und selbst dabei thätig sein mußte, sinke dieses Wunder zu einem gemeinen Machwerk herab. In hastiger Eile, unter drohenden Aufgeboten, gewaltsamen Ausschreiben der arbeitenden Hände und soldatischer Antreibung zur Arbeit, stand von dem gestohlnen Werkstoff erbauet, die Brücke, vom ersten Tage bis zu dem wo sie fahrbar war gerechnet, in drei Monaten fertig da. Wie ist die Ausführung eines so übereilten Werkes beschaffen?

Die Pfähle sind zu kurz und alle von gleicher Länge geschnitten, nicht tief und fest genug eingerammt und überall gleich, in dem Sumpfboden nicht tiefer als in dem festen Grunde eingeschlagen: daher ist die Brücke schon jetzt an mehrern Stellen, wo sie zu sehr mit Vertheidigunganstalten beschwert war, gesunken. Der Verband zwischen den Pfählen und dem Holm, so wie zwischen diesem und der Balkenlage, taugt nichts, sowol wegen der rundgelassenen rohen Form alles Holzes, als auch wegen der schlechten und unvollkommnen Verbohrung und Aufblattung der Balken: daher werden außerordentliche Fluthen die Brücke entweder ganz aus dem Grund heben, oder die Decke mit den Balken von den Pfählen trennen. Die Jochpfähle sind durch Gurthölzer und Strebebänder weder verstärkt noch verbunden: daher kann das Eis sie zerbrechen: daher schwankt die Brücke beim schnellen Reiten und Fahren, wodurch ihre Verbindung immer schwächer werden muß. Die Eisbrecher fehlen im reißenden Elbstrom ganz: ein oft eintretender heftiger Eisgang wird daher die Rampen mit den zusammenhängenden Brückentheilen zerstören. Diese Rampen sind an sich selbst schlecht angelegt, und eine ist schon jetzt unbrauchbar geworden. Sie sind gefährlich wegen des Mangels eines Geländers: schon mehrere Fuhrwerke sind über die ungeschützten Seiten mit Menschen und Pferden in die Elbe gestürzt. Das ganze Brückengeländer ist um zwei Fuß zu niedrig, um Sicherheit zu gewähren. — Die Verbesserung nur der wesentlichsten dieser gemeinen Baufehler würde noch

ein Viertheil oder Drittheil der ursprünglichen Kosten nach obigem Anschlag betragen.

Was leistet denn die Brücke für Bequemlichkeit und für Nutzen, und — welchen Ruhm tragen die Erbauer davon? Unstreitig groß ist die Bequemlichkeit und verhältnißmäßig auch der Nutzen der dadurch beförderten, erleichterten und gesicherten Verbindung der beiden Elbufer, besonders für den Postenlauf und die Ueberfahrt der Reisenden. Letztere besonders ist durch den zu beobachtenden Wechsel der Fluth und Ebbe, durch widrigen Wind, durch die Rohheit und Prellereien der Schiffer, durch die Erschwerungen und Unannehmlichkeiten der Wasserfahrt mit Wagen und Gepäcke, zu Schiffe überaus lästig, unangenehm, zeitkostend und oft mit Unsicherheit und Gefahren verknüpft. Uebrigens war die ganze Anlage der Brücke und Straße nur auf Kriegsbewegungen und Unternehmungen berechnet, und Alles nur darnach eingerichtet. Den täglichen Verbindungen zwischen den Bewohnern beider Ufer leistet die Brücke äußerst wenig und dem Handel gar keinen Nutzen. Die Güterversendung nach und von Harburg zu Schiffe ist wohlfeiler und für den Kaufmann bequemer, indem die Waaren hinter seinem Speicher sogleich auf den Stadtkanälen in die Waarenschiffe (Ever) ein- und erst in Harburg wieder abgeladen werden, und umgekehrt. Die Versendung zu Wagen ist in dieser Hinsicht mit mehr Umständen und örtlichen Erschwerungen verknüpft. Die Erhaltung der Brücke und Fähren, die Besoldungen, Bedienung rc., erfordern große Kosten; folglich ist der Brücken-

zoll bedeutend, und nach Verhältniß der Schwere der Lastwagen sehr hoch. Für einen leichten Wagen mit vier Personen und zwei Pferden kostet die Ueberfahrt vier Mark. Der große Waarenverkehr mit schwer beladenen Frachtwagen würde auch die Brücke, so wie sie da ist, bald zu Grunde richten.

Um eines — großen Namens würdig zu sein, konnte die Brücke nicht zu groß und zu ansehnlich werden: denn sonst hätte sie auf den dritten Theil der gegenwärtigen Länge gebracht, und mit einem geringen Umweg über die Insel, Feddel genannt, auf dem übrigen Theil von Wilhelmsburg die jetzige Heerstraße verlängert werden können. Aber es sollte und mußte nun einmal eine schnurgerade Linie sein. Ja, hätte der den Eigenthümern gestohlne Holzvorrath zugereicht, so wäre der noch ungeheurere Einfall, die Brücke über die ganze Insel zu führen, ausgeführt, und sie so beinahe um das Doppelte länger geworden. So aber ward die Kunststraße nur eine Aushülfe, und sie mag, im Spätjahr und Winter schlecht genug angelegt, fast eben so viel als die Brücke gekostet haben. Um die Pflastersteine sogleich zu erhalten, und sie nicht erst auf der Haide in Granitblöcken ausgraben zu dürfen, riß man alle Landstraßen um Hamburg, ja auch einige Gassen in den Vorstädten auf, wodurch denn die Verwüstung unsrer Umgegend vollendet ward. —

Daß ein an sich so seltnes Werk, durch seine ungeheure Ausdehnung und Holzmasse, durch Einfachheit, regelmäßige Anordnung und den schnurgeraden Linienzug, die Bewunderung, das Lob und den Beifall der Rei-

senden hat, ist natürlich. Denkt man aber an den Zweck, an die vorhin angegebnen Mängel und an die für das Ganze unbedeutenden Vortheile in der Friedenszeit; denkt man ferner an die Umstände, unter welchen, und an die soldatisch-wilde Härte, mit welcher das Werk ausgeführt ward, an den Raub der Holz- und Eisenlager der Kaufleute, an die Tausende von Handwerkern und Bauern, welche weit und breit wie zur Galeere herbeigetrieben und zum Handanlegen gezwungen wurden, um in der rauhesten Jahrszeit, meistens in Sumpf, Wasser und Regengüssen arbeitend, Gesundheit und Leben zu opfern: denkt man an dieß Alles, so lastet Haß, Abscheu und Fluch darauf. Man kann sich dann nicht mehr für die Erhaltung des Davoust'schen — Werks verwenden, auch wenn sein Bestand nicht schon dadurch sehr zweifelhaft würde, daß die Brücke auf dem Hannöverschen und zugleich Hamburgischen Gebiete liegt, wodurch die Uebereinkunft wegen der Berechnung des Zolls und der Erhaltung-Kosten erschwert wird; daß ferner durch die Benutzung der Brücke der Versendungserwerb des Städtchens Harburg sehr beeinträchtigt wird, und endlich, daß durch Abtragung der Brücke und durch den Verkauf des Holzes, die Eigenthümer, wenn auch nur einigermaßen für ihren Verlust gedeckt werden können.

Und so dann, wo liegt nun euer Ruhm bei diesem Riesenwerk, womit ihr so groß thatet? Etwa in der Kürze der Zeit, worin es zu Stande gebracht ward? Nun so geht zurück in die Geschichte des Alterthums, ihr, die ihr seit dem Morde eures Königs euch so gern

mit der Größe, wie mit der Kleinheit, mit den Tugenden wie mit den Lastern der weltbeherrschenden Römer brüstetet. Seht und vergleicht! Cäsar bauete auch eine Brücke. *) Mitten durch den breiten, tiefen, reißenden Strom des Rheins gezogen, war sie 40 Fuß breit. Er sicherte sie durch angebrachte starke Stoßböcke (arietes, defensores) nicht gegen das Eis, sondern gegen Schiffe und Baum-Flösse, welche die feindlichen Uferbewohner, um die Brücke zu zerstören, stromabwärts dagegen antreiben lassen möchten. Davoust baute seine Brücke, wol viermal länger, aber nur halb so breit, nicht im Wasser, nicht in einem tiefen und reißenden Strom, sondern auf einem seichten, größtentheils auf trocknem und festem Grund. Und wie verschieden waren die Hülfsmittel beider Erbauer! Jenem stand nur seine Armee, diesem standen viele Tausende von Händen, und dann Alles zu Gebote, was seine wüthende Eigenmacht und eine alle Gränzen verachtende Willkür ihm eingab. Der römische Feldherr mußte das Holz, Stämme von 1½ bis 2 Fuß Dicke, in den Wäldern von seinen Soldaten hauen und herbeischaffen lassen; der französische Marschall fand alle Bauvorräthe in den Lagern der Hamburgischen Kaufleute. Der Imperator vollendete seine Brücke in zehn Tagen, um seine große Armee hinüberzuführen; der neue Alba vollbrachte die seinige in hundert Tagen.

*) De bello gallico, IV. 17.

3.

Die Haidefahrt.

Zurückgelegt in einer kleinen Stunde war auf dieser Brücken- und Kunststraße über Wilhelmsburg eben der Weg, worauf wir bei der Ueberschiffung nach Harburg, wegen des Eigensinns der Ebbe und Fluth und des Windes, oft drei und mehrere Stunden zubringen mußten. Daher ergriff uns von jeher eine wahre Wasserscheu schon bei dem Gedanken an diese Ueberfahrt, und wir wählten mit Tausenden von Reisenden lieber den vier Meilen weitern Weg über Zollenspiecker in das südliche Deutschland. Wenn also mit den herbsten Erinnerungen an das letzte verhängnißvolle Jahr Hamburgs, auch die letzte Spur dieser Kriegsbrücke vielleicht wird verschwunden sein, wird doch das Andenken an das durch den vergänglichen Brückenkoloß so sehr beförderte Angenehme und Bequeme dieser schnellen Ueberfahrt von einer Elbküste zur andern, uns immer mit dem Bedauern bleiben, daß sie nicht erhalten werden konnte.

Noch folgten uns auch jenseits des Flusses die Spuren der verruchten französischen Brandstiftungen des vori-

gen Jahres, in und vor dem Städtchen Harburg, und den Dörfern umher, welche noch in den letzten Wochen der wankenden Tyrannei aus bloßem Muthwillen eingeäschert wurden, bis die männliche Erklärung des Generals Bennigsen diesen Thaten der Hölle ein Ziel setzte. Am 29sten Mai 1813, dem Tage des unglücklichen Rückfalls Hamburgs unter die Gewalt des Despoten, ward das Schloß von Harburg, wie man sagt, aus Unvorsichtigkeit, ein Raub der Flammen, und doch mußten diese offnen Brandtrümmer einen Monat nachher noch den ersten und achtungwürdigsten hamburgischen Bürgern, die ihre Antheile an der so benannten Strafkontribution von 48 Millionen nicht sogleich bezahlten, zum Kerker dienen, worin sie aufs schändlichste gemißhandelt wurden. — Die in Asche liegenden, jenem Schloß nächsten Gassen Harburgs, gehören dann wieder zu den Tausenden von Schandmälern des wüthenden Prokonsuls; so wie der schwarze Berg hinter der Stadt, mit seinen sogenannten unüberwindlichen Befestigungen, zu den Großprahlereien seiner Soldaten. Ein ernstlich gemeinter, mit deutschem Muth und russischer Beharrlichkeit unternommner Angriff dieses unüberwindlichen Sandhügels würde die von leichtem Flugsande in höchster Eile und unvollendet aufgeschaufelten Schanzen mit ihren breternen Batterien und Blockhäusern in den Sand geworfen haben, worin sie schon jetzt zum Theil vom Regen verschwemmt und in sich selbst zerrollt liegen.

Hinter uns lagen dann endlich jene Gräuel der Verwüstungen; leicht und frei fuhren wir auf einer der eben-

sten und geradlinigsten Kunststraßen weiter, und mußten unwillkührlich, doch ehrlich gestehen, daß ohne die heillose französische Besitznahme dieser Gegend, und die staatswirthschaftliche Betriebsamkeit der Nation, ein solches Wegewerk nie zu Stande gekommen sein würde. Nichts ist angenehmer überraschend für den, der, wie wir, die Lüneburger Haide oft befahren, und alle damit verbundene Widerwärtigkeiten ausgestanden hat, als der Anblick dieser großen Weganlage, wodurch die langgewünschte bessere Verbindung des nördlichen mit dem westlichen und südlichen Deutschland bewerkstelligt ist, oder es vielmehr sein wird, wenn die zu zwei Drittheilen fertige Heerstraße über Bremen nach Wesel nun durch die Hannöver'sche Regierung erst vollendet ist. Hier, wo noch vor Kurzem hundert Kreuz- und Querwege in Schlangenlinien, Parallel- und Winkelgestalten die Haide durchschnitten, und der Reisende entweder im tiefen Sande, oder in holpricht ausgefahrnen Spuren diese Irrwege schneckenlangsam durchpflügte, lauft jetzt eine schöne, schnurgerade, unabsehliche Kunststraße von etwa 50 Fuß Breite, in der Mitte gut gepflastert, an beiden Seiten mit Sommerwegen versehen, durch die dunkle Fläche der Haide. Bald führt sie eine lange Strecke durch 30 bis 50 Fuß tief ausgegrabene Haidehügel; bald ist sie eben so hoch aus den Niederungen aufgedämmt, und an den letzten Stellen mit kleinen Erdwällen gegen den Hinabsturz des Fuhrwerks gesichert. Da, wo in den Tiefen Bäche rieseln, erheben sich hochgewölbte Brücken, oder Siehle durchziehen den Weg, wo er niedriger liegt. — Bis zu dem freundlichen, von der Heer-

straße durchschnittnen Dorfe Tostedt, ist sie beinahe fertig, weiter hin nach Rotenburg, Bremen, noch zum Theil unvollendet. Die, jede gemeinnützige Staatsanstalt groß und kräftig unterstützende und befördernde, Hannöver'sche Regierung hat den bei dieser neuen Kunststraße zum Grunde liegenden Plan anerkannt, wird ihn ausführen und dann gewiß auch verbessern, was die französische Oberflächlichkeit und Eile auch bei dem Plan zu diesem Werk übersah, und höchst fehlerhaft in der Bauart des Weges anlegte. Die übermüthigen und überklugen französischen Kriegsbaumeister wollten sich von den sinnigern und gründlichern deutschen Wegerbauern nicht belehren lassen, was doch wohl in ihren untersten Schulen schon gelehrt werden sollte, daß hohe und niedere Strecken eines Erddamms nicht nach einerlei Maße der Böschung (talud) angeordnet werden müssen, und folglich der 20 und mehr Fuß hohe Damm eine flächere Böschung seiner Seiten, und so im Verhältniß eine breitere Fußlage erfordre, als ein Damm von 4 Fuß Höhe; und daß diese Grundregel des Wegebaues um so mehr auf einem durchhin aus leichtem Flugsande bestehenden Boden anzuwenden sei, wo der Erddamm oft 20 bis 40 Fuß aus den Niederungen aus solchem leicht zerrinnenden Sande aufgeworfen ist, und keine Besodung der Seiten ihn gegen Erdfälle sichern kann. Die Folgen dieses schülerhaften Mißgriffes der Konstruktion sind schon an vielen Stellen dieser Kunststraße, und besonders da sichtbar, wo sie aus den Tiefen bedeutend sich erhebt. Hier haben Regengüsse 10 bis 12 Fuß breite Aushöhlungen und Erdfälle veranlaßt, und ganze Stücke der Oberfläche und

Seiten des Damms hinab in die Niederungen gestürzt, und weit in's Blachfeld hinein gespühlt.

Vom Anbeginn der Reisen und Reisebeschreibungen erschallt das Geschrei über Wildniß, Unwirthbarkeit, Gefahren und Schrecknisse der Lüneburger Haide, als wäre sie die einzige auf der bewohnten Erde, und in ihrer Beschaffenheit, Ansicht, Umgebung, von so vielen ähnlichen in den meisten europäischen Ländern ausgezeichnet verschieden. Viel mag wohl hiezu die Ungeduld der Reisenden, den Zweck ihrer Reise, den großen nordischen Handelsplatz Hamburg, zu erreichen, viel das durch nichts zu erschütternde Phlegma der langsam schleichenden Postillone, und auch das Unerwartete, eine kahle unfruchtbare Haide sich vor einer der bedeutendsten Städte ausbreiten zu sehen und sie schneckenlangsam durchwühlen zu müssen, zu diesem Lärmschlagen über die norddeutsche Sierra Morena beitragen. — — Da sieht der Eine nur schwarze Erde mit ihrem borstigen dunkeln Haidekraut — diese in ihrer lieblichen Verschiedenheit nach den verschiedenen Klimaten doch so reizende Erica! — und den Himmel über ihr. Ein Andrer erblickt da einen Pontinischen Sumpf, der mephitische Dünste aushaucht, die den Himmel mit ewigem Nebelschleier verfinstern. Ein Dritter warnt vor den eigennützigen schielenden Haidebauern und ihren Raubanschlägen auf den Reisekoffer. Ein Vierter bevölkert diese Wildniß mit einem peuple sauvage nommé Haidschnucken. *) Ein Fünfter findet

*) Ein Voyageur françois hatte von den klein gestalteten, schwärz-

die Waarenversendungen durch dieses heillose Land mit den größten Schwierigkeiten verknüpft, und läßt diese nur auf einem schmalen Flüßchen, „die Axe" genannt, *) sehr langsam geschehen u. dgl. m. — Zugegeben, neben den erst erwähnten natürlichen Ursachen der Klagen, daß diese weit gedehnte meistens öde Haide sehr von — den hesperischen Gärten des südlichen Frankreichs, den kampanischen Gefilden Italiens, den üppigen Fluren Englands und den freundlichen malerischen Gegenden des östlichen und südlichen Deutschlandes absticht; so sei man doch gerecht gegen von der Natur vernachlässigte Landstrecken, und gönne doch jedem Boden seine Frucht. — Wir betreten diese sogenannte Lüneburger Haidewüste, vielleicht zum funfzigsten Mal, haben sie, zufällig und absichtlich, in sehr verschiednen Richtungen und Umwegen durchkreuzt, und uns, sei es nun aus Gewohnheit und Ertragung dessen, was nicht anders sein kann, oder aus rücksichtlicher Betrachtung des Oertlichen, immer mehr an dieses Land gewöhnt, uns mehr und mehr mit dessen erstem traurigen Eindruck versöhnt und finden mehrere Strecken derselben nicht blos erträglich, sondern auch freundlich, fruchtbar, selbst malerisch. Ja, wir behaupten kühn, daß

---

lichen Heerden der Haide-Schafzucht, Haidschnucken genannt, gehört, und nur wildes Volk, das die Halde bewohnt, darunter verstanden.

*) Einem english traveller ward gesagt, daß der Waarentransport hier nur „auf der Axe" — d. h. auf Frachtwagen — geschehe: er machte die Axe zu einem Fluß.

die Lüneburger Haide vor den Haidestrecken aller Länder große Vorzüge hat, und sich von ihnen in vielem Betracht vortheilhaft auszeichnet. So ist sie, mit dem abscheulichen Haiderücken, der Holstein, von Hamburg ab bis zu der Erdspitze Skagen in Jütland durchschneidet, verglichen — ein Garten zu nennen.

Schwach bebaut, und folglich auch so bevölkert, ist zwar diese große Haidestrecke. Man sagt, der Mangel an Wasserquellen sei allein die Ursache davon. Wir sehen es ein, doch auch, daß raschere Thätigkeit und Nachforschungen der Behörden, und mehr angeerbte Betriebsamkeit der allzuträgen Bewohner, noch vieles Land der Haide entreißen, dem Landbau widmen, und mehr Ansiedelungen befördern würden. Wo übrigens nur eine Quelle sprudelt und ein Bach rieselt, da hat der Mensch gebaut, sich mit Schaf- und Bienenzucht umgeben, und sammelt auch die wilde Frucht seines kargen Bodens, als: die Heidelbeere, — Bickbeere in der Landssprache, — die Kronsbeere, Brombeere, den Wacholder. Der Verkauf der erstern dieser Stauden-Früchte bringt, sagt man, den Haidebauern in fruchtbaren Jahren, aus Hamburg allein 10,000 Thaler ein. So ist auch die Bienenzucht sehr einträglich, und die der Schafe ergiebig. Wahr ists ferner, daß die oft meilenlangen öden Strecken ohne Baum und Haus äußerst langweilig sind. Doch führt, zufällig wohl, besonders die Poststraße durch solche Einöden. Die Gegenden an den Nebenwegen sind abwechselnder, in mehrern Richtungen viel besser bebaut, und mit freundlichern, größern und kleinern und meistens sehr wohlhabenden Dörfern besetzt.

Jedes Dorf kündigt sich schon in weiter Ferne durch eine waldige Umgebung an, und bietet, je mehr man sich ihm nähert, eine einladende, freundliche Ansicht dar. Eine schöne Masse geradstämmiger, kerngesunder, üppig empor strebender Buchen und besonders Eichen, die viele Jahrhunderte entstehen sahen und verschwinden, und zahllose Geschlechter aufnahmen in ihre dichten Schatten, umschließen das Dorf. Bald ists ein lichter, freier Wald, der sich darum herlagert, überall den Durchblick auf nett gebaute, gut unterhaltne Bauerhöfe und ländliche Hütten gewährt, und die darin weidenden Heerden beschattet: bald umschließt enger der Forst das Dörfchen, und birgt es hinter seinen mächtigen Stämmen gegen den Sturm, der über die weite Fläche schonungslos hinfährt, und mit Dächern und Thurmspitzen sein verwüstendes Spiel treibt. Dort auf den Landwegen begegnen uns lange Fuhrzüge von Lastkarren aus Ober-Deutschland, von kräftigen, glockenumhängten Rossen einspännig reihenweise gezogen. Dann öffnet sich ein ernster Tannenwald, mit seinem weichen Moos-Boden und Teppich von Wacholder, Heidel- und Krons-Beeren. — Genug, hier, wie überall, findet der Genügsame seinen Theil, und Anlaß zur Zufriedenheit außer und unter den Dächern dieses gutmüthigen, uneigennützigen und gastfreundlichen Völkchens. —

Nach kurzer Frist begegneten wir in dem Flecken Rotenburg wieder Spuren des Kriegs, und hörten den Nachhall der Klagen über seine noch nicht verschmerzten Greuel. Das noch vom siebenjährigen Kriege herstammende, und neulich von den Franzosen derb verschanzte

Feste am Ausgang des Fleckens kehrt noch drohend seine Schießscharten und Feuerschlünde gegen den Ort, und noch war die Klage allgemein über die barbarische Plünderung der auf die kurze Besetzung der Russen und Hanseaten eifersüchtigen Franzosen. Dieser Räuberei entgingen nur zwei Häuser, deren Eigenthümer sich schwer ranzioniren mußten. Auch das Amthaus blieb von der Wuth verschont, weil dem Befehlshaber die Speisen des amtlichen Kochkünstlers schmeckten. Lange noch hätte sich die meistens im Sumpf liegende Feste zum Verderben des Fleckens gegen die anrückenden Bündner halten können: glücklich aber fiel eine der ersten Haubitzkugeln in das Zimmer und auf den Tisch des französischen Anführers, und der heilsame Schrecken dieses Memento bestimmte ihn zur schnellen Uebergabe. — Hinter diesen nun zur Entfestigung bestimmten Werken breitet sich ein freundliches Wäldchen aus, und in dem Flecken selbst unterhält ein Abendklubb den gebildeten Zirkel der Beamten und ihrer Familien.

4.
Die Kontraste.

Keiner schreit mehr über die Schrecknisse der Lüneburger Haide, als unsre und ihre vormaligen — Wohlthäter, die Franzosen. Meinen sie damit die Landstraßen, Posten-Einrichtungen u. dgl. in Frankreich; wer wird es dann bestreiten? Dieser Abstich ist freilich ungeheuer. Was dort den Reisenden erfreut, erleichtert, befördert und erspart, ist hier das Gegentheil. Und damit diesem Kontraste nichts fehle, wird nun auch das einzige Rettungsmittel der Reisenden in den hannöverschen Landen, die kein eignes Fuhrwerk haben, oder es angenehmer, bequemer und wohlfeiler finden, mit gemietheten Wagen und Pferden zu reisen, durch die übertriebnen Auflagen von sogenannten Stationsgeldern verleidet, erschwert und vertheuert. Diese Fahrt mit hannöverischen Miethkutschern ist sonst dort sehr gewöhnlich, ist viel wohlfeiler, und wenn die Eile der Reise nicht treibt, auch schnell. Wir machten zehn starke Meilen an einem Tage, mit diesem Fuhrwerk.

Ist aber das Geschrei der Franzosen gegen das Elend, die Armuth, die Unreinlichkeit, den Mangel an allen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens dieser Haide-

Dörfer gerichtet; wie mögen denn sie darüber klagen, was in sehr vielen Provinzen Frankreichs, und vor allen in der Umgegend von Paris gerade den auffallendsten Kontrast mit Deutschland und selbst mit unsrer bescholtnen Haide ausmacht? Nichts Häßlicheres, Kahleres, Aermlicheres, an allen erträglichen Formen und innrer Anmuth und Bequemlichkeit Mangelhafteres, als ein französisches Dorf in diesem hochgebildeten und angebauten, und noch höher gerühmten Lande. Da ist nichts von dem Charakter des Ländlichen, Wohnlichen, Friedlichen, Malerischen der deutschen Dörfer. Keine Umzäunung der Felder und Wiesen; keine blühende Hecke umzieht den Obstgarten und das Gemüseland; kein bemoostes Strohdach deckt ein zierliches wohlunterhaltnes Bauernhaus; keine freie Landdiele und mit den Früchten des Feldes gefüllte Scheuern, kein Federviehhof ist sichtbar; kein Baum beschattet den Weg durchs Dorf; keine schattende Laube mit Ruhesitzen nimmt euch auf in dem Gemüse-Garten am Hause; kein Bach schlängelt sich an frischgrünenden Wiesen und Viehtriften zwischen den Hütten. Hohe starre Mauern umfassen dagegen den Obstgarten und steinernen Bauernhof; ihr weißer halbverfallner Anwurf blendet und wirft die Sonnenstralen heißer zurück; zugemauert, bis auf ein Paar schmale kerkerähnliche Fensterlöcher und eine enge und niedrige Hausthür, sind die gegen den Weg mit der Seitenlänge gekehrten, kleinen, ärmlichen, schlechtunterhaltnen, mit weißbestäubten Schiefern gedeckten Bauerwohnungen. Alles spricht Armuth aus und Mangel. Alles ist dort abstoßend, was in unsern deutschen Dörfern überall und auf dem ersten Blick

anzieht. Was hier zur ländlichen Freude, zum wohlthätigen Genuß weckt, erfüllt dort das Gemüth mit traurigen Gefühlen. Die Ansicht eines solchen Dorfes aus der Ferne, mit seinen weitscheinenden weißen Mauern und Dächern, ähnelt einem — Schindanger mit seinen bleichenden Gebeinen. — Und die Bewohner dieser unwirthlichen Dörfer? Mögen sie freilich sehr verschieden sein von unsern, besonders norddeutschen Bauern, in Gewandtheit, gebildeter Sprache, und einigen gesellschaftlichen Formen; desto abstechender sind sie von diesen in äußerer Gestalt und in sittlichem Charakter. Männer in ihren schmutzig weißen Kitteln und ungeheuern Klapp-Hüten; Weiber in ihren langen zerrißnen Kontuschen und großen Klapphauben oder mit fliegenden Haarzotteln; Kinder, größtentheils bleiche, abgezehrte Gestalten mit ausgeschlagnen Gesichtern und Grindköpfen, zum Theil aus dem Vaterhause der Hauptstadt ausgeworfne, der Mutterbrust entrißne, gedungnen Dorfweibern hingegebne Säuglinge, auf dem Arm ihrer häßlichen Pflege-Mütter hängend, oder am Wege neben den rollenden Rädern umhertaumelnd, oder krüppelnd an der Hand sorgloser Wärterinnen. — Grell abstechend ist dieses Alles, mit unsern freundlichen, waldumzognen, wirthlichen Haide-Dörfern, umgeben und unterbrochen von frischgrünenden Viehweiden und rieselnden Bächen, neben ländlichen wohlbehaltnen Bauerhöfen mit rüstigen Bewohnern, die, wortkarger zwar, als dieß kreischend geschwätzige französische Bauernvolk, aber mit biederer Gutmüthigkeit und gastfreundlicher Geschäftigkeit darbieten, was sie haben, und

es reinlicher und der Beschaffenheit nach, besser geben, als jene.

Nur zu sehr gegründet waren die Klagen der Haideleute, über Unsicherheit des Eigenthums gegen Buschklepper und umherstreifendes Gesindel. Mit unerhörter Kühnheit wurden in den Dörfern tägliche Diebstähle und nächtliche Einbrüche verübt. In der Gegend von Tostedt ward ein beraubter Erschlagner in einem Busch gefunden. Schmerzhafter noch, als sonst, sind dem philosophischen Beobachter solche Erfahrungen gerade in einem vordem so friedlichen und sichern Ländchen, wo man in einem höchst seltnen Grad der Unwissenheit solcher Gefahren, und des daraus hervorgehenden unerschütterlichen, ächt patriarchalischen Glaubens an Ehrlichkeit und Treue der Menschen lebte. In jener bessern Zeit ward einst zu Osterholz, einem bremischen Haideflecken, ein neuer Pastor nach der Einführung von den Gemeinehäuptern feierlich begrüßt, und ihm die Zufriedenheit des Dorfs mit seiner Ernennung bezeugt. „Nur Eins," sagte der Sprecher, „gefällt uns nicht an Ihnen, und verdrießt Ihre Gemeine. Sie verschließen ja die Thür „Ihres Obst- und Gemüsegartens, als besorgten Sie wol „gar, bestohlen zu werden! Ei, lassen Sie doch künftig Ihre Thüren offen; denn solcher Argwohn thut uns „weh." — — Wohl ist jene Unsicherheit der Wege und des Eigenthums eine unausbleibliche Folge des Krieges, und eines solchen Krieges und einer solchen durch die methodischen Plünderungen der französischen Verwaltungen erzeugten Entartung der Sitten des Volks aller Klassen. Indeß hätte der Land-Plage des Raub- und Mordgesin-

dels, größtentheils vorgebeugt werden können, wenn, mit allen übrigen französischen Einrichtungen, nicht auch die eines Instituts plötzlich aufgehoben und unbedingt abgeschafft wäre, das nach dem Geist seiner Stiftung und ursprünglichen Verfassung ruhmwürdig und vortrefflich ist, und in allen wohlgeordneten Staaten nachgeahmt zu werden verdient. Wir meinen die Gensd'armerie, dieses wirksame Organ der Polizei zur Erhaltung der Ordnung, Ruhe und Sicherheit im Lande. Verfolger öffentlicher und geheimer Uebertreter des Gesetzes bis in ihre tiefsten Schlupfwinkel; Verhüter der Verbrechen; Säuberer des platten Landes vom losen Gesindel; treuer, gewissenhafter, pünktlich schneller Vollstrecker der zur Sicherheit und Ordnung, zur Handhabung des Rechts und der Gerechtigkeit ausgesprochnen Verordnungen, darf es diesem trefflichen Institut nicht zum Vorwurf gereichen, daß es von seiner ersten Verfassung ausgeartet ist, weil die eiserne Faust des Despoten seine Statuten umwarf, und es von sklavischen Lohnknechten zu seinen landverderblichen Absichten gemißbraucht werden durfte. Zur Herstellung der vorigen Sicherheit des Landes, ist die Regierung jetzt im Begriff einen Heerhaufen Landdragoner zu errichten, um das umherstreifende Diebsgesindel aufzufangen. — —

Genügsamkeit und billige Rücksichten auf das Oertliche dieses, von der Natur freilich stiefmütterlich behandelten Landes, hatten uns wohlbehalten durch die Haide begleitet. Eingedenk der Schrecknisse jener zentnerschweren Federbetten und ihrer Abgründe, vermieden wir diesesmal das Nachtlager in den Dörfern, und verbesserten die schmale Küche

des Bauern, die nur allenfalls für Stillung des nagendsten Hungers des Reisenden sorgt, durch einigen mitgenommnen Vorrath. Aber kämpfend dennoch mit manchen Widerwärtigkeiten, besonders auf dem langen und öden Wege zwischen Rotenburg, — wohin Familien-Freundschaft uns rief, — und Celle, mit den tiefen, oft spurlosen Sand- und Moorwegen, und der Verirrung eines unkundigen Kutschers in ihren labyrinthischen Schlangenlinien, entgingen wir endlich allem Uebel und Verdruß dieser Haidefahrt durch unsern Eintritt in die Regionen einer bessern Welt. — —

5.

Celle.

Väterlich mild und voll Würde sprach sich überall im ganzen Umkreise des Landes die hannöverische Regierung von jeher aus. Sie bleibt ihrem angestammten Geiste bei dem Eintritt in die alten Rechte und Besitzungen getreu, und dieser landesväterliche Charakter wird immer mehr wieder hervorleuchten, je weiter man in der neuen Anordnung des Chaos der vormaligen Landeszerstücklung und der raubsüchtigen und üppigen Regierung in den letzten verhängnißschweren Jahren kommt, und in der allmählichen Entwicklung der Verwirrungen voriger Verhältnisse fortschreitet. Die vorlaute und überspannte Erwartung einiger Enthusiasten und die getäuschte Hoffnung mißvergnügter Gemüther murrt zwar gegen die eingeleitete Ordnung der Dinge, sucht sie zu bekritteln, und will einen unbedingten Vorzug adliger Geschlechter, mit ungerechter Nachsetzung des bürgerlichen Verdienstes, voraussehen. Durch einen alle Theile befriedigenden Zauberschlag können gordische Verwickelungen, wie die in den letzten zehn Jahren hervorgebrachten, nicht gelöst werden, und der Uebergang von einer solchen Zerrüttung aller Verhältnisse zu der bessern Ord-

nung kann nur langsam, nicht ohne augenblickliche Mißgriffe und den Nachtheil Einzelner, geschehen. Damit, und mit dem edlen und guten Willen des Königs und seiner Minister wollen sich die Billigdenkenden beruhigen, welche mit dem ganzen Lande den noch nicht erleichterten Druck der Abgaben und Kriegslasten ꝛc. in diesem Augenblick noch schwer empfinden.

Die Ansicht der glücklichen Einflüsse der hergestellten Verfassung auf den öffentlichen Geist, auf den neuen Schwung gemeinnütziger patriotischer Thätigkeit in allen Ständen und Verhältnissen, das Wiederaufleben voriger Geselligkeit, und der genußvolle Umgang mit den verschiednen durch hohe Bildung und angenehme Formen ausgezeichneten ersten Klassen der Bewohner von Celle und Hannover, ist auch für den Fremden anziehend, der nicht wie wir, dort von Armen der Blutsfreundschaft und von freundlichem Wohlwollen alter treuer Bekannter umfangen wird.

Lächelnder und einladender ist nichts, nachdem man die trüben Ansichten und grämlichen Gestalten der Haide mit ihren Reisebeschwerden im Rücken hat, als die Anfahrten von Celle, auf der einen Seite der Stadt, durch die Doppelreihe blühender Gärten und Obstpflanzungen, und auf der andern durch die Vorstadt, Trift und die hannöverische Landstraße. Dieß sind zwei langgedehnte breite, einen Winkel bildende Straßen, zu beiden Seiten mit geräumigen, wohleingerichteten, von den ersten Familien bewohnten Häusern bebauet und längshin von Baumreihen beschattet. Alle diese Häuser haben ihre großen Blu-

men= und Fruchtgärten, sind, damit der ländlich=freundlichen Ansicht nichts fehle, zum Theil an den Vorderseiten mit grünen Gewinden von Weinranken und Epheu bekleidet, und vor der Thür durch kleine Rasen= und Blumengehege und Ruhesitze vom Wege gesondert, wo sich in der Abendkühle die Familien der Bewohner versammeln. Nicht minder anziehend sind die Umgebungen der Stadt da, wo ihr schattiger Wall von der Aller bespült wird, die gestufte Höhe des Lente'schen Gartens am Ufer des Flusses sich erhebt, und über seine Wasserfläche hin die malerische Aussicht der angrenzenden Pflanzungen und des buschigen Hintergrundes mit seinen Pappelgruppen sich öffnet. Dann weiterhin der sogenannte Prinzengarten, vordem des Prinzen Ernst von Mecklenburg, jetzt eines Gastwirths Eigenthum, der, wegen Abnahme des Zuspruchs von Gästen, die von seinem fürstlichen Besitzer gemachten schönen Anlagen verwildern läßt, von welchen nur noch die üppige Vegetation übrig ist.

Der sogenannte französische Garten athmet in seinen großgedachten Anlagen von mehrfachen geradlinigen Schattengängen, Wasserstücken und Wiesengründen noch Reste des königlichen Geschmacks des großen Gartenkünstlers le Notre. In der Tiefe dieses Gartens errichteten vor mehr als dreißig Jahren die Cellischen Landstände und die Liebe des Volks, der unglücklichen Königinn Karoline Mathilde, nach Oesers Zeichnung, ein Denkmal von weißem Marmor. Jetzt ists eine hingesunkne Ruine, traurig, wie auf immer das Andenken dieser wegen ihrer Leutseligkeit und Herzensgüte im ganzen Lande

Hochgeliebten, der es errichtet ward, und dessen Verfall doppelt zu bedauern sein würde, wenn sein artistischer Werth in Anlage und Ausführung bedeutender gewesen wäre. Verwachsen, zusammengesunken, verwittert, aus seinen Fugen gewichen, der zerbrochenen Figur des Blumen darbringenden Knaben beraubt, steht es da. Noch schwebt an ihrer marmornen Wolke hängend die Wahrheit neben der Todten-Urne der Verklärten, und noch bietet die verstümmelte Figur des Landes mit aufgeworfnen Lippen ihrem altfränkisch geputzten Bildnisse den kalten Kuß der Liebe. — Schon lange ruhete die edle Frau in der Fürstengruft der hiesigen Stadtkirche, als wir einst bei der Besichtigung des alten herzoglichen Schlosses ihre Zimmer, und besonders das einsame, ihrer Schwermuth geweihete Kabinet betraten, worin Mathilde in der Jugendblüthezeit ihre letzten kummervollen und ihr doch hämisch beneideten Tage verlebte. Da stand noch das Bett der Leidenden und der rothseidne Polstersitz, worauf sie las, schrieb, — weinte. Mit schweigendem Ernst führte uns der alte Kastelan, der schon damals das Schloß bedient hatte, durch diese traurigen Gemächer. Neben dem Ruhebette stand er still, deutete mit der Hand auf eins der Seitenpolster, worauf einige zerstreuete blasse Flecken noch sichtbar waren: „Dieß „sind ihre Thränen," sagte er, und wem traten nicht die seinigen ins Auge bei diesem mit halberstickter Stimme ausgesprochnen Wort des treuen Dieners! — Durch räuberische Hordenhände entweiht und zerstört waren nun diese königlichen Zimmer, die seidnen Wandteppiche mit ihren vergoldeten Leisten herabgerissen, die Möbeln geraubt. —

Von finstern Erinnerungen begleitet stiegen wir in die Gruft hinab, wo die Gebeine dieses Opfers giftiger Hofränke schlummern. Von Kerzen spärlich erhellt, sahen wir in diesem Grabgewölbe eine doppelte Reihe metallner von dem Wurm der Zeit benagter Tomben der alten Herzoge von Celle und ihrer Gemahlinnen bis zu dem aus vergoldetem Kupfer geformten und reich verzierten Sarkophage des letzten Herzogs Georg Wilhelm und dem einfachen seiner schönen Tochter d'Olbreuse, die jene aus ihrem Frankreich angestammte Anmuth, aber nicht die Liebe des Volks mit in das Grab nahm. Dann den Sarg der unglücklichen Prinzessinn von Ahlden, an dessen Kopfseite und der metallnen Umfassung, der gutmüthige Volksglauben hervorgequollne Blutstreifen, als Zeugen der verfolgten Unschuld, zu bemerken glaubt. Am Eingange steht, mehr reich als mit Geschmack verziert, die Tombe Carolinen Mathildens, von Mahagoniholz, mit der königlichen Krone bedeckt. Inniger empfunden, als die kalte lateinische Inschrift, sprach der uns begleitende Kirchendiener die Liebe der Bewohner von Celle gegen die ausgestoßne, ihrer Kinder beraubte und dem Tode geweihte, Monarchinn aus. Ihr liebster und täglicher Umgang war der mit kleinen Stadtkindern, denen sie die Blumen und Liebkosungen widmete, die ihren eignen geliebten Kindern zu geben, ihr nicht vergönnt ward. Ihre königliche Tochter, die edle Herzoginn von Augustenburg, trat einst an diese heilige Gruft, um den sterblichen Resten ihrer Mutter zu huldigen. Durch eine, unter Strömen von Thränen, ihr auf den Stufen der Gruft anwandelnde Ohnmacht, ward

sie zurückgehalten, und der damalige dänische Kronprinz stieg allein hinab. — Die niedrig gebognen Gewölbe dieser fürstlichen Todtenhalle sind von heillosen Händen verunreinigt und mit Namen von Lichtschwalch beschwärzt. Solche empörende Entweihungen des zu Denkmalschändungen nur zu geneigten Pöbels, könnten doch von dem dabei gegenwärtigen Aufseher verhindert, und ihre jetzigen Spuren wenigstens durch Uebertünchung vertilgt werden.

Die entferntere Umgegend von Celle ist mit freundlichen Landschaften nur kärglich versorgt. Doch zeichnet sich das Dörfchen Wendebostel, durch einen Hain stolzer Eichen und mächtiger Buchen aus, woran das Wirthshaus gränzt. Die hier vor mehrern Jahren von einer Gesellschaft gemachten Anlagen von Spaziergängen, Lauben und Sitzen, zog einige Zeit die schöne Welt aus Celle zahlreich an. Aber, wie überall wankelmüthig in Geschmack und Mode, hat sie sich wieder davon zurückgezogen, und die neuen Anlagen sind leer und verwachsen.

Der Gesellschaftszirkel in Celle umfaßt hauptsächlich die Mitglieder des ehrwürdigen Oberappellationhofes und andere Landstellen. Urbanität und jede angenehme Unterhaltung, dem ältern und jüngern Geschlecht angemessen, ist darin heimisch. Wenn nur nicht die für beide Parteien gleich nachtheilige Sonderung der Stände, in einigen, noch immer wie sonst vorherrschte, und so in diesen wenig zahlreichen Vereinigungen einer kleinen Stadt, den Wechsel, den Genuß und das innre Wesen der Gesellschaft störte, und ihren Genuß verminderte.

6.

Hannover.

Auf gut gebahntem Wege, wäre die kurze Strecke von fünf kleinen Meilen zwischen Celle und Hannover schnell durchflogen: sie ist im Gegentheil von unendlicher Länge und peinigender Langweile. Eine Sand-Chaussee — dieser unbehülflichsten aller Landstraßen als Benennung doch wol nur spottweise zugeeignet — muß, wegen ihrer fußtiefen Spuren im malenden Flugsande, fast Schritt vor Schritt durchpflügt werden, wenn hier und da nicht die festern Nebenwege eine Weile aushelfen. Zu beiden Seiten breitet sich eine weite finstre Haide, deren Gränze der Horizont zu sein scheint. Kein Baum beschattet die Heerstraße. Die einzige traurige Unterhaltung geben die Meilensteine, mit der Bezeichnung der zurückgelegten Weglänge, aber auch zugleich des Schneckenganges dieser endlosen Kreuzfahrt zur Hauptstadt des Landes. So kennen wir diese Verbindungsstraße der beiden Hauptstädte schon länger als dreißig Jahre. Die auf immer nun aus Deutschlands Gränzen verbannten Volksverderber, deren Fuß sonst jedes Gute, Edle und Gemeinnützige zertrat, gaben, freilich nur aus selbstsüchtigen, ihre Kriegsverwüstungen schneller befördernden Absich-

ten, das Beispiel, auf unwegsamen Felsengebirgen und in Sand- und Moorebnen große Landstraßen anzulegen, die denn in Zeiten des Friedens jenen Ländern hohe Vortheile zuführen können. Zur Erreichung ihrer Zwecke wandten sie grausame und Volkbedrückende Mittel an, wodurch auf dem Plan und der Ausführung der Fluch der Länder lastete. Sie selbst war fehlervoll, wie in der Lüneburger Haide die schülerhafte Weganlage zeigt. Doch wird, von der erleuchteten Hannöverschen Regierung, dieses Beispiel, so mangelhaft und gehässig es auch von den Franzosen gegeben ward, nicht unbenutzt verworfen werden, sondern vielmehr zu einer mit mildern und zweckmäßigen Mitteln unternommenen vollkommnern Vollendung des von den Feinden angefangnen Werks führen. Dann werden wir auch zwischen diesen Hauptstädten des Landes eine Verbindungsstraße entstehen sehen, die dem Charakter der Schönheit und Dauer, der sich in den öffentlichen Werken dieser Regierung sonst ausspricht, angemessen ist.

Die Annäherung durch bebautres Land und freundlichere Dörfer, und die Ankunft in dem königlichen Hannover, macht, wie in Celle, und noch in einem höhern Grade, das Andenken an diese Reisemühen schnell vergessen. Hier ist, die disseitige Einfahrt durch einige enge und finstre Gassen ausgenommen, Alles einladend und festhaltend: die äußere wie die innere Stadt, die trefflichen Umgebungen, die wechselnde Mannichfaltigkeit der Ansichten und des Lebens.

Dem überraschenden Wiedersehen des von einer langen, zweifelhaften Todeskrankheit Gesundeten ähnlich, war unsre

Ankunft bei Freunden und Verwandten, hier, wie in Celle. Die Theilnahme an dem ausgestandnen tiefsten Leiden des nach seinem Werth und seiner Würde überall geachteten, und durch ein allzuhartes und unbezwingliches Verhängniß als letztes Opfer der Tyrannei gefallnen Hamburgs, und der allgemein verbreitete unauslöschliche Abscheu gegen den nächsten Urheber unsers martervollen Falls, veranlaßten dieß nicht allein. Das tausendzüngige Gerücht hatte die Greuel der Verwüstung um und in Hamburg und die erduldeten Qualen seiner Bürger, wenn dieß möglich ist, noch vergräßlichter dargestellt, und so war ihnen die unerwartete Erscheinung einer erhaltnen, aus diesem Grabe der Vernichtung erstandnen, ganzen Familie einem Wunder und der Wiederkehr aus dem Lande ähnlich — „from whose bourns no traveller returns.“

Keine deutsche Stadt hat vielleicht seit kaum einem halben Menschenalter mehr an Heiterkeit und Schönheit, besonders durch ihre Entfestigung, gewonnen, als Hannover. Da, wo noch vor dreißig Jahren düstre Thorgewölbe die Einfahrt in die Stadt entstellten und Walldämme die freundliche Neustadt umringten und beengten, öffnen sich jetzt freie, schöne geregelte Gassen und Plätze, die Friedrichs- und die Georgenstraße, die Esplanade, mit ihren Schattengängen von Platanen und Linden, mit ihren lachenden Aussichten auf Wiesen und Gärten der Vorstädte. — Auf einer kleinen schattigen Höhe der Esplanade, des Waffenplatzes der Garnison, erhebt sich der vor fünfundzwanzig Jahren dem Geiste des großen Leibnitz errichtete Ehrentempel, mit der Heyne'schen Ue-

berschrift: **Genio Leibnizii.** *) Es war in Deutschland das erste mit Würde gegebne Beispiel, einem seiner erhabenen Weisen ein öffentliches Denkmal zu errichten, und um desto schöner, da der Gedanke, wie die Ausführung, aus dem Innern der Stadt hervorging, die dadurch ihren unsterblichen Mitbürger und sich selbst ehrte. Durch ein Privat-Unternehmen, wozu der König der erste Unterzeichner war, kam es zu Stande, und damit der bürgerlichen Veranstaltung nichts fehle, ward unter mehrern, auch von außen her dazu eingegangnen, Rissen der eines bloß kunstliebenden Bürgers Hannovers zur Ausführung ausersehen, und die Kritik durch die Sache selbst beschwichtigt. Ein Herr von der Decken soll damals die Sache besonders befördert haben. Hofrath Ramberg, der Vater des genialen Künstlers in Hannover, entwarf den Riß, so wie die Zeichnungen zu den einzelnen Theilen des Denkmals, und leitete die Ausführung des Baues. — Die französisch-westphälische Regierung, die sich so marktschreierisch gern mit der unverdienten Ehrenbenennung des — **restaurateur des Arts et Sciences**, brüstete, hat ihre Restaurationskünste auch an dem Denkmal dieses unsterblichen Deutschen geübt. Der Tempel hatte durch die Zeit einige unserm nordischen Sandstein eigenthümliche, doch sehr malerische Farben angenommen. Der damalige Präfekt ließ, um dieß zu verbessern, den Tempel mit einer dicken Haut

---

*) Das Titelkupfer zu diesem Heft, stellt den schönen Platz mit dem Denkmal, nach Herrn Rambergs Zeichnung, dar.

von lederfarbiger Oelfarbe überziehen, die obere kleine Kuppel aber — bläulich anmalen! — — und die Bronzbuchstaben vergolden.

Glücklich gewählt ist zwar der Platz dieses heitern Säulentempels im Angesicht des Staatsgebäudes, wo der große Mann, in Archiv- und Bibliothekarbeiten vertieft, seine Tage verlebte; doch unpassend ists von der andern Seite, daß er gerade an einer Stelle steht, wo den Manen des Verfassers der Theodicé täglich — vorgetrommelt wird und Bajonnette entgegenblitzen. — Seine über Lebensgröße in allen Theilen trefflich gearbeitete Marmorbüste, nebst dem reich verzierten Fußgestelle, ist das Werk eines brittischen Meisters, Hewitson, dessen Bildhauerwerkstatt in Rom ich einige Jahre früher mit Bewunderung seiner Kunst besonders in Bildnißbüsten, oft betreten hatte. Widrig fällt im Innern des Tempels ein eisernes Gehege auf, das mit seinen Lanzenspitzen die Marmor-Säule umschließt. Leider aber ists in unsern nordischen Gegenden und bei einem für Gegenstände der Kunst ungebildeten und der Achtung für Menschenwürde fremden Volk, ein nothwendiges Uebel zur Wehre gegen die Fäuste des rohen Haufens, der durch Bemalen, Beschmutzen, Bekritzeln mit Namen und Wahlsprüchen, öffentliche Denkmale schändet. Ist doch dieser scheusliche Unfug an einem der, den Deutschen heiligsten Gräbern, an dem des erhabnen Sängers des Messias, des unsterblichen deutschen Barden, bis zum strafwürdigsten Grade durch den Umsturz seines Marmors *)

*) Es leidet, nach den genauesten und von unparteiischen Sach-

verübt, und dadurch das Unerhörteste solcher Denkmal-Schändung vollbracht worden!

Der schönen, geradlinigten Friedrichsstraße mit ihrer freundlichen Häuserreihe und den Lindengängen, die sie mit den gegen unser nordisches Klima zu schwachen herrlichen Platanen verwechseln mußte, ist, wegen ihrer bedeutendern Länge und Breite und des Malerischen ihrer Umgebungen, die neue Georgenstraße vorzuziehen; nur haben die unglücklichen Ereignisse der letzten zehn Jahre ihre Bebauung gehemmt. Ein glücklicher Gedanke wars, in der Mitte dieser Straße, seitwärts auf einem Hügel des vorigen Walldamms, eine Windmühle stehen zu lassen, und ihre kleine abgerundete Höhe, von welcher sich eine freie, weite Aussicht über Gärten und Feld öffnet, mit Busch- und Pappelgruppen zu bepflanzen.

Vor dem Einfall der Franzosen und der kurzdauernden Schöpfung des französischen Diktators — des Staats sei-

---

kundigen angestellten Untersuchungen, durchaus keinen Zweifel, daß der Umsturz von Klopstocks Denkmal auf dem Kirchhofe zu Ottensee in der Nacht des 1sten Septembers 1814 gewaltsam, wahrscheinlich durch besoffenen Pöbel geschehen ist. Die Hamburg'sche patriotische Gesellschaft zur Beförderung der Künste, und die Schleswig-Holsteinische patriotische Gesellschaft in Altona, hatten sich zur Wiedererrichtung dieses ehrwürdigen Grabsteins die Hand geboten. Neuhergestellt ist er seitdem, und zwar an Klopstocks Geburtstage den 2ten Juli 1815, in Gegenwart eines zahllosen Publikums beider Städte wieder errichtet und geweihet worden. — M. s. Morgenblatt für gebildete Stände das 170ste Stück vom 18ten Juli 1815. —

nes Bruders — war der geistvolle und liebenswürdige Herzog Adolph von Cambridge die Freude und das Glück des Landes, so wie er das Haupt und die Seele der Gesellschaft Hannovers war. Er vereinte die althergebrachte Trennung der Stände und des Klassenranges, und hob eine Scheidung auf, die den Genuß geselliger Freude durch Zwang und Entfernung von einander vermindert. Zu gleichem, allen Theilen wohlthätigem Zweck verbanden sich mit ihm die ersten Häuser der Minister und Generale, und überall in diesen Zirkeln herrschte von der Zeit an ungehinderte Mittheilung, gewinnvoller Austausch liberaler Ideen, neben dem Wechsel der Unterhaltung, neben Geschmack, Glanz und Gastfreiheit gegen Fremde. Von dem über Deutschland und Brittanniens deutsche Staaten wieder aufgegangenen Stern der Freiheit und des Sieges, ist nun Herzog Adolph wieder nach Hannover zurück geleitet, und mit dieser Wiederkehr beginnt das saturnische Reich dieses Staats, so wie der Tag neuen Genusses auch jener geselligen Freuden. Möchte doch die edle Einfachheit der Sitten und des Charakters dieses Fürsten, die gefälligen Formen, die er durch Geisteskultur und angenehme Talente seiner Unterhaltung und dem Ton der Geselligkeit giebt, mit der Popularität und dem liberalen Geiste der Minister und andrer Staatsbeamten vereint, jenes schöne Band des Staats und der Gesellschaft auf immer vorwurfsfrei von neuer engherziger Absonderung und zurücksetzender Auszeichnung erhalten! — Dieses edlen Fürsten deutscher Sinn und Achtung für deutsche Art, Sitte und Volksthümlichkeit bezeichne folgender Zug. Bei seinem Besuch Ham-

burgs vor vielen Jahren, begleitete ich ihn in den Saal, wo der Senat seine Sitzungen hält. Ihm gefiel das prunklose Gemach und die einfache Würde der Versammlung der Väter unsrer von ihm geachteten Stadt; so auch ihre alt niederländisch-deutsche Amtskleidung. Als ich den Herzog mehrere Jahre darauf in seinem Lustschloß Montbrillant bei Hannover besuchte, erinnerte er sich mit vielem Antheil des angenehmen Eindrucks, den jener Anblick einst auf ihn gemacht hatte. Recht angelegentlich trug er mir auf, meine Freunde unter den Senatoren aufzufodern, ihre ehrwürdige Tracht beizubehalten und sie nicht mit einem modernen Anzug zu vertauschen. Vollkommen bin ich des Prinzen Meinung, die er damals mit Lebhaftigkeit und Interesse für die Sache äußerte, daß, was auch Vernünftelei und Neuerungssucht dagegen einwenden mag, mit diesen althergebrachten Amtskleidungen eine gewisse mystische Würde verbunden sei und von ihr ausgehe, welche vortheilhaft und unfehlbar auf das Volk wirke und die gebührende Ehrfurcht für seine Obern vermehre. Und so ist ihre Beibehaltung in unsern letzten Zeiten, wo diese in Frage kam, sehr zu billigen; wenn gleich diese Tracht durch mehr Annäherung an ihre ursprüngliche Form, besonders in der einfacheren Kopf- und Halsbekleidung noch edler, ehrwürdiger und zugleich bequemer sein könnte.

Die vormalige Geselligkeit in Hannover gewinnt, nach glücklich verschwundner fremder Herrschaft und nach abgeworfnem Joch, mit jedem Tage mehr. Wir fanden sie ganz wie vordem in größern und kleinern Familienkreisen,

Tanzgesellschaften und musikalischen Abendzirkeln wieder, und jeden Zwang daraus verbannt.

Es war in dem Hannöverschen Lande bisher eine auffallend merkwürdige und edle Erscheinung, in welcher prunklosen, bürgerlichen Form und einfachen Würde, ohne Ordensdekorationen und andere Abzeichen, die ersten Männer des Staates und seine verdientesten Beamten sich darstellten. Indeß ist, bei dem veränderten Geist der Zeit, den neuen Einrichtungen und den innern und äußern Verhältnissen der deutschen Staaten, auch hierin eine Veränderung der Dinge im Hannöverschen und eine Abweichung von den bisherigen Formen vorauszusehen. Möge das wahre Verdienst, wie sich ein Freund seines Vaterlandes richtig und empfunden ausdrückt, um sein selbst willen keiner äußern Auszeichnung bedürfen und in eignem Bewußtsein den hohen Lohn seiner Thaten finden: das Volk bedarf sinnlicher Erziehungsmittel und die verständige Anwendung des äußern Reizes zum Nachstreben geht nie verloren. Die jüngst vergangne außerordentliche Zeit hat außerordentliches Verdienst entwickelt, Bürgertugenden seltner Art geweckt. Seht jene Hochsinnigen, die Gut und Blut für das Errungne in die Wage legten, Weib und Kind und Heerd verließen, um mitzukämpfen den hehren Kampf für Recht und Freiheit des Vaterlands: jene Edlen, die von der reinsten Menschenliebe geleitet, ihr Leben wagten, um überall Menschenelend zu mindern und, des Feindes Wuth trotzend, Mitbürger vom gänzlichen Verderben zu retten; jene Kühnen und Weisen, die, um das Schlimmre abzuwehren, sich selbst in die Reihen der Untergeordneten jener

Tyrannen stellten, um, mit Entsagung ihrer Selbst und mit rastlosem Eifer die Leiden ihrer Mitbürger zu mildern, die zerdrückenden Lasten zu erleichtern, die Vollziehung grausamer Strafbefehle abzuwenden, und, nach Beendigung dieses mit schwerer Selbstverleugnung verbundnen Geschäfts, fleckenlos und vorwurfsfrei ihr trauriges Amt von sich warfen; jene menschenfreundliche Vertreter, Versorger, Vorsteher öffentlicher Hülfsanstalten, die mehr als Berufstreue übend, die seltensten Opfer darbrachten, um ihre Pfleglinge durch die verhängnißvollste der Zeiten glücklich hindurch zu führen, Thränen der Verarmten zu trocknen, an verheerenden Seuchen Erkrankte vom Tode zu retten. — Nein in dem Strom der Zeit dürfen solche und ähnliche Thaten nicht untergehen. Die Edlen des Volks müssen würdig bezeichnet, der Mit- und Nachwelt muß es anschaulich gemacht werden, daß das dankbare Vaterland das Verdienst seiner Bürger ehrt. — — Und so ist es denn auch in dem von jeher einen würdigen Charakter entwickelnden Hannöverschen Staat zu erwarten, daß von dem König ein Ehrenzeichen gestiftet werde, das die Anerkennung des Vaterlandes, wie des kriegerischen, so des menschlichen, bürgerlichen und wissenschaftlichen Verdienstes, beurkunde. —

Zu der verjüngten Kraft, die sich überall in dem in seiner Jugendfülle erstandnen Deutschland auch bei der ältern Generation äußert, haben sich mehrere der Edlen Hannovers unter den Staatsbeamten und Gelehrten, die den Tyrannendruck der Napoleoniden überlebten, wieder erhoben. So fanden wir den allverehrten Staats-Minister von der Decken, mehrere Staatswürdenträger

und Beamte, in deren Vorzügen und Menschenwerth das Hannöversche Land den meisten deutschen Ländern voran steht: so fanden wir auch den menschenfreundlichen Greis und milden Philosophen Feder. Unter dem ehrwürdigen Silberhaar glänzt noch jugendliche Heiterkeit von seiner edlen Stirn, und seine Unterhaltung ist herzlich, geistvoll und anziehend, wie sie vor dreißig Jahren war, als wir, meine Freunde, zu den Füßen dieses väterlichen Lehrers der Weisheit, Tugend und sanften Philosophie des Lebens saßen. —

Jener männlich kraftvolle Geist, der Deutschland in dem letzten Jahr zum Kampf und zum Sieg über seine Tyrannen führte, spricht sich frei und kühn hier auch in den ersten Gesellschaftzirkeln unter beiden Geschlechtern aus, und gleicher Abscheu, wie bei uns, begleitet die Namen des barbarisch muthwilligen Zerstörers unsrer Vaterstadt, und die Hauptvollstrecker seiner kalt grausamen Befehle. „Die Volksgerechtigkeit allein," sagte eine schöne und gebildete Frau aus den ersten Zirkeln, „hätte hier Vergeltung und die verdiente Strafe üben müssen, der sie jetzt zu entgehn wissen werden." — Schrecklich, aber wahr!

Hannover nährt keinen Künstler von Rang. Isolirt, durch auswärtige Bestellungen sich erhaltend, und bei dem Mangel von artistischer Umgebung und Nahrung bloß aus seinem fruchtbaren Erfindung-Talent und lebendiger Phantasie schöpfend, lebt hier der brave deutsche Künstler Ramberg. In Hannover geboren, ist er hier wenig gesucht und gekannt. Wir fanden ihn in voller Arbeit für auswärtige Verleger von neuen Romanen und Taschenbüchern für 1815;

von den letztern lagen außer den schon abgelieferten noch fünf in seinem Pult, um mit seinen Staffirungen verschönert zu werden. Ramberg arbeitet mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit und rastlosem Fleiß. Ganze Portefeuille voll großer ausgeführter Zeichnungen aus dem Homer, und nach den Dichtungen der Koryphäen der deutschen schönen Literatur, dann Phantasien, allegorische Kompositionen u. dgl. liegen aufgehäuft in seiner Werkstatt. Man muß, um sie ganz zu genießen, sie sich von seinen mündlichen geistvollen und launigten Auslegungen begleiten lassen. Seine Hauptstärke bleiben noch immer, wie von dem ersten Aufblühen seines Talents an, in ächt Hogarth'schem Geist hingeworfne Karrikaturen, die Heftweise und in hundertfältigen Gegenständen um ihn her liegen. Zart in Wasserfarben hat er eine Reihe von einigen zwanzig Scenen aus Wielands Oberon ausgeführt. Nur daß diese, wie so manche seiner andern Kunstwerke, weniger ins Manierirte und Uebertriebne verfallen möchten, und der geniale Künstler im Ueberströmen seines Talents und bei der Schnelligkeit des Entwurfs weniger die Richtigkeit der Zeichnung vernachlässigen möchte, wird von seinen Freunden mit Recht gewünscht.

Anschaulich und um so schmerzhafter erinnern die nahen Umgebungen Hannovers an die ihnen vordem ähnelnde, nun von Vandalenhänden zerstörte, Umgegend Hamburgs. Hier die Kette von Gärten mit ihren zierlichen Landhäusern, durch Schattengänge trefflicher Ulmen und Linden verbunden, dort Wiesen, umgränzt von Gartengebüsch und daraus hervorragenden Pappelpyramiden. Der schöne Lust-

wald, Elleride genannt, mit seinen freundlichen Gasthöfen, des neuen Hauses und Limmer-Bades. Dann vor Allem die prächtigen Doppelgänge von majestätischen Ulmen hinführend zu dem königlichen, nun auch aus seinen Ruinen wiedererstehenden Herrnhausen — und weiterhin das elysische Marienwerder, diese kleine Wunderschöpfung mitten in einer Sandwüste, der sich für uns so manche theure Erinnerung in Liebe und Freundschaft dort genoßner Jugend-Tage anschließt.

An dem dichtbeschatteten Prachtwege nach Herrnhausen liegt hier das liebliche Lustschloß Montbrillant, der Wohnsitz des Herzogs von Cambridge, und zugleich der des Geschmacks, der Liberalität und Gastfreiheit, dort die Landsitze der Familien von der Decken, Wallmoden, u. a. Das Reizendste und Malerischste, was die von einer begünstigenden Natur unterstützte und vom zarten Geschmack geleitete Hand der Kunst auf einem Platz von nicht sehr großem Umfange erschaffen kann, ist in dem Garten des Staatsministers von der Decken vereint, und das Werk seiner edlen geistvollen Gemahlinn, vormaliger Frau von Wangenheim, wovon dieser Landsitz noch den Namen trägt. Lächelnde Wiesen, Blumengründe, Wasserspiegel wechseln hier mit labyrinthischem Gebüsch, stolzem Baumwuchs und üppigen Pflanzungen. In diesem Sommersitz war einst und ist nun wieder in der schönen Jahreszeit der Sammelplatz der aus den gebildetsten Familien bestehenden Abendgesellschaften, worin, neben Glanz und Geschmack, zwangloser Frohsinn, Austausch liberaler Ideen und erfinderischer Wechsel gesellschaftlicher Vergnü-

gyngen herrscht, die der Geist des edlen Eigenthümer-Paars beseelt. Während der ersten Jahre der französischen Besitznahme von Hannover, ward dieser Landsitz von dem Marschall Bernadotte bewohnt, und gegen jede Beeinträchtigung geschützt. Die Besitzerinn hatte sich zu ihrer Familie in Kassel und Berlin zurückgezogen, und trauerte in der Entfernung über das befürchtete Schicksal ihrer schönen Schöpfung. Sie kam zurück. Der den Garten damals noch bewohnende Marschall erfuhr ihre nahe Ankunft, und zog sogleich in eine Stadtwohnung. Sie betrat ihren Garten, fand Alles, wie sie es dort verlassen hatte, in der vollkommensten Ordnung. Bei dem Austritt aus dem Gartensaal, sah sie die eben fertig gewordne Anlage eines kleinen Hügels, bedeckt mit den glänzendsten Blumen und duftenden Stauden, womit der Marschall die wiederkehrende Eigenthümerinn überraschte. Ihm für diese zarte Aufmerksamkeit und mehr noch dafür dankend, daß ihre Gärtner und andre Mitbewohner des Landsitzes von ihm mit vieler Schonung und Güte behandelt worden, erhielt sie von dem edlen Heerführer die Antwort: „Wie mögen Sie mir dafür noch danken? Ich that nur, was mein Gefühl und Grundsatz mir geboten; als ich noch den Tornister trug, habe ich genug erfahren, wie schwer die Landleute im Kriege gedrückt werden; ich habe den Ihrigen solche Leiden ersparen wollen.“ — Das sind Empfindungen und Grundsätze eines Throns werth. —

An diese Villa eines der würdigsten Geschlechter, gränzt die eines nicht minder verehrten, von Wallmoden-Gimborn. Sie liegt unvollendet zwar schon seit

einer langen Reihe von Jahren, ist aber unendlich reich an herrlichen Schätzen der Kunst. Im Anfang der französischen Revolutionstürme soll dem verstorbnen Eigenthümer, der damals das Schloß zu bauen anfing, prophezeit sein, die Vollendung des Gebäudes werde für ihn mit Unglück verbunden sein. Er ließ nun sein Schloß unvollendet; und schonunglos ereilte doch ein dunkles Verhängniß diese edle Familie. Das ist das Loos des Schönen auf der Erde! — Diese trefflichen Kunstschätze Italiens, vereint mit der Größe und dem Geschmack der Gartenanlagen, und mit den Ansichten der Umgegend, versetzten uns in die Gegend von Rom, und in die Villen der Mediceer, der Albane und Borghese. — Wann hat ein deutscher Privatmann einen ähnlichen Reichthum vortrefflicher Werke der Kunst und des Alterthums in seinem Besitz vereint? Viele frühere Jahre standen sie gedrängt, ungeordnet, zum Theil noch eingepackt in kleinen Gartenhäusern zerstreut. Der Anfang ihrer geordneten Aufstellung in einem heitern, reich verzierten Galeriesaal, von herrlicher Wirkung, ward unter der Aufsicht des vor einigen Jahren verstorbenen sehr geschickten Zeichners und Kupferstechers, Huck, gemacht. Hier sind unter köstlichen Gemälden alter Schulen an den Wänden alte und neue Werke der Bildhauerkunst, Gruppen, Statuen, Büsten, erhobene Arbeiten, Altäre und Grabmäler aufgestellt. Ein großer Theil ähnlicher Werke der Malerei und Bildhauerkunst befindet sich noch in den Sälen und Zimmern des obern Stockwerks, deren das Ganze vollendende Anordnung, das Erbtheil der edlen Söhne des verehrten Greises geblieben ist. In einer Zeit,

wo Verdienste und Tugenden nur mit Kränkungen aller Art von dem Tyrannen belohnt wurden, fand er fern von der geliebten Heimat in einem selbstgewählten Exil sein Grab. — Noch ein wehmüthiges Andenken knüpfte sich uns an diesen schönen Landsitz: das an die zweite Gemahlinn des vorigen Besitzers. Erinnerungen an die schöne Blüthezeit ihrer Jugend in Gotha, an den Glanz und die allgemeine Verehrung ihres Lebens als Gattinn und liebevolle Mutter, an die hohe Würde und Ergebung, mit welcher sie, nach Hamburg und darauf nach Frankfurt zurückgezogen, von Liebe und Theilnahme umgeben, den Sturz ihres Glücks ertrug, und dann — starb. — Friede der hohen Entschlafenen!

„In Ihr wohnte Liebe, Sanftmuth, Klugheit und Natur in frommer Eintracht.“

„Bei Ihr war Himmel schon auf Erden.“

„Beweint in Ihr die geliebteste, treueste Gattinn, die zärtlichste Mutter, die wärmste Freundinn!“

„Dem Gange der himmlisch-reinen liebenden Seele,
„die einst diese Züge belebte, nachzugehen, muß der
„Zurückgebliebenen höchster Wunsch sein.“

Diese mit Wahrheit und Empfindung über die Verklärte ausgesprochenen Worte stehen unter ihrem von Ruider gemalten und von Huck geätzten ähnlichen Bilde, an dem mein gerührter Blick mit Erinnerungen an die Vortreffliche hängt. —

7.

Das Brüggen-Thal.

„Auf den Bergen ist Freiheit! Der Hauch der Grüfte steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte." — Mit dieser Sehnsucht nach jenen Höhen verließen wir damals, als der Despot seinen eisernen Herrscherstab auch über die Elbe hinaus gestreckt, und Hamburg der prokonsularischen Tyrannei unterworfen hatte, die sonst geliebte Heimath, um dort wenigstens einige Monate Luft und Freiheit zu athmen, und unbelauscht von Späherblicken der Lohnknechte des Despotismus, im Schooß der Freundschaft zu leben. Damals gingen wir über die ersten freundlichen Höhen des Vorgebirges der endlosen nordisch-deutschen Ebenen hinaus nach Göttingen, unsrer zweiten Vaterstadt. Diesesmal weilten wir in den traulich stillen Thälern Brüggens, von den romantischen sieben Bergen, in der Landessprache die sieben Brüder genannt, begränzt.

Göttingen war — und wie überraschte diese Erscheinung unter einer solchen Regierung! — im hohen Glanz aller seiner den Wissenschaften geweihten Institute. Und wir glaubten sie kaum nur gerettet von der Ausführung

des heillosen Plans, die freie deutsche Hohe schule umzuschaffen zu einer neu französisch-kleinlichen „Academie“ mit ihren Anhängseln von in soldatische Formen geschnürten Lycées, Colléges u. dgl., „um“ — wie sich die engherzigen Gewalthaber in Kassel bei ihrem ersten Besuch Göttingens und der Besichtigung seiner Schatzkammern der Wissenschaften ausdrückten „um einen so ausschweifenden wissenschaftlichen Aufwand einzustellen, den keine wohleingerichtete Regierung dulden dürfe.“ *) — Dieser Streich, der Göttingens Ruin drohete, ward von der kraftvollen Hand eines Karl von Villers und eines Johannes von Müller nicht allein abgewendet, sondern selbst das Gegentheil bewirkt. Nun ward selbst die Universität von denen erweitert, die in dem Geist dieser Männer handelten und fortwirkten. So entstand der längst beabsichtete, doch bis dahin nicht ausgeführte, neue Bau der Bibliothek durch den Zuwachs der trefflich eingerichteten Pauliner-Kirche; der botanische Garten außerhalb der Wallscheidung mit seinen trefflich geordneten Anpflanzungen und Gewächshäusern; die Sternwarte am Fuß des Heinberges; die Erweiterungen des chemischen Laboratoriums, der klinischen und chirurgischen Institute. — Der Anblick dieser neu entstandnen herrlichen Schöpfung konnte zwar nicht versöhnen mit diesem ungeheuer verschwenderischen

*) „Pour faire cesser un luxe si extravagant des sciences, qu'aucun gouvernement bien organisé ne sauroit souffrir.“ —

Hofe des Buonapartiden, und mit dem orientalischen Prunk, dem das Land seinen Schweiß und Thränen opfern mußte. Doch anerkennen müssen wir den Werth dessen, was für Göttingen geschah und das einzige Gute ist, das diese sonst heillose Regierung hinterlassen hat, und der Universität für immer bleibt. — An der Spitze des Areopags der Gelehrten stand damals im vier und achtzigsten Lebensjahre noch, wiewohl von dem Uebermuth einiger westphälischen Machthaber zurückgesetzt und in seiner Kraft gelähmt, Heyne, der hochverehrte Nestor der klassischen Literatur und der Kunst der Alten, mit fast jugendlicher Thätigkeit und rastlosem Eifer wirkend, in seinem hohen Beruf. Nun ist auch Er hinüber gegangen zu den ihm verwandten erhabnen Schatten der Vorwelt, worin sein Geist lebte und webte. Selbst sein Abschied von der Erde trug noch diesen hohen Charakter seines Lebens als Mensch und als Gelehrter. Bei voller Geisteskraft, reger Wirksamkeit, ohne Krankheit, ohne Wahrnehmung des nahen Todes, traf dieser ihn, als an einem Frühmorgen er in sein Museum zur gewohnten Arbeit eintreten wollte. — „Stehend soll ein Imperator sterben" *) — rief, rasch vom Sterbelager sich erhebend, Vespasian, und sank todt nieder. — — Auch Du mein geliebter, auf immer beweinter Freund, bist nun geschieden von der Erde, Karl von Villers! Mann von hohem Adel des Geistes und des Herzens! Wo es

*) „Imperatorem oportet stantem mori."

Sueton, im Vespasian. 24.

Kampf galt, gegen Vorurtheil, Bedrückungen und Sklaverei, wo es Vertheidigung galt, der Wahrheit und des Rechts gekränkter Unschuld, war Er beharrend, gefahrverachtend, voll ächt altritterlichen Muths und trotzbietender Kühnheit — ein Luther! — In Beförderung jedes Großen, Guten und Schönen im weiten Reich der Wissenschaft und Kunst, in Darstellung der Würde der deutschen Nation und ihrer Gelehrten-Republik, in Aushebung ihrer Vorzüge vor den pralerischen Ausländern, voll unerschütterlichen, weltbürgerlichen Eifers. Ein Ausländer zwar, nach der geographischen Lage seines Deutschland entrißnen Vaterlandes, doch immer noch ein Deutscher, von ächt deutschem Sinn und deutscher Vaterlandsliebe, ist Er, wie je einer, würdig der deutschen Eichenkrone des Verdienstes, womit vereinte Liebe und Verehrung sein Grab im deutschen Boden bedecken. — — — —

Bedarf dieser über jenes Gebirge hinaus auf meine zweite Heimath geworfne gerührte Blick einer Entschuldigung? — O wie gern weilt der Geist, auch nur durch leise Ideen-Verbindung hingezogen, da, wo wir im Genuß des Göttlichsten, was die Erde beut, des Umgangs mit den Wissenschaften, des Glücks der Liebe, der Freundschaft, unsre schönern Jugendtage verlebten!

Aus dem Frühnebel traten uns nach der Abfahrt von Hannover die geliebten Berge im bläulichen Duft der Ferne entgegen. Hier der breitgelagerte Deister; dort die sieben Bergbrüder von Brüggen und die Wesergebirge bis zum Sollinger- und Harzwald hin. Von Stunde

zu Stunde der Fahrt erheben sie sich mehr, bis hinter Elze die von einander ablaufenden Gebirgsarme in einem Winkel sich wieder nähern, von hier ab nun Thäler mit Höhen wechseln und den Wandrer freundlich in ihrem Schooß empfangen. Unendlich wohlthätig ist für Kinder der Ebne der erste Anblick, und dann das Wiedersehen einer geliebten Gegend, wie diese Gebirgskette. Sie ist die erste Stufe der Scheidewand des nördlichen von dem südlichen Deutschland, und so des rauhen von dem mildern Klima. Schon in ihren Thälern wehen sanftere Lüfte. Ihre Sproßkraft eilt im Frühling der disseitigen um mehrere Tage voraus. Mit jeder zurückgelegten Meile verschönert sich das Frühlingsgewand der Wiesen, Felder und Gärten; was hier erst knospet, grünt dort schon und blühet: es ist das Bild des Uebergangs vom Tode zum Leben — und die endlich erreichte Gegend von Kassel dann, im Vergleich mit den nördlichen Flächen, eine Campania felix.

Die sieben Brüder waren diesesmal die Gränze unsers Ausfluges gegen Süden, und das unendlich freundliche Thal von Brüggen, der Vereinigungsort zum Wiedersehen unsers Familien-Bündnisses aus Göttingen. Einige schöne Tage verlebten wir hier im Schooß der herrlichen Natur und im Genuß der treusten Freundschaft. Recht geeignet zu einer solchen Zusammenkunft ist diese liebliche Gegend und selbst die Wohnung in dem Posthofe von Brüggen. Schon aus der Ferne kündigte sich das Thal einladend an. Ueber die malerisch und verschieden geformten niedrigern Bergrücken und Gründe hin, breitet es, mit seinen Ortschaften, Edelhöfen, frischen von der Leine durch-

schlängelten Wiesen, sich bald weiter bald beengter aus, von waldbekränzten Höhen umschlossen. In seinem Vorgrunde schimmert, mit weißem Anwurf, das stattliche Gebäude des Posthofes. Von der Familie des verstorbenen Postmeisters Röhrsen gehalten, bietet dieser Gasthof Alles dar, was in einer ländlichen Lage, Bequemlichkeit und zierliche Hauseinrichtungen, mit zuvorkommend freundlicher Begegnung und einer vollständigen, ordentlichen und billigen Bewirthung vereint, nur irgend liefern können. Dazu die reizenden Aussichten aus den Wohnzimmern des obern Hauses, auf die Landstraße, die Wiesen und Höhen. Neben dem Gebäude jenseits der Heerstraße erhebt sich ein Berg, auf dessen untern Stufen freundliche Anlagen von Blumenbeeten, Obstpflanzungen, schattigen Gebüschen und Lauben, auf- und absteigenden Gängen gemacht sind, die auf der mittlern Höhe in einem hervortretenden Erker endigen.

Nichts ist glücklicher angelegt und zugleich überraschender, als dieser Platz. Noch eben von dickem Gebüsch umgeben, steht man plötzlich auf diesem vorragenden freien Austritt vor dem herrlichsten Naturgemälde. Von der Abendsonne beglänzt, liegt hier das langgedehnte Wiesenthal mit seinen Triften, Dörfern, Edelhöfen. Stolze Baumgruppen und Pflanzungen aller Art ragen überall hervor. In einer Schlangenlinie windet sich der Leinefluß das Thal hinab, und drüber hin schließt die Bergkette der sieben Brüder mit ihren wellenförmigen, waldbekränzten Gipfeln und Einbuchten, das Gemälde. — Hier war wieder die Einbildungskraft beschäftigt, Gestalten aus den hinabgesunknen Jugendtagen heraufzuführen, und Szenen zu ver-

gegenwärtigen aus den Streifzügen des fröhlichen Studentenlebens. Mit einem Landsmann ritt ich einst diese Straße, um einige Jugendfreunde, die von Hamburg her die Akademie bezogen, einzuholen, sie als Füchse in das gelobte Land einzuführen, und gegen Neckereien und Prellen der ältern Bursche *) zu schützen. Wir selbst aber waren kaum dem Fuchsbalg entwachsen, und kannten nicht Weg noch Steg dieser Berge. Statt vor Ahlfeld der plötzlich links abbiegenden Heerstraße zu folgen, verfehlten wir sie, sprengten durch diesen Ort, und geriethen so in die Irrwege der sieben Berge. Ungebahnt, verwachsen, durch Steinbrüche und Schluchten gesperrt, war überall bergauf und ab der schmale Weg. Doch gings weiter und weiter, bis Büsche und Gestein jeden Ausweg verschlossen, und nur das Echo unsern Ruf in dieser Wildniß erwiderte. Desto schöner und einladender waren Umgebungen und Durchsichten, und besonders eine Stelle, wo eine Schlucht den Wald öffnete, mit der Aussicht in das Thal. Wir stiegen ab, banden die ermatteten Philister an einen Baumknorren, lagerten uns an dem Abhang, die herrliche Aussicht und noch mehr den Vorrath unsers Mantelsacks genießend. Der Wiederhall beantwortete zwar unsre Fragen, wiederholte auch den Namenruf der Geliebten: aber da war keine Hütte zum Obdach, kein Mensch zum Wegweiser zu finden. Dann ermannten wir uns, kreuzten weiter durch Berg und Wald, bis dann der Flecken Brüggen sich mit

*) Es ist wol überflüssig, diese bekannten Worte der burschikosen Mundart der Studenten zu erklären.

dem entferntern Posthofe hervorthat. Hier mußten wir erfahren, daß unsre Freunde schon seit mehrern Stunden vorbeigerollt waren. Statt ihnen zu begegnen, sprengten wir nun hinter drein, erreichten sie erst zwei Meilen von hier, waren selbst nun geprellt, und wurden von unsern jüngern Füchsen noch tüchtig ausgelacht. —

Eine blühende Wiese trennt den Posthof von Steinberg, dem Gute der Familie dieses Namens, dessen jetziger junger Besitzer erst kürzlich aus dem mildern Klima der Provence zurückgekehrt war, und aus jenem Lande wohl die Grazie der südlichen Flora, nicht aber seine verlorne Gesundheit, die er dort wiederzufinden hoffte, zurückgebracht hat. — Das in rustikem Geschmack erbaute Wohnhaus in diesem kleinen Arkadien, birgt unter den Bogengängen seiner Gartenseite ein herrliches Amphitheater der seltensten und köstlichsten Blumen und Stauden des südlichen Himmels, mit vielem Geschmack und ästhetischem Sinn aufgestellt. Davor breitet sich ein mit zerstreuten Pappeln- und Platanengruppen malerisch bepflanzter Rasenplatz aus, begränzt von labyrinthischem Gebüsch und prächtigen Baumgängen, einem Buchenhain, den Wiesengründen und Berg-Geländern zugewandten Terrassen mit ihren Kiosks und Ruhesitzen. — — Nicht weit von diesem Gute liegt das des gefeierten russischen Helden und Befreiers des nördlichen Deutschlands, Bennigsen. Banteln übertrifft, wie man sagt, Steinberg an Größe, wohl schwerlich aber an Grazie und Schönheit der Anlagen. Wir sahen es diesesmal nicht: denn ihm fehlten seine von uns verehrten Hausgötter, der edle Eigenthümer

und seine liebenswürdige Familie. Die glorreiche Erscheinung dieses eben so großen und tapfern Heerführers, als milden, einfachen, wohlwollenden Mannes, bleibt auf immer das schönste und erhabenste Fest Hamburgs und seiner Bewohner. Sie bezeichnete die Epoche unsrer hochersehnten Befreiung, und machte zugleich den auffallendsten Kontrast in Ansehung des gütevollen, bescheidnen, geraden Charakters und des schlichten Umgangs dieses Helden, mit dem hochfahrenden, übermüthigen, ungestümen Wesen unsrer vorherigen Bedrücker. Sein Umgang ist für unsre Familien, zu deren häuslichen Zirkeln Er sich gern gesellte, zugleich ein Fest der Erinnerung an seine Milde, seine anspruchlose und doch so lehrreiche, so geistvolle und so höchst interessante Unterhaltung, an seine häuslichen Tugenden, an seine freundliche Theilnahme an dem Persönlichen jedes Einzelnen der Familien, in die er eintrat. Und gerade dieser seltne Held und Mensch mußte unser Retter werden, um den unendlichen Abstand von jenen Peinigern uns desto fühlbarer und seinen Umgang desto wohlthätiger zu machen. Wenn einst der verehrte Greis in seinem Banteln, wovon er mit vieler Liebe spricht, auf seinen errungnen Lorbeern ruhet, wird diese schöne Villa ein Ort der Wallfahrt für viele Hamburgische Bürger sein, die seiner Achtung und persönlichen Freundschaft genossen. — —

In der Abendkühle des letzten der, im Schooß dieser schönen Natur und in den Armen der Freundschaft und Liebe ganz genossenen Tage, erstiegen wir den steilen Pfad zu dem Bergrücken hinter der Garten-Anlage des Posthofes, um hier das herrliche Thal mit seinen Höhen und

von der Heu-Ernte belebten Wiesengründen, dem Schlangengang seines Flusses, den von der sinkenden Sonne gerötheten Dörfern und Thurmspitzen und der weißen Linie der Heerstraße zwischen dunkel gepflügten Aeckern, noch einmal in seiner ganzen Schönheit zu überschauen. Mit dem von der Guitarre begleiteten Abschiedsgesang unsrer Kinder:

„Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,
„Ihr traulich stillen Thäler — lebet wohl!“

begrüßten wir wehmüthig die schöne Landschaft, als schon die Sonne hinabgesunken war, und der Abendschleier sie umhüllte.

8.

Die Heilquellen der Wesergebirge.

In seinem Schooß birgt der schöne Ring des Wesergebirges *) treffliche Heilquellen, und auf seinen Höhen öffnen sich dem Auge die köstlichsten Ansichten. Von jenem Pyrmont, Driburg, Hof-Geismar, Meyenberg, Limmern, Nenndorff, Rehburg und Eilsen durchstreiften wir die drei letztern, und erstiegen dann die Klippen von Luhden und ihre Fortsetzung, die klassischen Höhen der Westphälischen Pforte. Der Besuch der drei Heilquellen in diesem Spätjahr, war nur eine

*) Dr. Ferdinand Benecke in Hamburg, hat über diese bisher noch unbeschriebene Gebirgskette eine sehr lesenswerthe Abhandlung in die geographischen Ephemeriden v. J. 1807 im December-Stück eingerückt. Allzu bescheiden nennt er sie Versuche, liefert aber darin neue, scharfsinnige und philosophische Ideen und Ansichten. Nicht weniger gehaltvoll ist ein zweiter Aufsatz von eben diesem Verfasser, im August-Stück derselben Zeitschrift v. J. 1808: „Total-Ansichten der Ebenen Nord-Deutschlandes," der in Ansehung des Gegenstandes und der Behandlung, mit der erstern zusammenhängt, und wie diese die Aufmerksamkeit des Geologen und Länderforschers verdient.

Wallfahrt zu den wohlthätigen Najaden und ihren Hainen: denn ihre Tempel waren leer, und gerade an den Tagen unsrer Ankunft brachten die letzten Gesundeten ihre Libation den Hülfgöttinnen dar. Eben diese Plätze, wenige Wochen vorher von Schwachen, aber auch zum Theil von der schönen und üppigen Welt überströmt, und noch der Schauplatz der Vergnügungen aller Art, waren jetzt verlassen, einsam, still. Die Tanz-, Musik-, Spielsäle waren verschlossen und ausgeräumt. Feierlich wirkt die Vergleichung des rauschenden Verkehrs der kaum entschwundnen Vergangenheit mit der Einsamkeit der Gegenwart, und der Gedanke an so manche Familienväter, Mütter und Kinder, die an diesen Heilquellen gesundeten, und nun mit gestärkten Kräften in die Heimat zurückgekehrt waren. Doch in Nenndorff, wo wir zuerst eintrafen, war der Abstand des regsamen Lebens mit dieser Todtenstille zu peinlich. Der kleine, nur durch die Badeanstalt belebte und bewohnte, Ort glich einer durch den Donner des kaum geendigten Verheerungskrieges getroffnen und von seinen vertriebnen Bewohnern leeren, Gegend. Unwillkürlich ergriff dieses finstre Bild mit schauderhaften Erinnerungen an uns nur zu nahe Erfahrungen das Gemüth, und wir eilten nach wenig Stunden Aufenthalts wieder hinweg aus diesem an sich selbst sonst überaus freundlichen und heitern Ort. Ueberraschend ist die erste Ansicht von Nenndorff auf dem Wege von Hannover her. Lange schleicht er durch eine flache, wenig anziehende Gegend, und sinkt dann auf einmal von einer Höhe herab, um die Aussicht zu öffnen auf ein weites Wiesenthal mit Ortschaften, Baum- und Busch-

gruppen und am Fuß des Hügels auf Nenndorff selbst, mit seinen aus Pappelpflanzungen, Gebüsch- und Schattengängen hervorblickenden Gebäuden, umgeben von den Schlagenlinien seiner Spaziergänge, auf den wellenförmig sich bald erhebenden bald sinkenden Boden. Sehr malerisch ist das Innere des Oertchens. Neben der unter Pappel-Pyramiden mitten durch geführten Landstraße, lagert sich eine freundliche Häuserreihe, von Waldgebüschen und Wiesenplätzen unterbrochen, hinterwärts die sich Hügel auf- und abschlängelnden Fußpfade durch Wiesengelände und englische Gärten; dort der Hain mit den den Nymphen der Quelle errichteten Hallen und Altären. Doch sind diese, so wie die übrigen Gebäude, das Fürstenhaus ausgenommen, weder freundlich noch bequem. Durch dunkle Umgänge (Corridore), gelangt man zu den Badekammern, deren Einrichtungen selbst wenig einladend sind, und nur durch die Nothwendigkeit des Gebrauchs erträglich werden können. Man sieht dem zum größten Theil vernachlässigten Ganzen die Berechnung der Fürstenkasse an, die ihren Vortheil nicht dabei findet, da die wenigen noch so stark besuchten Bademonate, wegen der einnahmelosen Leere des übrigen Jahres, den Kassenausfall nicht ersetzen. Doch erwartet man von der wieder eingetretenen Regierung des Landesfürsten bedeutende Verbesserungen des Badeortes.

Eben so einsam und von seinen Sommergesellschaften verlassen, wie Nenndorff, fanden wir Rehburg. Doch hier ward uns die Leere ausgefüllt durch den Familienkreis und die Bewohner des nahen Klosters Loccum; edle, gebildete Männer und Frauen, in deren Gesellschaft wir

das Bad besuchten, und hier einen frohen Tag verlebten. Es liegt in der Vertiefung einer waldbekränzten Höhe, die sich hier einsam aus der Ebne erhebt, um diesen Tempel der Hygiea wie mit einem gegen die Stürme des Nordens schützenden Peristil zu umfangen. Andre Bäder können durch ihre wirksamer heilenden Kräfte berühmter sein; doch den Rang einer schönen Natur, den Charakter einer behaglichen Ruhe und einer wohlthätigen Stille, die von der übrigen Welt zu sondern scheint, und einer sorgsamen Pflege in der Verschönerung seiner Umgegend, wird keines Rehburg streitig machen. Um die letzten erwirbt der Amtsschreiber in Rehburg, Herr Lueder, sich wesentliche Verdienste. Kein Platz an und auf diesen Höhen ist unbenutzt gelassen; jeder ist mit erfinderischer Aufmerksamkeit angeordnet, um schöne und überraschende Ansichten in der Ferne herzuzaubern. Hier ist durch den Dickicht ein Spiegel geschnitten, um darin eine malerische Landschaft zu zeigen; da leitet ein Durchschnitt das Auge auf Wald, Flur und Berge; der Halbzirkel eines Rasenplatzes, oder die Abstufung eines Hügels nimmt euch auf in seine Schatten- und Ruhesitze, um bald ein einfaches, bald, bei umgewandter Stellung, ein doppeltes Bild der Gegend darzustellen. Alle diese Schauplätze sind durch Namen der geliebten Landesfürsten, oder durch Erinnerung an denkwürdige Ereignisse, geweiht. So der Georgen-, Charlotten-, Friedrichs-, Adolphs-Platz, der Friedensplatz u. s. w., zu denen man durch gebahnte Waldwege hinauf- oder hinabsteigt. Im spiegelnden Sonnenglanz erscheint in allen nördlichen Durchsichten des Wald-

gebüsches das Steinhuder Meer mit der Feste Wilhelmsstein und drüber hinaus das gränzenlos scheinende „Landmeer" des platten Landes, — wie Lessing die Haide nannte, — mit den Thürmen Hannovers im dämmernden Hintergrunde. Die großmächtige Benennung des eine Meile langen und eine halbe Meile breiten Landsees, eines Meeres, ähnelt dem Geist des genialen Erbauers der benannten durch Holz- und Steinmassen aus dem Wassergrunde heraufgedämmten Feste, Grafen Wilhelm von Lippe Schaumburg, wenn er anders ihm diesen schon ältern Namen gegeben hätte. Die fürstliche Grille dieser Anlage, worauf der edle Sonderling, außer dem Werth der für die Anordnung der portugiesischen Armee in den Jahren 1762 bis 69 von dem Könige zum Abschiedsgeschenk erhaltnen, aus gediegnem Golde gegoßnen sechs kleinen Kanonen, mehrere hunderttausend Thaler verwandte, leistete doch einst ihre guten und denkwürdigen Dienste, als Zufluchtsort des Bückeburgischen Schatzes und Archivs, als nach dem Tode Herzogs Ernst im J. 1784 die Hessen das Ländchen etwas allzu hastig überzogen. Der tapfre Bückenburgische Lieutenant Winter vertheidigte damals das der kleinen Feste anvertraute Gut, der gegen ihn geschleuderten Federblitze der Belagerer ungeachtet, vier Wochen, bis ein Federzug des kaiserlichen Reichshofraths ihnen den Rückzug nach Hause wies.

Viel weniger einladend als die Umsichten, Plätze und Spaziergänge sind die Bade- und Gasthäuser, wovon besonders die erstern wegen ihrer dumpfigen und feuchten Lage und ihrer innern düstern Einrichtung, noch unter denen von

Nenndorf stehen, wenn gleich der beredte Ritter von Zimmermann auch den Wassern dieser Seifenbäder eine sanft beruhigende Wirkung auf die Nerven und die Kraft zuschreibt, ihnen ein leichtes Spiel zu geben. Eine Viertelstunde von hier sind nicht unbedeutende Schwefel- und Salzquellen, wovon das Wasser in Fässern hergebracht wird, weil es an ihrem Sprung an Einrichtungen zum Gebrauch mangelt. Freilich ist es in diesen geldfressenden Zeiten der Regierung nicht zu verargen, an neue Einrichtungen kein nur schlechte Zinsen tragendes Kapital verwenden zu wollen, da es ohnehin scheint, daß die zahlreichen Sommerbesuche mehr des Vergnügens und des Genusses einiger schönen Tage, als der Bäder wegen zuströmen. — Die Entdeckung der Quellen ist eine der ältesten des nördlichen Deutschlandes, und ward schon vor hundert Jahren gemacht. Lange war ihre Benutzung mit vielen Unbequemlichkeiten in elenden Bauerhütten, verbunden: nun that sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die nur wohlthätig waltende Hand des großen Münchhausens auch über diese Anstalt auf, um ihr Badehäuser u. s. w. zu geben. Aber der Zahn der Zeit nagte seitdem an diesen Gebäuden, und das feuchte Klima schwärzte längst die Wände, ohne daß zu ihrer Auffrischung sonderlich viel geschah.

Das frischeste Blättchen in dem Dreiblatt von Heilquellen dieser Umgegend, und zugleich das anziehendste ist Eilsen bei Bückeburg. In seinen äußern Formen und Ansichten steht die Anlage mit allen übrigen der Wesergebirge in dem Verhältniß der heitern, fröhlichen, emporstrebenden Jugend, zu dem trägern, vernachlässigten, an Muth,

Kraft und Unternehmungsgeist verdunstenden Alter, und hat überher höhere Reize eines größern Wechsels der herrlichen Natur seiner Umgegend. In Allem drückt sich jener Charakter aus. Alles winkt, lacht und tanzt dem Blick entgegen, und reißt auch den milzsüchtigsten Besucher zum Mitgenuß der Freude hin. Dieser junge Anflug der Pflanzungen in dem üppigen Wiesenboden des von der Aue durchströmten Thals, wo überall die schlanken Gestalten der Pappeln, dieses lieblichsten aller Bäume, vorherrschen, und in Gruppen und Gängen im Winde schwankend sich erheben; dieses strahlende Lichtgrün frischbewässerter Triften, mit ihren Bauerhöfen und den Silberstreifen ihrer Bäche; diese Krystallsprudel des schönsten Wassers; dieser schimmernde Glanz der neuen nach einem freien, doch geregelten Plan angelegten Gebäude; diese lustige, heitre Galerie des Tanz- und Speise-Saals; diese offne, freundliche Musiktribune, am buschigten Hügel gelehnt, mit ihrer trefflichen Resonnanz. Und dann, von dem ländlichen Jagdhause, unfern von Bückeburg, mit seiner gegen eins der reichsten Thäler gekehrten wechselnden Aussicht, her die romantischen Schattengänge den Waldhügel Harrel hinan und hinab, an dessen Fuß das Bad liegt; der Gang zu seinen Steinbrüchen; die Waldpfade in der Nähe des Orts und die dieses ganze überaus freundliche Gemälde begränzende Bergreihe hin bis zur westphälischen Pforte mit ihren Klippen und malerischen Gipfeln — endlich die Nähe des gastfreundlichen Städtchens Bückeburg — Alles das athmet Lust und Freude um diese Tempelhallen des Aeskulaps. Alles preßt aus dem innersten Gefühl der An-

kommenden den Ausruf hervor: Laßt hier uns Hütten bauen! Doch für uns war dazu die Jahreszeit verflossen. Die letzten von mehrern hundert Badegästen verließen in den Stunden unsers Besuchs Eilsen. Indeß ersetzte hier einer der köstlichsten Herbsttage und die herrliche heitre Natur, die Leere des Orts mit reichlichem und wohlthätigem Genuß.

Dieser kaum entstandnen Anstalt für Schwefel- Gas- und Schlammbäder, deren Heilkräfte gerühmt werden, *) muß es, der Natur der Sache nach, an manchem Nöthigen zur Bergung und Unterhaltung der schon stark zuströmenden Gäste fehlen. Es fehlt so sehr an Platz, daß in diesem Jahre mehrere Ankommende in große Verlegenheit wegen des Unterkommens, selbst in Bückeburg, geriethen. Indeß ist von dem Fürsten in der kurzen Zeit viel geleistet worden. Die verwandten Kosten betragen schon über 200,000 Thaler, und die Zinsen dieses Kapitals kaum 1½ Pct. Bei der Anlage des Badehauses und seiner Einrichtung sind die erwähnten Fehler der zu Nenndorff und Rehburg zwar vermieden; doch mangelt unsern deutschen Badeanstalten überhaupt die Nettigkeit und wohnliche Bequemlichkeit, wodurch die meisten gewöhnlichen Bäder in Frankreich glänzen und so anziehend sind.

Die in noch mancher andern Hinsicht, als seiner schönen Lage wegen, interessante Stadt Bückeburg ist die

*) Der Brunnenarzt, Dr. Gebhard, hat eine Analyse und Dr. Heinecken in Bremen eine örtliche und malerische Beschreibung des Eilsener Bades herausgegeben.

nächste und zugleich eine angenehme Nachbarin von Eilsen. Hier wohnt, von der Landesliebe umfangen, der Fürst Georg Wilhelm mit seinen beiden edeln und sehr liebenswürdigen Schwestern. *) In ihrem Kreise gehen Schönheit, Grazie, Talente, Geschmack für die Wissenschaften und Künste, Eintracht, häusliches Glück, liberale Gastfreiheit, Hand in Hand. Wir feiern noch das Andenken an die, für diese edle Fürstenfamilie freilich nicht glückliche, Zeit, wo sie in dem für Norddeutschland verhängnißvollen Jahr 1806 in Hamburg lebte, und diese Tage ihrer selbstgewählten Verbannung zwischen den Künsten und Wissenschaften und dem Umgang mit unsern Häusern theilte.

Noch lebt mit Bewunderung und Liebe in den Herzen aller Bückeburger die Erinnerung an die Gräfinn Juliane Luise, die 1799 verstorbne geist- und muthvolle Mutter des regierenden Fürsten. Ihr von Huck gestochnes Bild gehört zu den Hausgöttern jeder Familie, und noch immer spricht ihr Mund den Dank und das Lob des eben so kühnen als verständigen Benehmens dieser trefflichen Frau, womit sie gegen die hessische Besitznahme ihres Landes im Jahr 1784 kämpfte. Werth ist den Bückeburgern auch noch das ältere Andenken an den deutschen Mann, Grafen Wilhelm, der um die Mitte der 70ger Jahre starb. Seine Heerführertalente bewies er bei der Bildung der Armee in Portugal. Wäre sein Leben in die spätern

*) Eine derselben hat sich seitdem mit dem edlen deutschen Mann, Grafen von Münster, vermählt.

Zeiten des Sturms und Drangs unsrer Generation gefallen, gewiß würde dann sein Name neben denen der deutschen Heroen geglänzt haben, die, für Recht und Freiheit kämpfend, unserm Vaterlande Selbstständigkeit und Frieden wiedergaben. Damals blieb ihm bei der Rückkehr aus fernem Lande in der Muße des Friedens nur die Lieblingsbeschäftigung der Jagd, der er sich ganz hingab. Sterbend noch zog er vor, in seinem Jagdbezirk, einem nahen kleinen Schlosse zum Baum genannt, neben seinen treuen Hunden und befreundetem Wilde, als unter den Fürstentrümmern in der prachtvollen Erbgruft zu Stadthagen begraben zu werden.

Das kostbare Prachtgrab in der Kirche dieser Stadt erinnert an die Künste Italiens, aber auch zugleich an die Abartung der niederländischen Schule im 17ten Jahrhundert. Es ward in dessen Mitte von dem Grafen Ernst erbauet, der im Jahr 1680 zuerst darunter begraben wurde. In einer von oben beleuchteten Rotonda von guten Verhältnissen, steht auf einem hohen Sockel der marmorne Sarkophag, worauf mit fünf lebensgroßen Bronzfiguren die Auferstehung Christi vorgestellt ist. Der Erstandene erhebt sich auf dem fürstlichen Sargdeckel mit seiner Sieges-Fahne. Die Figur wäre nicht schlecht gerathen, wenn nur ihre untern Theile nicht zu niederländisch wohlbeleibt wären. An den vier Ecken des Absatzes unter dem Sarkophag sitzen die vier Grabhüter in hängenden Stellungen, die ihren Herabsturz fürchten lassen, mit dem verschiednen zum Theil läppischen Ausdruck des noch schlaftrunknen Erwachens und des Schreckens über Christus Erscheinung. Das Ganze,

so wie auch diese Figuren der römischen Krieger, sind in Zeichnung und Stellung von einem niederländischen Künstler gut ausgeführt, aber die Zusammensetzung ist unglücklich gedacht, und als solche mehr eine Parodie der heiligen Geschichte, als das Werk eines geläuterten Geschmacks in der plastischen Kunst zu nennen.

Alle Umgebungen des heitern Bückeburgs sind ihm entsprechend, frei und freundlich. So der große den Bewohnern offne Schloßgarten mit seinen trefflichen Umsichten, Erdhöhen, Ruheplätzen, und den Pappelwänden von schönerm und kräftigerm Wuchs, als irgendwo. Besonders schön ist die Aussicht der Hinterseite gegen die Gebirgkette und Wiesengründe. Von Baumgruppen beschattet, sieht man hier die von dem für das Gute und Gemeinnützige längst thätigen Hofrath Faust gemachten Badanlagen. Das gothische Schloß ist erst seit Kurzem von seinen borstigen Wällen befreit und der Platz dieser alten von einem breiten Graben umzogenen Feste sehr glücklich zu einem blühenden Garten im englischen Geschmack benutzt, jedoch, da er bis unter die Fenster des Schlosses reicht, nur auf ausdrückliche Erlaubniß zugängig. — In dem großen kunstlosen Garten trafen wir, an einem der schönsten Abende dieses September-Mais, einen Theil der jüngern Zöglinge des Gymnasiums, einer der vorzüglichsten deutschen Erziehung-Anstalten, die unter der Leitung des durch klassische Kenntnisse und pädagogische Talente ausgezeichneten, achtungswürdigen Professors Habicht steht, und 275 Zöglinge und darunter 70 Ausländer zählt.

9.

Porta Westphalica und die Klippen.

Wie die mythischen Säulen des Herkules, Calpe und Abyle, an dem Thor des atlantischen Meeres, so steht der Mons Antonii und Mons Wittekindi an den Pforten Westphalens. Hier durchbrachen in der Urwelt die südlichen Gewässer den Wall dieser Gebirgskette gegen den Norden, und bahnten sich, in dem Bette des Itargus *) vereint, den Weg zum deutschen Meer. Hier ist das Eingangsthor zu den klassischen Gefilden, wo gegen Varus und Germanikus unser Herrmann siegend kämpfte den heiligen Kampf für Deutschlands Befreiung von der Römer Joch. Noch immer wirft der geweihte Boden dieser Thäler die Trophäen jener Triumphe aus seinem Schooß. Ein Pflug wühlte vor Kurzem auf einem Acker neben der Pforte eine solche Reliquie auf, die eiserne Knieschiene einer römischen Rüstung mit dem daran befestigten Reitersporn.

Von Bückeburg brachen wir mit Sonnenaufgang auf,

*) Der urgeschichtliche Name der Weser.

um eine dieser majestätischen Thorsäulen zu erklimmen. Der Weg führt auf einer wohlerhaltenen Kunststraße zu einem lichten Wald, worin an der Heerstraße die Bückeburger Cluus liegt, dieser freundliche, von einer guten Wirthschaft unterhaltene Vereinigungsplatz der Bückeburger und Mindner Familien, zum frugalen Sonntagsmahl oder zum geselligen Thee. Die Anlage und diese ihre Bestimmung ist ein Denkmal des menschenfreundlichen und bürgerlichen Sinnes der verstorbenen Landesmutter, Juliane Luise, die den Bau mit dem kleinen Park umher, auf ihre Kosten ausführte und sie den Haus-Göttern der Gastfreundschaft weihte. Alles ist in diesem Charakter gedacht; so freundlich, so wohnlich, so einladend und heimisch.

Von hier lenkt der Weg sich links gegen die Pforte Westphalens. An dem Weghause stiegen wir ab. Ein des Bergpfades unkundiges Kind führte uns über Stock und Stein einen bösen, felsigen, schrägesteilen, nicht gefahrlosen Steig, den Mons Antonii — jetzt Jakobs-Berg, — bis zu der kleinen Herberge hinan. Die zur Aufnahme der Bergwanderer bestimmte Hütte erinnert an die Klause des gastfreundlichen und unterrichteten Eremiten vom Monte Ottajano am Vesuv; nicht aber deren schwerfälliger, einsilbiger, mürrischer und eigennütziger Bewohner, ein preußischer, zum rohesten Kriegshandwerk wohl mehr, als zur Milde des Friedens aufgelegter Invalide. Zu früh aus dem Schlaf gestört, empfing er uns finster und zu Allem unwillig, selbst zur Erfüllung unsrer Bitte, aus seinen kleinen dazu bereiten Kanonen für die Gebühr einige Schüsse

zu thun, um den berühmten donnernden Wiederhall gegen den waldigen Bruderberg der Pforte, und gegen das am Fuß liegende Städtchen Hausbergen, zu hören. Schon dieses Bergregenten am Eingang seiner Residenz angeschlagene Plakat: „Wer diese Stelle, nicht um bei ihm etwas zu verzehren, sondern nur um zu sehen, betrete, müsse für die Person 2 gGr. zahlen;" bereitete auf einen solchen Empfang vor. Indessen geschahen doch nach einigen Einwendungen die erbetenen, obgleich nur schwach geladenen und sehr übertheuerten Schüsse, von einem wohl zwanzigmal entgegnenden Donner erwidert. Anders mag die merkwürdige Wirkung dieses mächtigen Nachhalls gewesen sein, als im letzten Frühling der General Gneisenau bei seinem Besuch dieses Berges, eine seiner Batterien donnern ließ. — Die Aussicht von diesem erhabenen Portikus ist allerdings groß und schön. Hier, die weite von sehr entfernten Bergen umschlossene westliche Ebene mit ihren Ortschaften, Fluren und Feldern, im Vorgrunde das artige Städtchen Hausbergen, darin man wie im Vogelfluge von oben hinein blickt; die Weser, deren Wasser durch diesen sich gewaltsam eröffneten Bergbruch gleich einem Sieger hinströmen, und mit der Beute des Handels und der Natur der Länder schwer belastete Schiffe wie durch eine Triumphpforte führen. Dann auf der Rückseite des Berges gegen Norden, das Thal von Minden mit seinem ehrwürdigen hohen Dom, der schönen Bogenbrücke und der weiten Fläche umher. — Indeß mögen es wohl meistens jene historisch klassischen Erinnerungen, verbunden mit den dadurch aufgeregten hohen Ideenverbindungen, sein, welche,

auf das Gemüth des Beschauers wirkend, die Aussicht vom Jakobsberge und die dieser ähnliche vom Margarethen-Berge gegenüber berühmt machen. Wer, wie wir, Tages vorher die Klippen bei Eilsen bestiegen hat, ist zu nahen Vergleichungen beider Standpunkte geneigt, wobei denn die auf der Porta Westphalica verliert.

Die Felsenhöhen des Wesergebirges, Klippen genannt, die von den daran oder darauf liegenden Dörfern, Ruinen und Schlössern benannt werden, als: Luhdener Klippe, Nesselberg, Ahrensberg, Hohenstein, Paschenburg u. a., sind eine der merkwürdigsten Naturerscheinungen des nördlichen Deutschlands, so wie die von ihren Firnen sich darstellenden Landschaften weder dem Pinsel, noch der beschreibenden Feder erreichbar sind. Der vorherrschende Ruf der Luhdener Klippe, und ihre von Eilsen aus zu Fuß zu erreichende Nähe, lenkte unsre Wahl auf diese, um sie zu ersteigen. Der entferntere Felsenkopf des Hohensteins kann, wie es heißt, einem Salvator für seinen heroischen Pinsel willkommnere Ansichten von stürzenden Felsentrümmern, wilden Gießbächen, zerschmetterten Baumstämmen, darbieten; dagegen findet ein Claude auf der Klippe von Luhden für die Milde des seinigen ein Doppelbild im vollen Glanz der Herrlichkeit der Natur. Der Weg hinan aus dem ärmlichen Dorf ist mühselig, wie der Pfad zu jeder eminenten Höhe der moralischen und physischen Welt, aber in reicher Maße erwartet des Wandrers der Lohn am Ziel. Nach einer kleinen Stunde Steigens erreichten wir den Gipfel. Im Begriff, uns zu wenden, um das hinter uns liegende Bückeburger

Thal zu betrachten, traten wir zufällig noch einige Schritte auf dem Felsrücken vor — und zu unsern Füßen öffnete sich plötzlich ein unermeßlicher Schauplatz. Wir standen vor der schwindelnden Tiefe einer nackten, schroffen, senkrechten Felswand, an welcher das Weserthal hingelagert ist. Gleich als auf einer ausgebreiteten Karte sahen wir hinab auf die Länder Hannover, Hessen und Paderborn: von dem aus der weitesten Ferne weißlicht herüberschimmernden Hameln her, den Schlangenlauf der Weser; Rinteln, eine Meile von hier, aber wie im Vorgrunde unter uns liegend; frisch grünende Wiesen, Felder, Aecker, umfangen vom bergigen Hintergrunde; disseits, die schönen Bergformen mit ihren Ruinen und Schlössern, Paschenburg und Schaumburg — das ist der leichte Umriß dieses großen und herrlichen Bildes. Allein zur Fülle des hohen Genusses dieses Standpunkts der Klippe stellt sich beim Rückschritt ein zweites auf der andern Seite der Bergwand dar, von vielleicht minder großem, aber desto anziehenderm Charakter, und eben dadurch als von demselben Standpunkt sich darstellendes Gegenbild so viel merkwürdiger. Dort sind es die Wirkungen der großen Natur, hier besonders noch die des Menschenfleißes, die Auge und Gemüth entzücken. Das Thal von Bückeburg, mit seinen im Vorgrunde sanft gewölbten und dann amphitheatralisch höher ansteigenden waldbekränzten Höhen, zeigt sich hier im reichsten Anbau der Felder, üppigsten Wuchs der Baummassen, mit den Bergschlössern Ahrensburg und Hohenstein; links das überall freundlich winkende Städtchen Bückeburg mit seinen Pappel-Umpflanzungen, das

gothisch düstre Minden mit dem alten Dom, — und immer weiter und weiter, bis an die waldige Höhe von Rehburg und darüber hin die unbegränzte Ebene von Norddeutschland. Was aber diesem Gemälde noch einen besondern und innern Werth und Reiz giebt, das sind jene Denkmale der werkthätigsten Betriebsamkeit, die in dem Thal überall sichtbar ist: die rauchenden Glashütten und Kalk-Oefen, die rasselnden Eisenhämmer, Messerschmieden, Papiermühlen u. s. w. Ueber diese köstlichen Landschaften wölbte sich uns der reinste Aether; auch die entferntesten Punkte traten klar und in scharfen Umrissen hervor. Mehrere Stunden auf dem vom nächtlichen Thau beperlten Rasen der obersten schmalen Fläche der Klippe gelagert, reichte eine Schaar Kinder, die aus dem Dorfe gefolgt war, uns erfrischende Brombeeren, die auf diesem Berge, größer, saftiger, wohlschmeckender als irgendwo, in ganzen Massen wachsen; aus den nähern und entferntern Dörfern des Thals tönte zu uns herauf das Läuten der Morgenglocken zur Sonntags-Feier. —

Auch wir begingen auf unserm Felsen eine fromme Feier. Die Geschichte verflößner Jahrtausende, und der neuesten Zeit, sprach zu uns. Wir dachten des Tages der Herrmannsschlacht, und des der Völkerschlacht von Leipzig. — Im Gesichtskreise dieser Höhn, über das Weserthal und die umgürtende Gebirgkette hin, senken sich jene klassischen Thäler, in welchen unser Herrmann einst den Römer Varus und sein stolzes Heer vernichtete. Dort war es, wo die Welterobernden Legionen, in einer Schlacht, wie nur Canná und der Trasimenus sie sah,

zwanzigtausend Römer an der Zahl, auf deutschem Boden unter den Streichen der Deutschen sanken. Noch huldigen die Bewohner dieses Landes der Bructerer, Sicambrer und Marsen, in den Namen der Felder, Berge, Flüsse und Wälder dem heiligen Andenken jenes hehren Siegeskampfs und seiner Heroen. Das Römerfeld heißt Feldrom; der Wald des Varus, Varenholz; das deutsche Siegesfeld, Winnefeld; die von Römerblut rothgefärbten und ihre Knochen fortwälzenden Bäche, Rodenbach und Knochenbach; Herrmanns-Burg, die Herrminsburg u. s. w.

Uns war es nicht vergönnt, diesesmal jene durch die Geschichte geweiheten Höhen und Thäler zu betreten, auf dem vom Blut der Römer getränkten Boden des Winnefelds zu wandeln, ihre Gräber und die erhabnen Trümmer der Altäre Wodans zu sehen. Nur im Geist standen wir mit Dir, mein theurer nun verklärter Freund Karl, auf der Felsenhöhe, wo Du einst, von deutschem Patriotismus begeistert, jene Gefilde überschautest. „Dieß sind, riefst Du aus *), die furchtbaren Höhen, die den Flug des gebieterischen römischen Adlers lähmten, und ihm verderblich wurden, wenn er sich wieder herüber wagte. Was sind jene Säulen, die einen fa-

*) Karl von Villers, in seinen wenig bekannt gewordenen Lettres Westphaliennes, die er i. J. 1796 schrieb, nachdem zwei Jahre früher er der Verfolgung von Robespierres blutiger Rotte, wie durch ein Wunder entkommen war und nun in der Gegend des Teutoburger Waldes einige Zeit lebte.

belhaften Herkules aufhielten, gegen diese? die dem Völker=Herkules riefen: bis hieher! Diese Höhen, diese Klüfte, hatten einst die tapfern Hunderte der Marsen und Sicambrer inne" u. s. w. Wir glaubten mit ihm auf der Felsenhöhe zu sein, wohin Klopstocks Genius den Schauplatz seines Bardiets, Herrmanns Schlacht verpflanzte; wo Druiden, Barden, Krieger, Weiber, Kinder, zum Himmel betend, die Krieger anfeuernd, den Verwundeten Hülfe, den Siegern Labung sendend, Zuschauer waren des großen Kampfes ihrer Brüder im Thal. Ein ländlicher Altar ward ihrem Gott der Schlachten, Wodan, auf dem Berge errichtet. Greise erzählten von ihren vergangnen Kriegsthaten, Kinder freueten sich ihrer künftigen; alle glühten, zu theilen die Thaten des Tages und den Ruhm der Vaterlandskämpfer. Immer kommt neue Kunde herauf aus dem Thal der Schlacht; dann wechselt Furcht, Hoffnung, Freude; spricht sich aus in Hymnen des Bardenchors. — Endlich — seht! sie weichen die Legionen; sie fliehen, sind vernichtet; der Sieg ist da; Kampf wird Blutbad. Herrmann und seine Germanen triumphiren! Es stürmen in ihre Harfen die Barden zu den Siegsgesängen. Hört die einfach erhabenen Töne:

Geschlagen ist die blutige Todesschlacht!
Erkämpft der Sieg!
Der Legionen drohendes Kriegsgeschrei,
der Feldherrn stolzes Rufen
Ist stumm wie das Grab!

Wodan hat den hohen Wagen gewandt
Hinüber nach Walhalla!
Wie des Wiederhalls in der Sommernacht
war seines Schildes Ton,
Wie des vollen Mondes der Glanz!
Flieget den Flug
Des Kriegeswagen Wodans,
Ihr Seelen, deren edles Blut
Floß in der blutigen Todesschlacht!
Folget ihm nach, mit den Barden Walhalla's,
In seinen Hain!
Und singet wie wir,
An dem Rauschen der heiligsten Quelle
des Hains, Siegsgesang!
Ha! Streiter auf dem donnernden Kriegeswagen!
Sie liegen und schlummern im Thal!
Ha Streiter mit dem tausendjährigen Eichenschilde!
Sie liegen und schlummern im Thal!
Ha! Streiter Wodan!
Die stolzen Tribunen im Thal!
Ha! Streiter Wodan!
Die stolzen Legaten im Thal!
Wodan! Streiter Wodan!
Der Feldherr im Thal!
Ha! Wodan! Wodan! Streiter Wodan!
Augustus komm! und lieg' im Thal!

War es nicht auch in diesen blutgetränkten Thälern der Gegend dort, wo wenig Jahre nach Herrmanns

Siege, Cäsar Germanicus, mit seinem Römerheer vom Teutoburger Wald hinabsteigend, und, das Feld der bleichenden Römergebeine erblickend, die letzte Pflicht den Erschlagnen und ihrem Heerführer leistete? _ Tacitus *) erzählt: „Mit von Mitleid bewegter Brust, im trauernden Gedächtniß an Verwandte und Freunde, an den Wechsel des Kriegsglücks und an das Loos der Menschen wollten sie es vollbringen. Sie betraten jene Plätze, schauderneerregenden Anblicks, abschreckender Erinnerung. Hier die Stätte des weit gedehnten Lagers Varus und seiner Legionen; weiterhin, an umgestürzten Wällen und eingesunknen Gräben, Spuren der Weichenden, Stehenden und im Fliehen Vernichteten; auf dem Felde, die bleichenden Gebeine, hier zerstreut, dort angehäuft; zerbrochne Waffen, Rossegerippe. Dann im nahen Hain die Altäre der fremden Götter, an denen Tribunen bluteten und Centurionen. Uebriggebliebene der Niederlage, den Fesseln Entronnene kommen verkündend: hier sei es, wo die Legaten sanken; da, wo Adler geraubt wurden; dort, wo Varus die erste Wunde geschlagen ward; wo er den Todesstoß sich gab. Dort waren die Gerichtsstätte der Gefangnen, ihre Leichengrüfte. Hier stand der hohe Richterstuhl, von welchem herab Arminius sprach, hochmüthig verspottend unsre Fahnen und Adler. — Dann begruben, traurig zugleich und ergrimmt, und von Tiber nachher scharf dafür getadelt, Cäsar Germanicus und sein Heer, sechs

*) Annalen I. 60. f.



Das Varusfeld.

Jahre nach der Todesschlacht, die Gebeine der drei gefallnen Legionen, ungewiß, ob Freund' oder Feinde es waren, die sie mit Erde bedeckten. Die Todten ehrend, legte der Römerfürst den ersten Rasen zu dem sich nun über sie erhebenden Grabhügel."

Einst durchzog Wilhelm Tischbein, bei der Rückkehr aus Italien, diese klassischen Gefilde, nach Möser's Anleitung *). Er fand dort die halbumgestürzten Steinmassen — waren es Wodans Altäre, oder Riesengräber? — sah das Thal, wo römische Waffen- und Todtenurnen mit Knochen und Asche gefüllt unter und neben einem in seiner Mitte aufgeworfnen Erdhügel zahllos gefunden werden. Die Lage und Form dieses Hügels, der Fund, und die Umgegend, scheinen zu beurkunden, dieß sei Herrmanns Siegesfeld und jenes der Grabhügel Varus und seiner Legionen. **)

Bei diesem Nachsinnen der ehrwürdigen Urgeschichte und der Großthaten unsrer Altvordern, vor deren fernen Schauplatz wir standen, ergriff uns die Erinnerung, daß eben diese Gegend noch vor wenig Monaten, von den zu-

*) Osnabrück'sche Geschichte von Justus Möser.

**) Das nebenstehende Blatt ist die verkleinerte Nachbildung einer großen von meinem Freunde Tischbein an Ort und Stelle nach der Natur entworfnen Zeichnung dieses Thals, mit seinen im Vorgrunde liegenden Bardensteinen und, in gerader Richtung über den zweiten hohen Stein zur Linken, dem bezeichneten Erdhügel. Das Thal liegt, nach Tischbein, nicht weit von Osnabrück und die Monumente bei den Orten Scheelenburg und Wolfshagen.

letzt aus Deutschland weichenden und von Hamburg abziehenden Heerhaufen der Franzosen, betreten ward. Vielleicht über eben dieses Varusfeld, an den Opfer-Altären der Deutschen und dem Grabhügel der Römer hin, ging der letzte Rückzug dieser Verheerer Deutschlands. Dem Andenken an die Wirkung, lag die Erinnerung an die Ursache nahe. Mit heiliger Freude feierten wir die nahe Wiederkehr des hochherrlichen Jahrstages der Erlösung von der französischen Tyrannei, des Tages der großen Völkerschlacht am 18ten Oktober, dieses Tages der Siege deutscher Kraft, und des Triumphs deutschen Rechts und deutscher Freiheit!

10.

L o c c u m.

Das Kloster.

Ist es ein Fluch des Reisens, dort, wo von schönen Banden der Freundschaft und Liebe umschlungen du auf immer weilen möchtest, dich losreißen zu müssen, um den Stab weiter zu setzen; so wägt das Schicksal hier mit gleicher Wage. Es ist Segen des Reisens, dich einer Gegend zu nähern, wo du die früh Verlornen wiederfindest, oder den Umarmungen derer entgegen eilst, die du bis dahin nur ungesehen liebtest. Diesen Segen gab uns das stille freundliche, gastfreie Kloster Loccum. Wiedersehen, geknüpfte neue Bande dauernder Freundschaft und der Vollgenuß der herrlichen Natur, bereiteten uns dort Tage, denen nur wenige im Leben gleichen.

Auffallend verschieden von den Punkten unsrer Wanderung bis dahin, aber desto wohlthätiger, war der Eintritt und das Weilen in diesen Mauern des Friedens und der Ruhe. In die Stelle des bunten Gewirrs und lauten Treibens, des Rausches und Aufwandes der Gesellschaft in den Hauptstädten des Landes, trat nun Stille, Ein-

fachheit des noch an gewisse Klosterregeln der Ordnung und Tageseintheilung gebundnen Lebens, ruhiges Wirken und Beieinanderwohnen in Eintracht und Selbstbeschauung; dem innern Menschen ein unendlich behagender Wechsel, dem Herzen ein reicher Genuß.

Die Stiftung des Klosters verliert sich in die Dämmerung deutscher Ritterzeit und der germanischen Sagen. Eine Gräfinn Lucca des zwölften Jahrhunderts warf sich, im ersten Schmerz über den Verlust ihres geliebten Vaters, in die tröstenden Arme der Kirche, und legte im Mindner Dom das Gelübde ab, ihre Güter dieser Gegend dem Heiligen zu weihen. Da kam ein wackerer Ritter, Graf von Hallermund, und warb um Herz und Hand der schönen Novize. Sie lüftete den Schleier, der noch die Nonne nicht der Welt entzogen hatte, reichte dem Freier die Hand, und hielt ihr Gelübde der Schenkung der Güter an die Kirche. Das edle Paar hausete hier — noch sind die Spuren der Lucca-Burg im Klosterforst sichtbar — und stiftete 1163 das Kloster für die Regel der Cisterzienser, vom Papst und Kaiser bestätigt, und durch den Bannstrahl gegen die Räuber der heiligen Gabe geschützt. Diesem Anathem ward in den letztverfloßnen Jahren, der Entweihung alles Heiligen und der Verachtung des Ehrwürdigsten, zum erstenmal Trotz geboten, seit dem verwüstenden dreißigjährigen Kampf um Deutschlands Aufklärung, der sich gleich im Anfang der Reformation Luthers diese Stiftung freiwillig hingegeben hatte. Doch wandte in dieser letzten verhängnißvollen Zeit das weise und umsichtige Benehmen des jetzigen Prior Franzen das

Schlimmste ab. Die feindlichen Befehlshaber wurden durch die Schönheit und Wohnlichkeit des Klosters angezogen, und weilten oft und lange darin. Bald durch scherzende Milde und Bedrohung mit dem schlummernden Bannstrahl des Papstes, bald durch freundliches Begegnen ihrer Wünsche, bald durch ihren Forderungen entgegengesetzten festen Ernst, wußte dieser schon durch seine edle, dem berühmten Bildnisse Julius II. von Raphael auffallend ähnelnde, Gestalt Achtung gebietende treue Wächter des seiner Huth anvertrauten frommen Gutes die Anmaßung und Hohnneckerei dieser Menschen zu dämpfen, und ihnen Schutz und Schonung für das Kloster und für die ihm angehörenden vier Dorfschaften abzugewinnen. Doch nicht hierauf allein beschränkt sich sein Verdienst um das Klostergut seit den vierzig Jahren, die er darin, und achtundzwanzig als Prior, verlebte. In der waldigen Umgegend fand er die schönste Natur, eine üppige Vegetation, aber auch einen sumpfigen Boden, in dem ganze Strecken dicht verwachsen, verödet lagen, und mit moorigen Dünsten die Luft verunreinigten. Die Unternehmung, welche er zur Verbesserung der Klostersümpfe machte, waren diese gleich nicht von weitgedehntem Umfang, tragen, wie dieser durch klassische Studien gebildete Mann selbst, einen gewissen Karakter des Alterthums, in dessen Regionen sein Geist so gern weilt. Im Sinn eines Marcus Agrippa ließ er die Sumpfwasser durch Kanäle ableiten, die versumpften Niederungen aufhöhen, Fischweiher von geklärtem Wasser graben. Er öffnete dem Sonnenlicht und der Luft den Zugang zu dem Dickicht der verwachsnen und

verdüsterten Plätze. Klarheit, Freiheit, gesunde Luft herrschen jetzt überall in dieser lieblichen kleinen Schöpfung. Bei den neuen Anlagen von Spaziergängen, Wald-Durchsichten, Grotten, Quellsprudeln, Sitzen u. s. w. sagt er den Ideen des jüngern Plinius in seinem Laurentinum *) gefolgt zu sein, so viel die Verschiedenheit des Oertlichen und der Lagen und der Abstand des italischen vom norddeutschen Himmel es nur gestatteten.

Des mit Liebe und Verehrung umfangnen Abts Saalfeld Verdienste um das Kloster, sind nicht weniger ausgezeichnet und des Nachruhms würdig. Bei seiner Präconisation fand er 1792 eine durch den Baugeist seines Vorgängers veranlaßte bedeutende Schuldenlast, von der er das Kloster befreite. Durch weise Verwaltung sammelte er dann eine neue Sparkasse zur Bestreitung des Nothwendigen und zur Stiftung des Nützlichen. Sein Plan zur Erneuerung verfallner Gebäude und zur Verschönerung der von Quadern erbauten alten Klosterkirche, war zur Ausführung gereift, als der Einfall der Franzosen sie störte, und der gesammelte kleine Schatz von mehr als 10,000 Thalern durch die Kosten der Besitznahme und des Krieges weggerafft ward. Der Erreichung jener guten und nützlichen Zwecke widmet er sich jetzt mit aller Anstrengung aufs Neue. Dazu wolle dem Edlen und Würdigen der Himmel Jahre verleihen! das Uebrige des Gelingens wird er aus sich Selbst nehmen. — Der Abt von Loccum ist

*) Im 2ten B. der 17te Brief.

zugleich Landstand vom ersten Range des Königreichs. Von dem Kloster-Konvent erwählt, wird die Wahl vom Könige selbst bestätigt, und er nimmt Sitz und Stimme unter den Ständen, bloß durch das beim Eintritt zur ersten von ihm beigewohnten Sitzung ausgesprochne Wort: Ich bin der Abt zu Loccum! Er richtet über Leben und Tod unbeschränkt; doch, da die Kirche nicht nach Blut dürstet, spricht, in den wohl äußerst seltnen Fällen, die Juristenfakultät von Göttingen das Urtheil.

Außer dem Stifts-Syndikus — jetzt Ludwig Meister, ein würdiger Zweig des edlen Göttinger Stammes — und dem Prediger, leben hier sechs Klosterbrüder, — Konventuale und Hospites, — die in diesem Seminar zum Prediger-Stande sich bilden, unter Leitung des Priors Vorlesungen halten und abwechselnd predigen. Dabei genießen sie neben freiem Tisch und Wohnung noch eine Kompetenz in Gelde. Die patriarchalische Hospitalität des Klosters benutzen die Bauern der umliegenden Dörfer, und finden, wenn sie zu Hause müßig sind, in diesem Hospiz Unterhalt und tägliche Arbeit in Gärten und Waldungen. — Der Landhaushalt umfaßt einen bedeutenden Viehstand, dazu gehörige Gebäude nebst Bäckerei und Brauerei. Man lebt von den so reichlichen als schmackhaften Erzeugnissen des Landes, der Gärten, des Waldes und der Teiche, und die neuen Gebäude bieten eben so zierliche als heitere Wohnungen für das Kloster-Personale und für in dieses Asyl der Hospitalität und des Wohlwollens einkehrende Gastfreunde dar. —

Die Hora.

„Die Glocke zur Hora läutet!" riefen uns, wenn der Abend dämmerte, die langsamen Schläge vom Kirchthurm aus dem Klosterhain zur Spätmette in das Chor. In den langen düstern Kreuzgängen herrscht dann schon nächtliches Dunkel; im Chor verbreiten einige Lichter feierliche Dämmerung in den hohen Gewölben; hehre Orgeltöne leiten das Kyrie ein; diesem folgt ein Wort frommer Erbauung des ehrwürdigen Priors und ein Gesang. Dann herrscht Gebetstille, und drei langsame Schläge der Betglocke endigen die würdige Gottesverehrung.

Die Klosterkirche ist einfach, und birgt keine Thesaurie hinter eisernen Thüren. Doch hat sie einige, durch Frömmigkeit der Gabe und durch Verdienste der Todten, schätzbare Denkmäler. Leibnitzens berühmte und erhabne Freundinn, Sophia von Braunschweig-Lüneburg, gab im Jahr 1692 dem Altar eine große von ihrer Hand kunstreich gestickte Decke, und schrieb dem Abt Molan, in dem der Prinzessinn eignen frommen und zugleich heitern Geist: „Werde ich selbst doch ein Raub der Würmer; wie sollten sie denn meiner Hände Arbeit verschonen? Doch thut es meinem Herzen wohl, daß in eurem Gebet ihr mein Andenken bewahren und die ewigen Güter mir erflehen wollt." Diesen schätzbaren Brief bewahrt nebst einigen Incunabeln und Manuscripten die Kloster-Bibliothek, die etwa aus 7000 Bänden, meistens theologischen, doch auch geschichtlichen und naturhistorischen Inhalts, besteht.

In dem hohen Chor sind mehrere Todtenmale verdienter Abten errichtet. Molan, aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts; seinem Nachfolger, Justus Böhmer, vom hochverehrten akademischen Stamm aus Halle und Göttingen: beide in schlecht gothischem Stil. Bedeutender Form und Ausführung, doch nur in Sandstein, besonders aber wegen der gediegenen Inschrift Heyne's, ist das Grabmal von Ziesenis Arbeit des 1770 verstorbnen Abts Ebell, der dem Stift zweiunddreißig Jahre vorstand. Das Kloster in der Gestalt einer traurenden Verschleierten, *zu den* Füßen der Religion, welche mit der Hand *Himmelwärts* deutend, die am Sockel stehenden Worte auszusprechen scheint: „Du trauerst über den, der, zehn Lustra hindurch Dein, zu seinen Sternen zurückkehrte! Ach, ein schöneres Gestirn, glänzt er dort." *)

Die Um- und Kreuzgänge des Klosters, die Kapellen, Kapitel-Säle, Refectorien, Dormitorien u. s. w., haben den ernsten und hohen Karakter des guten gothischen Stils in ihren kühn und weit geschlagnen, auf schlanken Pfeilern und mächtigen Grundmauern ruhenden Gewölben, worin durch enge Fenster ein nur schwaches, aber um so feierlicheres Licht verbreitet wird. Mit dem Ernst dieses uralten Baues, kontrastirt das vorerwähnte unter dem vorigen Abt Chapuzeau zwar nicht sonderlich zweckmäßig

---

*) Lustra tibi per dena datum sua ad astra reversi
Luges! Heu, sidus pulchrius ille nitet. —
Die Inschrift an dem Postament erzählt die Verdienste, und schildert den Karakter des Verstorbnen.

und ökonomisch in der Vertheilung des Raums, doch freundlich eingerichtete stattliche Wohngebäude der Klosterherren und Brüder. — Das Bildniß dieses Mannes, von edler und hoher Gestalt, ist in dem Chor der Klosterkirche aufgestellt.

Der Klosterhain.

Doppelt schön und reich ist der Genuß der Gegenwart, wenn er ähnliche Erinnerungen der Vergangenheit in der Seele weckt. Die Reminiscenz der Gefilde Latiens und Campaniens und der Klosterhaine von Albano und Nemi ergriff mich lebendig in dem Forst von Loccum, auf seinen lachenden Wiesengründen und an seinem Wasserspiegel, — wenn anders es der Phantasie erlaubt ist, Kleines mit Großem vergleichend, selbst durch leisen Anklang entfernter Ideenverbindung dazu aufgeregt zu werden. — Mit Aufgang der Sonne eines der herrlichsten Herbstmorgen schwärmte ich mehrere Stunden in Loccums Klosterhain umher. Um jenes Spiel der Erinnerung noch zu vermehren, schlug es auf dem Klosterthurm Zwölf statt Sechs, welcher Schnitzer der in Unordnung gerathnen Uhr, mit der vormals römischen Sitte, die Stunden vom Sonnenuntergang zu zählen, in dieser Jahreszeit gerade zusammentraf. Es war zugleich ein ächt italischer Frühmorgen. Am goldgestreiften Horizont stieg die Sonne herauf in den lichtblauen Aether; ein leichter Nebelschleier umzog Wald und Feld; tiefe Stille herrschte, nur unterbrochen vom Kloster-

geläute zur Frühmette, vom Zwitschern des Herbstvogels und der Grille, und vom fernher leise rauschenden Fußtritt des Wildes im Walde. — Aus der Zeit des Grafen Wilhelm von der Lippe hat sich hier ein Geschlecht der schwarzen Rehe angesiedelt, die er aus Portugal brachte, und es giebt dreihundertpfündige Hirsche in diesem Walde von einigen Stunden im Umfang, der außer dem Bau- und Brennholz dem Kloster einen ansehnlichen jährlichen Ertrag des Holzverkaufs einbringt. — In den Kronen dieser mächtigen Eichen und Buchen, und an den Gebüschen, leuchtete der Herbst im vielfarbigen Glanz des Laubes und seiner bald abstufenden, bald scharfabstechenden Schattirung: dagegen überdeckte ein lichtgrüner Teppich die bewässerten mit Heuhaufen der Nachmatt bedeckten Wiesengründe, die sich an mehrern Stellen des Waldes öffnen und den kleinen fischreichen See halb umschließen.

In der Tiefe des Forstes erhebt sich die sogenannte Luccaburg, ein runder Hügel mit umhergestreuten Bruchstücken von gehauenen gothisch verzierten Steinplatten, Reste der alten Burg der Stifterinn des Klosters. Der Prior hat dieses Ritter- und Stiftungmahl mit Gängen umziehen und mit Familiensitzen besetzen lassen, so wie denn der ganze Wald in seinen vielfachen freundlichen und malerischen Anlagen überall das Lob seines edlen Verbesserers, des Naturfreundes, ausspricht. An einer andern Stelle steigt man zu einer kleinen Grotte hinab, aus deren Tiefe ein Krystallquell sprudelt, und weiterhin steht neben einer halbverfallnen Einsiedlerhütte ein aus Feldsteinen zusammengelegter, altdeutscher, mit ernstem Moose überwach-

sener Altar. Hier war es, wo vor einem Jahre die wegen ihrer Schönheit und Launen bekannte Frau des französischen Generals Bruyere auf ihrem Rückzuge von Hamburg, in einer leichten Anwandlung von Andacht niederknieend, betete; vielleicht um noch auf deutschem Boden die, an den Deutschen begangenen, Sünden der Kriegsgenossen ihres Mannes, der bald darauf unter den Streichen der ihre Freiheit erringenden Deutschen fiel, dem zürnenden Himmel abzubitten. Einem in der Klosterkirche in ihrer Gegenwart getauften armen Kinde spendete sie dann einige Goldstücke, vom Raube Hamburgs erübrigt. —

Der Abschied.

Ein klösterlich ehrwürdiges Herkommen hat diesem Wald den Namen Paradies beigelegt, und wir möchten nicht gern die fromme Klostersitte mit dem Tausch eines klassischern Namens kränken; Dianens Hain würden wir ihn sonst, und Dianens Spiegel *) den kleinen friedlichen Waldsee nennen: denn, wir haben es schon gestanden, daß die Phantasie mit uns ihr Spiel trieb, um jene reizende Gegend Latiens, deren Andenken das Fest unsrer

*) Nemus Dianae und Speculum Dianae heißt der Wald und der See neben dem Kloster von Nemi, unweit Rom, deren Bild unsrer Erinnerung hier vorschwebte. S. Darstellungen aus Italien, S. 307. u. f.

Erinnerung ist, vor unsern Blick im schwachen Umriß hinzuzaubern. Besonders gegenwärtig war sie uns am letzten feierlich schönen Abend unsers unvergeßlichen Aufenthalts in Loccum, und in dieser Stunde des Abschieds von den Trefflichen und Theuren, die uns dort mit Wohlwollen und Liebe empfingen. Klar stand der Mond im Scheitelpunkt; sein mildes Licht ergoß sich über die Wipfel des Hains, über den Wiesengrund; sein silbernes Bild erspiegelte sich in dem stillen See. Friedlich ruhen in diesen Gefilden Hirsch und Reh im heimischen Walde; durch die Aeste dieser tausendjährigen Stämme schlüpft ungestört das Eichhörnchen; im Grase schimmern die Lichtpunkte des Johannis-Wurms; ein fünffaches Echo beantwortet den Namenruf der Geliebten. — Anziehender und täuschender noch ward jene freundliche Mythe, die die Einbildungkraft uns damals um dieses unendlich liebliche Naturgemälde wob, als unsre dort versammelte Jugend, mit Saitenspiel und Blaseinstrumenten aus dem Hain kommend, den See im Feierzuge umging: die Jünglinge voran, mit Flöte und Waldhorn, die Mädchen in ihren weißen Gewändern mit Laute und Gesang, brachten dem Genio loci und der Göttinn der Nacht Feierlieder, und der heiligern Freundschaft ein Lebewohl! — Von ihren Wünschen begleitet verließen wir dann am Frühmorgen unser geliebtes Loccum.

5.

Rückblick auf Schreckensspuren.

„Abiit, excessit, evasit, erupit" *) — —

Furcht und Schrecken trieb sie von hinnen nach dem großen Tage des 18ten October, die übermüthigen Weltbestürmer; sie, die nur allzu lange Furcht und Schrecken über uns verbreitet hatten. Deutschland war von ihren verheerenden Schaaren lange befreiet; nur hinter den Mauern des unglücklichen Hamburgs, trotzten sie noch ihren zu langmüthigen Siegern. Doch auch hier schlug ihnen endlich die Stunde der Unterwerfung, und sie zogen von dannen, zurücklassend alle die Denkmale ihrer volkverderbenden Grausamkeit. Selbst bei diesem Abzuge, war, rächende Nemesis! die du späterhin dein Strafamt nur halb vollzogst, deine Hand sichtbar. Ueberall in diesen Gegenden, welche die Peiniger Hamburgs durchzogen, fanden wir in den Erzählungen glaubwürdiger Zeugen Spuren der kleinmüthigsten Verzagtheit und der zitternden Angst vor dem rächenden Gott und Volk, die ihren Rück-

*) „Er ging, entrann, entwich, entstürzte." — —
Cicero 2te Re. gegen Katilina.

zug durch Norddeutschland begleiteten. Mit dem tiefherabgestimmten Ton höflicher Bitten und fast kriechender Unterwürfigkeit, suchten sie das Volk hier zu bestechen, um sich seiner erwachten Rache zu entziehen und wohlbehalten ihre Gränzen zu erreichen. Die Kunde von den, in dem letzten verhängnißvollen Jahr Hamburgs, dort von ihnen verübten Zerstörungen, hatte, und wohl in übertriebenen Gerüchten, sich jenseits der Elbe verbreitet und die Bewohner wegen dieses letzten Durchzugs in Furcht gesetzt: und siehe! dieses von ihnen so gefürchtete „wüthende Heer," — wie sie es nannten — glich mit seinen Anführern einer schüchternen Schafheerde, die, von jedem äußern Geräusch erschreckt, in zusammengedrängten Haufen, bald rechtsbald linkwärts abweichend, hinwegflieht, das Weite dahin suchend, wo keine Gefahr drohet. Die Marschstraße dieses Abzugs ward überall, mit Vermeidung der größern Städte, nur durch das platte Land genommen. Zu den Ruhetagen wurden solche Orte gewählt, welche die mindeste Furcht vor Gefahr und den meisten Schutz vor Ueberfällen darboten. — Zur Erinnerung verlohnt es sich doch, bis das Andenken jener scheußlichen Zeit mit dem an ihre Urheber, wäre es möglich, in das Grab der tiefsten Vergessenheit versinkt, einige Züge dieses der eiligsten Flucht ähnlichen Rückzuges der letzten Franzosen aus Deutschland, auszuheben.

Nachdem der königliche Bevollmächtigte, General Gerard, am 12ten Mai 1814 den Marschall Davoust in Hamburg abgelöset und dieser sich aus der Stadt entfernt hatte, um in aller Stille in einem Gartenhause vor

dem Thor noch einige Tage zu verweilen, ging er unter starker Bedeckung mit dem Generalstabe auf seinem Brückengebäude über die Elbe. Das war gewiß der beste Gebrauch, der jemals von dieser Brücke gemacht worden; und die Flammen dieses hinter ihm auflodernden Kriegswerks wären eine würdige Feier dieses Abzugs gewesen, wenn anders der gerechte Volkszorn sich so hätte aussprechen dürfen. Mit der größten Schonung und mit Vermeidung der gewohnten barschen Forderungen und Erpressungen, wurden die Einwohner überall nur höflich bittend behandelt. An Rasttagen machte Davoust Tagesbefehle bekannt, worin den Soldaten die strengste Zucht geboten ward, und die Einwohner aufgefodert wurden, jede ihnen zugefügte Unbilde klagbar anzubringen, mit dem Versprechen, daß, selbst ohne weitre Untersuchung, eine genugthuende Strafe unmittelbar erfolgen solle. So ging der Zug bis Nienburg, der ersten Landstadt, die erreicht ward, und wo der scheuumsichtige Davoust mit seinem Stabgeschwader folgende neue Durchzugsart, die wahrscheinlich in allen ähnlichen Städten angewandt ward, erfunden hatte. Dem um den Marschall dicht gedrängten Adjudantenhaufen, sprengte ein Officier, zur Kundschaft der Ruhe und Sicherheit des Orts, einige hundert Schritte durchs Stadtthor voran und bis an das Ende der ersten Gasse; hier hielt er an, bis, in eben so gestrecktem Galopp, der Trupp seines Herrn in der Ferne folgte; dann sprengte er wieder eine Gasse weiter und so immer weiter, bis dann alle zum andern Thor hinaus das Freie wieder erreicht hatten. Der Sturmritt ging so eilig, daß der ohnehin schwerfällige Da-

vouſt in Nienburg einmal das Gleichgewicht verlor, und von ſeinem Rittnachbaren an der Schulter wieder in den Sattel gerückt werden mußte.

Von Stolzenau aus erſcholl nach den ſtillen Kloſtermauern Loccums die Schreckensbotſchaft, der Marſchall wolle, einkehrend, hier ſeinen Raſttag halten. Das war von ihm wohl berechnet: denn die Gebäude und der Hof des Kloſters, ſind von einer Mauer mit Thor und Riegel umſchloſſen, und boten ihm alſo einen ſichern Zufluchtsort dar. Der Prior verſuchte eine Gegenvorſtellung unter dem Vorwande des Mangels an Raum und Lebensmitteln. Statt der Antwort, zog der fliegende Hauſe, von etwa achtzig Reitern und ſechshundert Mann Fußvolk Abends in die Kloſterdörfer und der Marſchall mit ſeiner Officierſchwadron in das Kloſter ſelbſt ein. Sogleich wurden hinter ihm die Thore mit ſtarker Wache beſetzt und der Einlaß, ſelbſt den Kloſterbrüdern, die draußen waren, verweigert. Drinnen ſpielte man nun die dieſem arroganten Volk ganz ungewohnte Rolle des Höflichen, Beſcheidnen, Fordrungsloſen. Der Marſchall zog beim Einritt vor jedem am Wege ſtehenden Bauern den Hut, auch wenn, wie gewöhnlich, der Gruß nicht erwidert ward. Die Zucht- und Strafbefehle gegen die Soldaten wurden dem Prior überreicht und zur Bekanntmachung dringend empfohlen. Man entſchuldigte ſich wegen der nothgedrungnen Beläſtigung eines Augenblicks, verſicherte, mit dem Nothdürftigſten zufrieden zu ſein, bat nur um einiges Gemüſe für den ſonſt mit allem verſehenen eignen Koch — und jeder zog ſich dann ſtill und ruhig in ſein Schlafkämmerlein zurück. Am

folgenden Rasttage zog man wieder das Freie den Dächern vor, frühstückte und speiste an den unter den Bäumen des Obstgartens gedeckten Tischen und machte den Aufgeräumten und Lustigen. Der Marschall selbst spielte mit seinen Officieren zwischen den Baumgängen das Jagespiel der Kinder, von den Franzosen au petit paquet, hier im Lande Seifenverkaufen, Kessel zu flicken oder, weil darin geprügelt wird, auch Klumpsack genannt, wozu sich schon in Hamburg der Prinz Eckmühl in Privatzirkeln als zu seinem Lieblingszeitvertreib gern bekannte. Es ereignete sich in dem Klostergarten während dieses Spiels, ein drolligter Vorfall mit einem nicht ganz nüchternen fremden Zuschauer unter den Bauern, denen heute der Zutritt gestattet war. Als dieser so dem Kinderspiel der gestrengen Weltbeherrscher in der Ferne mißlaunigt zusah, fiel es ihm ein, mit seinem Knotenstock in einer schußfertigen Bewegung auf den Marschall anzuschlagen, indem er zu seinen ihn warnenden Nachbarn, in bäurischer Mundart die, wenigstens nicht gastfreundlichen, Worte hervorstotterte: „Jo, wer't man laden, du schullst mi wol dran glöben." *) Man glaubte bemerkt zu haben, daß der Marschall, dessen scheuer Blick oft unter den Zuschauern umherirrte, die — bäurisch mimische Darstellung dieses Memento mori bemerkte und sich etwas betroffen abwandte. — Nun ließ er den Prior ersuchen, im Klosterforst einiges Wild auftreiben zu lassen; schoß indeß

*) „Ja, wär's nur geladen, so solltest du mir wohl dran glauben."

nur allein und ohne zu treffen, zahlte aber dem Kloster-jäger, der ihm ein schon Tags vorher erlegtes Reh brachte, den Werth als Trinkgeld. Dann sah er dem Fischfang in einem der Klosterteiche zu, darum er auch gebeten hatte. Die Adjudanten spielten unterdessen ein hohes Pharao mit Hände voll — Hamburger Gold und Silber, besonders mit den vom Bankraube geprägten berüchtigten Zweimarkstücken, die sie hier, mit bedeutendem Verlust gegen Landesgeld umzusetzen suchten. Auch machten sie sich ein angelegentliches Geschäft daraus, ihren Marschall, gegen die Klosterherren, als den leutseligsten, freigebigsten, gerechtigkeitliebendsten Mann zu lobpreisen; sich dann nach den Umständen und Umgebungen des weitern Marschweges und nach dem Geist und der Stimmung des Landvolks, besonders aber nach der Umgegend der preußischen Stadt Minden zu erkundigen. „Ah, ils sont mauvais ces Prussiens!" *) hörte man sie oft unter sich seufzend murren. Auch vermied Davoust auf seinem Weiterzuge absichtlich diese Stadt selbst und wohnte sich vor dem Thor in das Amthaus ein, umlagert von seiner Bedeckung. — Plötzlich entstand im Lauf dieses Tages das falsche Gerücht, zu Petershagen sei es zwischen Preußen und Franzosen zum Handgemenge gekommen, und viele der letztern dabei geblieben. Erschrocken zog man nun von allen Seiten darüber Erkundigungen ein, und ob man sich gleich von dem Ungrund der Sage überzeugt hatte, ließ der Marschall doch

---

*) „Ah! es sind böse, gefährliche Leute, diese Preußen!"

der ihm nachrückenden Reiterei Eilbefehle zusenden, um voraus zu ziehen und in der schlimmen Gegend Licht und Luft zu schaffen — pour éclairer. — Er selbst blieb auf seinem Fürderzuge bis Wesel immer in der Mitte des schußfertigen Fußvolks. — Vor seiner Abreise am zweiten Frühmorgen, trat er, feierlich umgeben von dem Generalstabe, in das bescheidne Zimmer des Priors ein, um, mit einem: „je vous remercie de votre honneteté," den höflichsten Abschied zu nehmen, und spendete dann mit mehrern Louisd'oren ein reichliches Trinkgeld an die Klosterbedienten. —

So herabgestimmt, durch eingejagtes heilsames Schrecken zur feinsten Höflichkeit und voll umsichtigster Aufmerksamkeit war nun der Mann, der sonst überall, wie rollender Donner, Furcht und Schrecken vor sich her sandte, und sie um sich verbreitete. So kindlich freundlich und biegsam waren seine Umgebungen, die sonst alles mit der zügellosesten Arroganz und oft mit Feuer- und Schwerdtdrohungen von ihren Wirthen erpochten und sie mit den unmäßigsten Forderungen bis aufs Blut plagten. Dahin hatte nun die ernste Themis diesen unbändigen Machthaber gebracht, der, in seiner schlecht verlarvten Ohnmacht sich an den ihm verhaßten, edlen, von ihm genug gemißhandelten Karl von Villers nicht, wie er wollte, rächen zu können, Cuvier, bei seiner Durchreise durch Hamburg und Göttingen i. J. 1811 den Auftrag gab, ihm drohend zu sagen: „er irre sich, zu glauben, schon mit ihm quit zu „sein. Käme es wieder zum Kriege, so wolle er einen „deutschen Fürsten, einen Bürgermeister und

„einen Professor hängen lassen — und Deutschland „würde sich dann ruhig verhalten.“ *)

Die Verfolgung dieses, jedem edlen Deutschen theuern, großherzigen Mannes trug überhaupt den Karakter, zugleich der nichts verzeihenden und unversöhnlichen Strenge, und der tückischen Ränke und Freude, da heimlich zu schaden, wo öffentliche Rache nicht verübt werden konnte. Der im Ganzen wenig bekannt gewordene und damals schon wieder vergeßne, in Villers kühnem, gefahrverachtendem Geist der Vertheidigung des Schwachen gegen den übermächtig Starken geschriebne Brief an die Napoleon nahe verwandte Gräfinn Fanny von Beauharnais, über die scheußlichen Vorfälle in Lübeck am und nach dem 6ten November 1806, gab dazu Veranlassung. Dem Marschall, der diese Schrift nicht kannte, ward sie von einem General und Theilhaber an den Lübeck'schen Gräueln, im Anfang des Jahres 1811, als die französische Armee verläumdend, denuncirt. Ohne weitre Untersuchung fiel er nun über den Verfasser her, indem er den berüchtigten Gensd'armes Oberst Charlot nach Lübeck sandte. — Von einem Trupp Bewaffneter begleitet, drang dieser zu Villers hinein, durchstöberte einen Tag lang alle seine Papiere mit der bos-

*) „Dites lui — das waren Davoust's Worte, welche Cuvier damals an Villers in Göttingen, wie mir dieser nachher sagte, bestellt hatte, — qu'il ne doit pas croire d'être quitte avec moi. Si la guerre recommence, je ferais pendre un Prince allemand, un Bourguemaitre et un Professeur, et alors l' Allemagne sera tranquille.“

artigsten Strenge; fand aber, außer einer Partie Exemplare von jener Schrift, nichts erhebliches. Um indeß doch etwas gefunden zu haben und seinem Herrn und Meister vorlegen zu können, nahm er mehrere Briefe, von Bremern und Hamburgern an Villers geschrieben, mit und überbrachte alle übrigen Papiere versiegelt an die Oberpolicei in Hamburg. Villers, der damals schon einen Ruf als Professor nach Göttingen hatte, ward von Davoust aus dem norddeutschen Departementern verwiesen, und — ging an seinen Berufsposten nach Göttingen, wo er Schutz und Bleiben fand. Hierüber erbittert, schleuderte der Marschall ihm durch dritte verächtliche Helfer noch einige im schmähenden, gemeinsten Ton gefaßte Zeitungsartikel nach. Mit diesen pasquillantischen Wischen in der Hand, ging Villers über Kassel, wo man ihm die nachdrücklichste Unterstützung bei Napoleon versprach, nach Paris, stellte sich kühn den Ministern und besonders dem des Innern, seinem vormaligen Kriegsgefährten Montalivet dar, forderte Untersuchung, Gerechtigkeit und Schutz gegen seinen wilden Verfolger. „Rien que cela?" sagte selbst Napoleon auf den Bericht des Policeiministers über Villers vermeintliches Verbrechen der Lübecker Schrift, und gestattete ihm, so lange er wolle, in Paris zu bleiben. Er ging nach Göttingen zurück und ward nicht weiter von dieser Seite beunruhigt. Es ist mir von Villers versichert, Davoust habe wegen des Aufhebens, das er über die Sache gemacht hatte, und wegen der Gewaltschritte gegen Villers, einen derben Verweis erhalten. Weiter geschah nun auch nichts gegen die Schreiber der bei Villers gefundnen, dem

Marschall anrüchigen Briefe, so sehr er auch gegen andre über sie sprudelte. — Auch die meinigen waren in großer Anzahl darunter.

Ich verdanke, außer vielen genußreichen schriftlichen Unterhaltungen mit meinem geliebten Freunde, über deutsche Literatur und Kunst und über vaterländische und persönliche Verhältnisse, dem Inhalt dieser, eines Davoust Denk- und Sinnesart freilich sehr entgegenstehende Briefe, das Glück, einen Theil seines Unwillens über Villers mit diesem getheilt zu haben und dadurch von jeder gehässigen französischen Anstellung in meiner Vaterstadt unter des Despoten Gewalt, frei geblieben zu sein. Er ließ es in solchen Fällen, oft persönlich zwar bei finstern Blicken, oder, wenn, wie in diesem Fall, sein Mann furchtlos ihm unter die Augen trat, bei, doch in ziemlich mildem Vorwurfston aphoristisch hingeworfnen Redensarten, als: „vos lettres trop exaltées; — votre patriotisme déréglé;" *) — oder ein andermal, bei der spöttischen Frage: „eh bien, votre imagination s' est-elle un peu calmée?" **) Kamen ihm aber Listen von zu irgend einer Verwaltung vorgeschlagnen Namen von Hamburgern vor, worauf der Name des — „ami zélé de son pays et — de ce..... Villers" ***) stand, strich er ihn mit einer solchen Rand-

*) „Ihre etwas überspannten Briefe; — ihre ungeordnete Vaterlandsliebe." —

**) „Nun denn? hat sich ihre Einbildungskraft etwas abgekühlt?"

***) „Der eifrige Freund seines Vaterlandes — und des..... Villers."

glosse richtig durch, ohne zu ahnen, wie hoch er den Ausgestrichnen dadurch ehrte und erfreute. — Es sei mir aus persönlichen Gründen vergönnt, hier des Bruchstücks einer Unterredung mit dem Marschall zu erwähnen, in der ich genöthigt war, ihm über Villers Sache Rede zu stehen. Das Ganze dieses, mit widrigen Gefühlen meinem Gedächtniß eingeprägten Gesprächs, vermag ich, so sehr es auch diesen eisernen Mann karakterisirt, nicht niederzuschreiben. Wer kann sich entschließen, die Asche seines innigst geliebten Freundes, eines von Deutschland hochverehrten Edlen, auch nur mit dem Nachhall der gemeinsten soldatischen, in schäumender Wuth über ihn ausgestoßnen Schmähworte, zu verunglimpfen? Indeß war es die Eigenheit des Marschalls, nachdem er seine Wuth ausgesprudelt hatte, und feste Widerrede fand, den Ton herabzustimmen. Von wohlwollenden Männern, *) die ihn so kannten, war ich auf diese Unterredung, mit der Aufforderung vorbereitet worden, ihm meine persönliche Meinung über Villers Sache, so wie alles, was mich persönlich betreffen könnte, dreist hinzusagen. Und wirklich gewann ich dadurch wenig-

*) Es waren der jetzige General-Gouverneur von Ost-Belgien, de Coninck, damals Präfekt, und der Büreauchef des königlichen Hauses Ludwig 18, Denois, damals Zahlmeister der Marine und der Invaliden in Hamburg, zwei Männer von edlem Karakter, für die ich bei dieser Veranlassung meine Achtung und Freundschaft gern ausspreche; so wie sie die Achtung aller, die sie näher kannten, hatten. Ihre jetzigen sehr ausgezeichneten Stellen beweisen, daß man in ihrem Vaterlande ihren Werth schäzt.

stens so viel, daß er, auch wohl eingedenk des von Paris erhaltnen Verweises, die lange Unterredung mit den gelaßnern und fast spaßenden Worten schloß: „que votre petit ami s'en aille à son cher Gottingue; je ne le poursuiverai plus; mais qu' il s'y tienne tranquille.“ *) — — Das vorerwähnte Bruchstück dieses weitern Gesprächs und die Ursache seiner Erwähnung, betrifft den Verfasser der „Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs vom Jahr 1801.“ Als dieser nämlich von dem Marschall sich seine unter Villers Papieren gefundnen Briefe zurückerbat, von welchen er wußte, daß deren drei ihm vorgelegt und diese es waren, die seinen Unwillen gereizt hatten, antwortete er ausweichend: „non; c'étaient des lettres particulières; elles n'existent plus, et je ne suis pas votre delateur.“ — „Mais à propos!“ fuhr er mit einem geschärften Blick fort, „j'en connois d'autres — sur Paris; dites moi donc, êtes vous encore du même avis — sur l' Empereur Napoléon?“ **) — Der auf diese etwas überraschende und verfängliche Frage, von dem Verfasser der Briefe ge-

---

*) „Mag sich ihr kleiner Freund nach seinem lieben Göttingen scheeren.“ — Schon mehrere Monate war damals Villers in Göttingen! — „Ich werde ihn nicht mehr verfolgen: doch muß er dort sich ruhig verhalten.“

**) „Ei was! das waren Briefe unter Freunden geschrieben; sie sind nicht mehr vorhanden. — Aber ich kenne andre über Paris. Sagen sie mir doch, sind sie über den Kaiser Napoleon noch ihrer vormaligen Meinung?“

gebnen Antwort: „J'ai vu l' empereur en 1801, comme premier Consul, et je n'ai pu juger de lui que sous ce point de vû" *) — entgegnete der Marschall rasch und gebieterisch: „c' est égal; Napoléon est toujours le même **) — und nun ergoß er sich in einer langen ausschweifenden Lobrede auf seinen Herrn und Meister, den er wie einen Gott zu verehren bekannte. Sie gab dem Verfasser der befragten Briefe Zeit, sich, wäre es nöthig gewesen, auf das Weitere vorzubereiten, als, zu seiner Zufriedenheit, ein mit Depeschen eintretender Adjudant ihn der Mühe überhob, und dieser prokonsularisch-inquisitorischen Unterredung ein Ende machte.

Der obige Ausdruck des Marschalls: „êtes vous encore du même avis?" bewies, daß er von dem benannten Buch gehört haben, oder die Auszüge, die davon in französischen Zeitschriften gestanden hatten, gelesen haben mochte; zugleich aber auch, daß ihm andre Stellen dieser Briefe unbekannt geblieben waren, welche eine zureichende, wenn gleich ihm wohl unbefriedigende Antwort auf seine verfängliche Frage enthielten. Hier möge sie mit einem nöthigen Vorwort stehen.

Der Verfasser jener Briefe kam im Frühjahr 1801 nach Paris, als Bonaparte seit sechs Monaten Konsul war. Als solcher trat er auf, ein Retter, Erhalter, anordnender Gesetzgeber des durch zahllose Revolutionsstürme

*) „Den Kaiser sah ich 1801, als er erster Konsul war, und nur unter diesem Gesichtspunkt habe ich ihn beurtheilen können."

**) „Das ist einerlei! Napoleon ist sich immer gleich geblieben."

zerrütteten Frankreichs. — Wem erschien er anders, wenigstens in der Ferne? wen täuschte dieser äußre Schein damals nicht? Ein Cincinnatus schwebte er uns vor, der gekommen war, dem Lande durch weise Gesetze eine feste Verfassung zu geben, und dann, nach Vollendung des belohnenden Werks, sich zurückziehen würde in eine philosophisch-stille Einsamkeit, um, von den Segnungen einer beglückten Nation begleitet, der Früchte seiner weltbürgerlichen Arbeit zu genießen. Oder einen Titus glaubte man in ihm zu sehen, der, alle Stimmen für seine Lenkung des Staatsruders vereinend, werth des schönen Namens eines Vaters des Vaterlandes, wie der Imperator auch den eines regierenden Weltbürgers — „amor et deliciae generis humani" — verdienen würde. — So mit vielen tausenden entfernten Zuschauern getäuscht durch den äußern Schein, war es auch der Verfasser und seine Freunde in den Hansestädten. Mit diesen Geistesaugen und in einer solchen damals verzeihlichen Schwärmerei, sah er nun Bonaparte den ersten Konsul, in seiner einfachen, prunklosen Gestalt; er beobachtete in Paris und in mehrern Gegenden Frankreichs die ersten scheinbar sehr günstigen Wirkungen seines gemäßigten Regierungsantritts. — — Nicht lange aber dauerte diese trügerische Täuschung. Fünf Monate in Paris und in andern Hauptstädten Frankreichs, sah, hörte, verglich er manches, das den verschönernden Schleier lüftete. Die freundlichen Gebilde der Hoffnung und bessern Erwartungen verschwanden nun eins nach dem andern, und vor ihm stand — nicht mehr ein hochherrlicher Cincinnatus und Titus — sondern in schreckender Gestalt, ein ver-

larvter, der künftigen Ruhe und Freiheit der Welt gefährlicher Ehrsüchtiger, der, nicht lange mehr zufrieden mit dem einfachen Konsularstuhl, höhere Stufen mit zügelloser Leidenschaft hinanstrebte. Bald darauf erstieg er denn diese, durch die Zueignung des Konsulats auf Lebenszeit, und dem despotischen Herrscher legte der Kaisertitel nur noch den verbrämten Mantel um. — Unheil verkündende Ahnungen stiegen in mir auch für meine Vaterstadt auf, deren Verhältnisse schon damals bedenklich wurden, und für welche bei dem Konsul zu reden, ich einen vergeblichen Versuch gemacht hatte. In dieser düstern Stimmung schrieb ich gegen das Ende meines Aufenthalts in Paris an meine damals noch enthusiastischen Freunde: *)

„Wißt! mich hat von manchem meiner vormaligen „Hoffnungen und Wünsche, von mancher mir selbst ge„öffneten Aussicht, die Ansicht der Dinge selbst „sehr zurückgebracht, und die Ideen, womit ich her„kam, sind aufgegeben. Der Sonne näher, habe „ich viel erfahren und empfunden, was vor wenig Mo„naten noch, mir und Euch, in der Ferne so ganz an„ders erschien. — — — — — — In dem Laufe großer „und unerwarteter Begebenheiten, hat sich zwar noch „lange nicht alles entwickelt, und viel zu früh wäre es, „über das, was geschieht, und über den Mann, der „diese Entwicklung herbeiführt, schon jetzt urtheilen, oder „gar entscheiden zu wollen. — Nur wiege sich kei-

*) S. Briefe aus der Hauptstadt rc. 2ten Bd. S. 268. f. der 2ten Ausg.

„ner mehr mit optimistischen Träumen von
„der Zukunft! Ruhig gemachte Erfahrungen haben
„mich nach und nach daraus geweckt. Möge das auch
„Euch geschehen, damit keiner daraus auffah-
„re!" — — —

12.

Die Heimkehr.

Der Cyclus unsers Ausflugs aus Hamburgs Trümmern war vollendet und — καὶ ἐν Ἀρκαδίᾳ ἐγώ *) — schrieben wir auf den Grabstein seiner Freuden: denn über Haide und Moor, und damit unsrer Unlust nichts fehlen möchte, auch über Davoust's Brücke ging es nun in die traurige Heimath zurück. Nach solchem Genuß des Schönen und Wohlthätigen, konnte uns auf dieser Strecke nichts mehr festhalten. Nicht das freundliche Nienburg; nicht das heitre und gastfreie Verden, und nur wenige Stunden die Hand der Freundschaft, die sich hier und in Rotenburg uns entgegenstreckte. Mit dem Bilde des Grabes vertraut durch die Erfahrungen des letzten schauderhaften Jahres, hofften wir durch ein Bild der Auferstehung erheitert zu werden, als der Küster in Verden beim Eintritt in die uralte Domkirche uns diese nachwies. Es war sogar eine — Himmelfahrt: aber, heiliger Gott! welche krasseste aller mönchischen Darstellungen! Aus

*) Auch ich war in Arkadien!

einer, in dem Gewölbe des mit gothisch-fürstlichen Grabmählern dick besetzten hohen Chors angebrachten, einem abgefangnen Schornstein vollkommen ähnlichen, Oeffnung, schlottern die Beine des durch dieses Loch zum Himmel fahrenden Christus lang heraus!! — —

Von der Abfahrt aus Hamburg bis zur Heimkehr hatte uns das mildeste und heiterste Wetter des September-Mais überall begleitet: — als wir am 1. Oktober die Brücke von Wilhelmsburg betraten, war der Himmel dicht umwölkt, und herüber von den Trauerfluren Hamburgs strömte ein eisiger Nordwind, uns zu mahnen an das bange Wiedersehen der verwüsteten Gegend der Vaterstadt. Doch der allwaltende Geist der Liebe — diruit, aedificat! — umschwebte uns auch hier. Gestärkt durch den Genuß der schönen Natur und durch das Wiedersehen so vieler Edlen und Theuren, mit neuer Kraft das zu tragen, was nicht zu ändern ist, gerüstet, erschien uns das todte Gefilde um Hamburg mit seinen Trümmerhaufen minder grausend. Ueber ihnen schwebte der holde Genius, die Hoffnung besserer Zeiten. Es war das Gesicht von dem rauschenden und zum Leben erwachenden Gebeinfelde beim Propheten. Seht! das Leben keimt schon aus dem Tode; aus dem Grabe der Vernichtung erhebt sich eine lichte freundliche Gestalt — Erfüllung meiner auch selbst im tiefsten Elende der Stadt und unter dem Kanonendonner des letzten Winters nie gesunknen Hoffnung der nahen Rettung und Herstellung. — Schon jetzt gingen aus Davoust's Brandstätte neue Gebäude und zwischen dem Schutt und Graus junge Pflanzungen hervor.

— — „Ja sie wird kommen" — — —

— Am Frühmorgen des 11. März 1814, einem der vielen, schrecklichen Tage, wo unter dem eisernen Stab des französischen Prokonsuls gebeugt, wir, losgerissen von allen wohlthätigen Verhältnissen des Lebens, abgeschnitten durch die fest verrammelten Thore von allen Mittheilungen mit der äußern Welt und ihren Ereignissen, stündlich allen Schrecknissen, Drohungen, Verfolgungen, Erpressungen unterlagen, und entblößt von allen Nachrichten von Außen, der Tag der Erlösung von dieser Folter noch fern und die Entwicklung unsrer Lage sehr drohend schien — an diesem Tage schrieb ich in meinem Tagebuch — ein Mark-Aurelisches περι ἑαυτου εἰς ἑαυτον *) für meine Kinder — folgendes wörtlich nieder. — Innerer Lichtstrahl aus einer bessern Welt, du warst es, der dem Seherblick vorleuchtete! —

— — „Ja, sie wird kommen, die mit heißem Fle-
„hen zum großen Hörer und Erhörer ersehnte Zeit, wo aus
„diesem Grabe der Vernichtung das Leben aufersteht, das
„Andenken an die furchtbare Gegenwart mit ihren verab-
„scheuten Urhebern, wie ein böser Fiebertraum, verschwin-
„det, und diesem glücklichen, durch den Weltfrieden herbei-
„geführten Erwachen kein Rückfall in den schwarzen Todes-
„schlummer folgt. Erfreuen wird dann die Erinnerung, in
„diesen Trauertagen mit hochheiligem Vertrauen auf die
„rettende Hand, geduldet, gehofft, geharrt, nicht abgelas-
„sen zu haben von der tröstenden Zuversicht, sie werde

---

*) „An mich, über mich selbst."

„retten, erhalten, wiedergeben was verloren, ersetzen was „geraubt ward. — Die Hoffnung täuscht mich nicht. In „der verwaiseten, verwüsteten Umgegend Hamburgs sehe ich „schon Garten- und Saatland entstehen, eine neue Vege„tation fröhlicher Pappeln und Ulmen erwachsen an der „Stelle jener umgehauenen hundertjährigen Schattengänge; „blühendes Gebüsch da, wo die Schatten-Labirinthe nie„derliegen. Bauerhütten, Wohnhäuser steigen aus jenen „Ruinen wieder auf; freundliche Landsitze erheben sich neu, „wo die Genügsamkeit sich einst mit bescheidnen Strohdä„chern befriedigte — und der Luxus sich brüstete mit glän„zenden Palästen. Und wandeln wir nicht bis dahin noch „in unsern freundlichen Dörfern, Eppendorff, Winterhude, „Lockstädt, Borstel, Niendorff, und am herrlichen Elb-Ufer, „Neumühlen, Ottensen, Flottbeck, Blankenese, die, außer „dem Bereich der borstigen Festungswerke, von der Verhee„rungsflamme verschont blieben? Dahin mit unsern Kin„dern, wenn die eisernen Stadtpforten sich wieder öffnen! „Die den Wandelnden verschloßnen Wälle, einst unserer „Abendroth und Richard *) herrliche Schöpfung, „werden uns bald wieder offen stehen: aber in welcher Ge„stalt! Der Volks-Garten ist ausgerottet; Feuer„schlünde, Pallisaden-Wände, Redouten, Citadellen, Ka„semattten überall! Sie werden verschwinden, die Brust-

*) Im Jahr 1804 beförderte und leitete Senator Abendroth die Arbeiten, und der verstorbne sehr verdiente Artillerie-Hauptmann Richard führte sie aus, wodurch unser Wall in einen der schönsten Volks-Gärten verwandelt ward.

„wehren von uns hinabgestürzt werden in den Wallgraben.
„Dann soll um unsers Büsch's Denkmal, das, wie durch
„ein Wunder aus den Fäusten der Verderber gerettet, sich
„jetzt mitten in einer Citadelle erhebt, ein Pappel- und
„Ulmenhain fröhlich erwachsen! — — Die von jenem
„despotischen Korsen, dem sinnlosen Verächter alles freien
„Handelsverkehrs, längst in Fesseln geschlagene Handlung,
„die der große Mann, dessen Denkstein der Verheerung
„unsers Wallgartens trotzte, so oft gegen Beeinträchtigun-
„gen aller Art siegreich vertheidigte, wird schnell wieder
„aufblühen, und die freie Hamburgische Flagge in allen
„Meeren wehen. Sank denn durch ihre Vernichtung der
„Flor unsrer Häuser und aller Gewerbe; so werden mit ihr
„auch diese schnell sich wieder erheben. Nur daß wir aus
„diesem herben Wechsel des Ueberflusses mit dem Mangel
„Weisheit lernen und jenen geschmack- und genußlosen Lu-
„xus, der Viele von uns einst bethörte, auf ewig verban-
„nen möchten!*) Nur daß die tiefe Unmoralität des Volks
„fast aller Klassen, durch die Verführungen eines sittenlosen
„Militärs, durch die Umgehung der barbarischen Gesetze
„des Despoten und durch den Druck ihrer Verwaltungen
„herbeigeführt, wiederkehren möchte zu der Sitteneinfalt,
„Redlichkeit und Treue unsrer Väter!! — — Sie werden
„zurückkommen aus ihrem selbstgewählten traurigen Exil,
„die Tausende unsrer freiwillig ausgewanderten Mitbürger,

---

*) Hat die große, ernste, warnende Lehre gewirkt? — Ich zweifle! — — 21. f. Novbr. 1815. —

„zu ihren aus zagender Furcht und verlornem Glauben
„verlassenen Häusern, die nun von unsern Peinigern, aus
„wilder Rache, in verpestete Lazarethe, in Magazine des
„gestohlnen Gutes, in Pferde- und Soldaten-Ställe ver-
„wandelt, und, mit unsern eben so entweihten Tempeln des
„heiligen Gottes, meistens zerstört wurden. Werdet ihr den
„Anblick ertragen, woran wir Andere im starren Hinbrü-
„ten über das grausame Verhängniß und in stummer Ver-
„zweiflung schon gewöhnt sind? — Vereint euch dann mit
„uns; ermannt euch und kräftiget die Hand, um das Zer-
„störte herzustellen, das Entweihte zu heiligen. — Aber
„vor Allem laßt uns dann unsre wiedererlangte freie Ver-
„fassung von veralteten, unbehülflichen Satzungen reini-
„gen, sie von den gemeinschädlichen Mißbräuchen, Vor-
„urtheilen und dem Zeitgeist unangemeßnen engherzigen
„Gesetzen läutern! — Wohl wird Manches von dem,
„was mit barbarischer Wuth so zerschmettert daliegt, später
„wieder aufgerichtet, und viele dieser tiefgeschlagnen Wun-
„den nur langsam geheilt werden können. Doch auch die
„langsame und desto sichrer fortschreitende Genesung von der
„Todeskrankheit gewährt hohe Freude und vielfachen
„Genuß. Wer, wie wir, im Elende, im Mangel und
„Entbehrung alles dessen, was das Dasein ergetzt, schmach-
„tete, der hat gelernt, auch den einfachsten Genuß,
„und den Werth des innern Lebens, zu würdigen, zu schä-
„tzen. Er soll den Bessern unter uns künftig genü-
„gen." — —

Zu dem großen Geist, auch meines Vaterlandes Be-

schützer, betete ich, den vaterländischen Boden wieder betretend, mit dem verewigten Seume:

Bleib, Genius, damit uns nicht die Hoffnung schwinde,
Die über den Ruinen schwebt,
Daß bald die Menschheit sich aus der Geburtsangst winde,
In der sie lang gebebt.
Hilf du uns, Göttlicher, ihr Heiligthum bewahren,
Das im Orkan sich fast verlor,
Und trag' es herrlicher aus tödtlichen Gefahren,
Und heiliger empor!

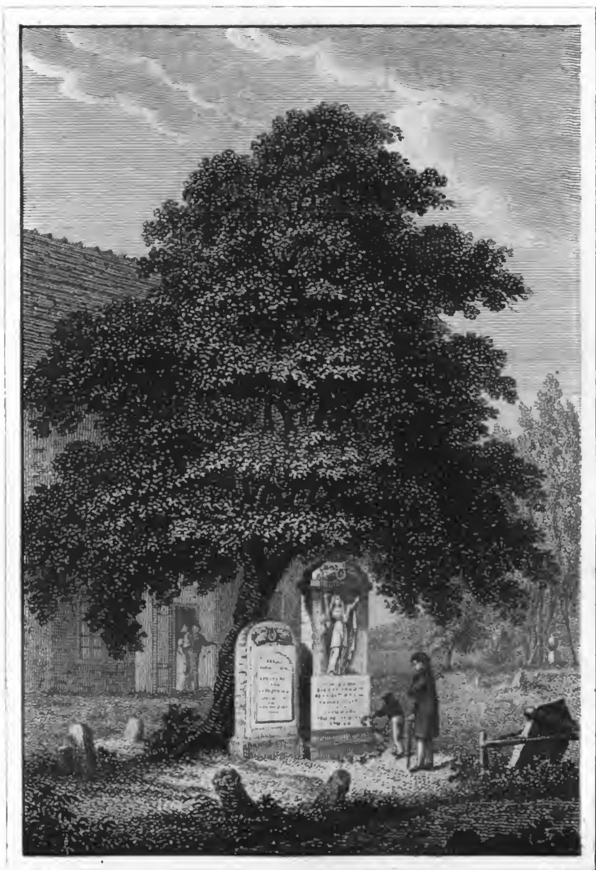
Darstellungen

aus

Nord-Deutschland.

II.

Sommerreise in Holstein 1815.



J. Benderen del. J. J. Wagner sc.

KLOPSTOCKS UND SEINER META GRAB.

Die Gräber in Ottensen.

Klopstocks und seiner Meta Grab.

SAAT VON GOTT GESAEET DEM TAGE DER GARBEN ZU REIFEN

BEI SEINER META UND BEI SEINEM KINDE RUHET

FRIEDRICH GOTTLIEB KLOPSTOCK

ER WARD GEBOREN DEN 2TEN JULI 1724

ER STARB DEN 14TEN MAERZ 1803

DEUTSCHE NAHET MIT EHRFURCHT UND MIT LIEBE
DER HUELLE EURES GROESSTEN DICHTERS
NAHET IHR CHRISTEN MIT WEHMUTH UND MIT WONNE
DER RUHESTAETTE DES HEILIGEN SAENGERS
DESSEN GESANG LEBEN UND TOD JESUM CHRISTUM PRIES
ER SANG DEN MENSCHEN MENSCHLICH DEN EWIGEN
DEN MITTLER GOTTES UNTEN AM THRONE LIEGT
SEIN GROSSER LOHN IHM EINE GOLDNE
HEILIGE SCHALE VOLL CHRISTENTHRAENEN

SEINE ZWEITE LIEBENDE UND GELIEBTE GATTIN JOHANNA ELISABETH SETZTE DIESEN STEIN ANBETEND DEN DER FUER UNS LEBTE STARB BEGRABEN UND AUFERSTANDEN IST

SAAT VON GOTT GESAEET DEM TAGE DER GARBEN ZU REIFEN

MARGARETHA KLOPSTOCK
ERWARTET DA WO DER TOD NICHT IST
IHREN FREUND IHREN GELIEBTEN IHREN MANN
DEN SIE SO SEHR LIEBT
UND VON DEM SIE SO SEHR GELIEBT WIRD
ABER AUS DIESEM GRABE
WOLLEN WIR MIT EINANDER AUFERSTEHN
DU MEIN KLOPSTOCK UND ICH UND UNSER SOHN
DEN ICH DIR NICHT GEBAEREN KONNTE
BETET DEN AN DER AUCH GESTORBEN BEGRABEN
UND AUFERSTANDEN IST

SIE WARD GEBOREN DEN 16 MAERZ 1728
VERHEIRATHET DEN 10 JUNI 1754
UND STARB DEN 28 NOVEMBER 1758
IHR SOHN SCHLUMMERT IN IHREM ARME

Klopstock schrieb die Grabschrift und setzte den Stein der Garben seiner Meta: Stollberg schrieb die Inschrift für Klopstocks Stein. Er ist von weißem Marmor. Wie auf Meta's, neigen zwei Garben sich über ihn. Die Religion an seinem Aschenkruge gelehnt, und gen Himmel

deutend, ist, in hocherhabner Arbeit von kararischem Marmor, des Bildners Scheffauers schönes Werk.

Bald nach dem Tode seiner Meta stand einst Klopstock auf ihrem Grabe. Hohe Ahnungen der Wiedervereinigung umschwebten ihn. Als ob das Grab sich schon öffne, daß er hinabstiege zu dem Staube der Hochgeliebten, schrieb er sich folgendes zur Grabschrift:

„Hesekiel. 37, 4."

„Und siehe, da rauschte es; und siehe, es regte sich; und die Gebeine kamen wieder zusammen, ein jegliches zu seinen Gebeinen."

„Ich bin gekommen meine Freundinn, meine Geliebte, meine Gattinn, den du so sehr liebst und von dem du so sehr geliebt wirst. Aber aus diesem Grabe wollen wir mit einander auferstehen, du meine Moller und ich und unser Sohn." [1]) — — —

Freundschaft und Liebe pflanzten einst die Linde auf dem Grabe Meta's und umkränzten dieses mit Rosengebüschen, die vergangen sind. Desto herrlicher steht die Linde

---

1) Klopstock schrieb diese zarte Nachbildung seiner eignen Grabschrift auf Meta den Tag darauf, es war im August 1759, an eine Herzensfreundinn der seinigen; in deren hinterlaßnen Papieren ich obiges von Klopstocks Hand einst gelesen habe. Doch ist mein Gedächtniß mir nur für dieses treu geblieben: es folgten noch einige Säze, gleich empfanden und einfach erhaben, wie jene.

da, beschattend Beider Grab, blühend, und Beider Asche Blüthe streuend.

Täglich wallfahrten Verehrer zu dem Grabe Dessen, der verehrt wird, so weit die Sprache reicht und höhere Bildung sich verbreitet. — —

Aber eine Frevelthat sonder Gleichen ward in der Nacht des 2ten Septembers 1814 an diesem Nationalheiligthum verübt. Umgestürzt und zersplittert lag am Morgen Klopstocks Stein auf Seinem Grabe! Die Frevler blieben unentdeckt. — Da boten die patriotischen Gesellschaften in Hamburg, und in Altona, gleichgesinnt und vereint für das, was gut, edel und schön ist, auch hier einander die schwesterlichen Hände, und der zertrümmerte Grabstein ward von ihnen hergestellt. Zu seiner feierlichen Errichtung wählte man Klopstocks Geburtstag den 2. Juli 1815. [1])

Es war ein Sonntag. Als die Freunde Klopstocks aus beiden Städten sich in der Mittagsstunde an dem Grabe versammelt hatten, stieg ein majestätisches Gewitter herauf; gewaltige Donner rollten und — „langsam wandelte die schwere Wolke" — über das Grab des erhabenen Sängers der „Frühlingsfeier" [2]) hin. Ein sich heftig ergießender

---

1) Durch einen günstigen Zufall traf diese Todtenfeier des Barden Hermanns, mit dem Tage zusammen, an welchem in Hamburg das deutsche Nationalfest des Sieges vom 18ten Juni begangen ward, und in der Mittagsstunde die Donner der Kanonen zu dem Hochgesange der Bürgerbewaffnung von den Stadtwällen donnerten.

2) Klopstocks Ode, worin die erhabenste aller Darstellungen eines solchen Gewitters.

Regen nöthigte den Feierzug, vom Grabe in die nahe Dorfkirche zu treten, im Gefolge junger Mädchen mit Blumen- und Eichenkränzen und Kinder ätherischer Gestalt mit Blüthengewinden. — Hier, an eben dem Altar, wo Klopstocks Leiche stand am feierlichen Beerdigungsmorgen des 22. März 1803, und Worte seines heiligen Gesangs verlesen wurden, 1) ward folgendes gesprochen:

„Der du dort wohnst, wo ausging dein Geist, als nahe vor einem Jahrhundert er der Erde gegeben ward, in den Höhen, im Heiligthum, in den Gefilden des Lichts, am Quell des Erhabenen und Schönen, empfange, Verklärter, wenn an deinem Grabe verhallende Worte bis zu dir dringen, empfange die Opfer unsrer Bewundrung, unsrer Verehrung, unsrer Liebe. Empfange sie, heiliger Schatten, so wie einst, als es mir vergönnt ward, an eben dieser geweiheten Stäte sie dir darzubringen im Namen der Tausende Hamburg's und Altona's, die mit mir standen an deiner Bahre, um hier deine verwesliche Hülle niederzulegen in den Schooß der Erde." —

„Dank dem Hocherhabnen, der ihn der Erde gab, um aus Gottgeweihter Seele dem Versöhner Gottes zu singen mit unversiegender Kraft und unvergänglichen Worten. Er „hofft' es zu dir! und hat es gesungen von dir das heilige Lied!" 2) — „Er sang den Menschen menschlich den Ewigen, den Mittler Gottes," 3) und tiefer Rührung voll

---

1) S. „Klopstocks Gedächtnißfeier. Hamburg 1803."

2) Ode: „An den Erlöser." Am Schluß des Messias. — 3) Ode „Der Abschied." —

horchten die Völker den hohen Harfentönen. Dem Sänger liegt „unten am Throne des Höchsten, sein großer Lohn, eine goldne, heilige Schale voll Christenthränen.“ 4) — — —.

„Siona enthüllte dem Sänger Golgatha's Geheimniß, den ewigen Vater den Menschen zu zeigen in der ihn umstralenden Glorie seiner Majestät, und durch den Schleier menschlicher Naturen der Gottheit Glanz des Sohns zu mildern. In des Gottmenschen Erniedrigung fand er die Stufen, die den Sterblichen bis zu Ihm erheben, in seinen Leiden die Quelle eines Mitgefühls, das sich ihm fest anzuschließen vermag. Nicht in eine überwirkliche Welt führte er uns, fern von Wesen unsrer Natur. Der Göttliche selbst ist Mensch, wie wir; seine Schüler und ihr Volk, seine Verehrer, seine Feinde, seine Verfolger, seine Richter, seine Henker, sie alle erinnern an uns selbst, indem an ihn sie uns erinnern. Wir beten an mit ihm, lieben, was er liebt, verabscheuen, was er haßt. Mit dem Vorgefühl der Seligen erfüllen uns seine Himmel; Schaudern und Entsetzen erregt die Hölle, und wenn Mitleid hinab sich senkt in ihre schwarzen Tiefen, so gehört es dem gefallnen Seraph Abbadona, unglücklich, weil er schuldig, unsre innigste Theilnahme erregend, weil er reuig ist; feurig flehen wir, und nicht unerhört, mit ihm die ewige Barmherzigkeit um Begnadigung an.“

„Ueberall in Klopstocks Messias, wie in seinen Lob-

4) Ode: „der Abschied.“

und Hochgesängen, herrscht der Ausdruck edler, großherziger, erhabener, himmlisch geläuterter Gefühle, die den Dichter erfüllten und jedes Gemüth ansprechen, das, wie das seinige mit Kraft des Nachdenkens begabt, von Empfindungen der Religion durchdrungen, dem Fluge seiner mächtigen und kühnen Einbildungskraft sich nachzuschwingen vermag. — Wendet er sich zu der irdischen Natur, deren Reize seine Seele so tief empfand, erhebt sich in nächtlicher Stille sein Blick zu der Sternenwelt, so sieht er, hingerissen von Dank und von Liebe, immerdar und überall nur Den, der die Welten aus dem Nichts des leeren Raums hervorgehen hieß. Mit feurigem Jubel freut er sich seines Daseins, hohe Ahnungen der Unsterblichkeit erfüllen seine Seele, und dankend steigt, begleitet von seinen Harfentönen, das erhabne Gebet des Herrn zu Ihm auf: „Um Erden wandeln Monde, Erden um Sonnen, aller Sonnen Heere wandeln um eine große Sonne.“ Vater unser, der du bist im Himmel! „Anbetung dir, der die große Sonne mit Sonnen und Erden und Monden umgab; der Geister erschuf; ihre Seligkeit ordnete; die Aehre hebt; der dem Tode ruft; zum Ziele durch Einöden führt, und den Wandrer labt, Anbetung dir! Denn dein ist das Reich, und die Macht, und die Herrlichkeit.“ 5)

„Ergoß sich seinen Freunden und der Geliebten sein Herz; edel, rein, zart, innig und groß ist dann die Sprache seiner Gefühle, gleich denen der ewigen Freundschaft

---

5) Ode: „Der Psalm,“ wovon dieß der Anfang- und Schluß-Vers.

und der himmlischen Liebe, die jenseits der Gräber erblühen."

„Ein Lehrling der Griechen, den „des Genius Blick, als er geboren ward, mit einweihendem Lächeln sah," 5) verirrt doch sein Epos, wenn er herabsteigt von den Höhen des Sinai und Golgatha, sich nicht auf dem Olymp und Helikon, und zu Hellas und Latiums Heroen. Schweigen seine Saiten dem einigen Gott und der beseligenden Religion; so sind, Vaterland, Kampf für Germaniens Freiheit, und ihre Helden, Gegenstände seiner Gesänge. Ein deutscher Mann, im hohen, ernsten Sinn des Worts, entbrennt sein Zorn gegen den Deutschen, der nicht liebt das Vaterland, seine Sprache, seine Art und Sitte, und er zürnt dem Ueberschätzer des Auslandes „Zorn," ruft er, „blickt' mein Aug' auf den, es haßt mein Herz den, der sein Vaterland verkennt. Du bist des Vaterlands nicht werth, wenn du's nicht liebst wie ich." 6) „Was that dir Thor dein Vaterland? Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht bei seines Namens Schall!" 7) „Verkennt denn euer Vaterland, undeutsche Deutsche! Steht und gafft, mit blöder Bewundrung großem Auge, das Ausland an!" 8) — Dieses deutschen Sinns, wird er von Teutona geleitet in Glasors 9) glänzende Schatten; sie reicht ihm aus der Quelle Mimer 10) die Schale der Weis-

— 5) Ode: „Der Lehrling der Griechen." 6) Ode: „Vaterlands-Lied." 7) Ode: „Wir und sie." — 8) Ode: „Ueberschätzung der Ausländer." — 9) Ein Hain in Walhalla, dessen Bäume goldne Zweige haben. — 10) Der Quell der Dichtkunst und der Weisheit. —

heit und der Kunst Braga's 11) und zu der Barden Chor führt sie ihn ein. Begeistert ergreift er auch dann die Telyn 12), und Deutschlands Befreier vom schimpflichen Römerjoch, **Herrmann**, ersteht in seinen Gesängen. Mit Wodan's 13) Triombon 14) feuert er an die Heldenschaar zum Kampf und zum Siege; Walhalla's 15) goldene Pforten öffnet er den Gefallnen für Freiheit und Vaterland, und verweiset, die feig waren zu bestehen den heiligen Kampf, in Hela's 16) düsteres Gebiet. Uller 17), den schönsten der Götter, läßt er schlichten der Jünglinge Wettstreit im Eislauf; im Tempel Wingolf 18) findet er seine Freunde und die Geliebte, huldigend der Hlyn, Freya und Nossa 19). — Ach, daß der Barde Herrmanns in unsrer Zeit nicht Zeuge war der Wunder der Tapferkeit seiner Deutschen in dem heiligen Kampf gegen den nun gestürzten Tyrannen, der Deutschland in die Fesseln schlug, die des Sehers Blick in trüben Stunden seiner letzten Jahre vorhersah! wie würden die Lorbeern dieses Kampfes und die Palmen dieser Siege entflammt ihn haben, neue Triumphlieder zu singen den Befreiern seines Vaterlandes!" *) — — —

---

11) Der Gott der Dichtkunst. — 12) Die Leier der Barden. — 13) Der Kriegs-Gott. — 14) Die Kriegs-Trompete. — 15) Der Wohnort Odin's und die Gefilde der Seligen. — 16) Beherrscherinn der traurigen Gegenden, wo die nach dem Tode sind, die nicht in der Schlacht fielen. — 17) Der Gott des Eislaufs. — 18) Der Tempel der Freundschaft. — 19) Hlyn, die Göttinn der Freundschaft; Freya, die Göttinn der Liebe; Nossa, die Grazie. —

*) Während dieser Pause der Rede war es, wo fort und fort von

„Verbesserer unsrer durch pedantischen Ungeschmack, kleinlichen und ungelenksamen Zwang gefesselten Sprache, ward er Schöpfer ihrer höhern und kraftvollern Redeform. Hier wirkte er, wie selbst das Ausland 20) bekennt, was die menschliche Kraft eines Einzigen zu übersteigen schien, und ohne Beispiel ist in der Geschichte der Wissenschaften. — Zu ihrer Urreinheit führte er unsre Sprache zurück; gab ihr den verlornen gleichartigen Karakter wieder; benutzte, tief-forschend, ihre sprachlehrige Aehnlichkeit mit den Mund-arten der Alten, indem er nach klassischen Mustern die Wortversetzung ordnete; der Worte Fügung und Folge vervollkommnete; sie lehrte der Griechen schönes Geheim-niß in Bildung aus eignem reichhaltigen Urstoff gezogner neuer Worte; und dann in kühnem und muthigem Kampf, Roms Koryphäen besiegte, durch gedrungne Kürze und Kraftfülle des Verses. So gab er Deutschland eine National-Sprache, und dieser stralende Hoheit, gedankenvolle Einfalt und dichterische Kühnheit. Dann die Leier des Dichters stimmend zum Wohllaut der Gesänge, verwarf er überflüssige Wiederholung von Mitlauten und Buchstaben, die ebenmäßige Vertheilung der Silben und die periodische Rückkehr der Wortendigungen zur Bezeichnung des Schluß-

---

den Wällen Hamburgs, der Kanonendonner, zur Siegesfeier des 18ten Junius, herüberrollte.

20) Dacier, in der im französischen National-Institute gesprochenen Lobrede auf Klopstock, woraus, in obigem Betracht der Huldigung seiner Verdienste aus dem Munde des unterrichteten Ausländers einige charakteristisch treffende Stellen entlehnt sind.

reims des Verses, woran die Kunstwerke der ältern Dichter sich banden. Ueberzeugt, daß mehr auf der Silben Gewicht, als auf der Silben Zahl, der wohlklingende Fall des Verses beruhe, unterwarf er den schwankenden Accent den Regeln einer strengen Prosodie, entwickelte und sichtete sein Grundwesen, und schrieb ihm Gesetze vor. — In dem so errungnen Bewußtsein, den Sprachwohlklang der Alten erreicht zu haben, überlieferte er dann, in einem den Jünglingsjahren kaum entwachsnen Alter, gleich kühn in seiner Wahl des Gegenstandes wie in seiner Lehre der Dichtersprache, dem zwiefach erstaunten Deutschland, einen Epos, dessen Held der Messias, und dessen Verse der Hexameter der Griechen und Römer waren."

„Für die Hochgesänge wählte sein Genius ein Silbenmaß, das das gewaltige Feuer des Sängers bändigen sollte. In den über jede seiner Oden gesetzten Tonzeichen, horchen wir dem Barden, der seine Harfe stimmt, und schon geht die Begeisterung, die ihn ergreift, über in die Seele des Hörers. Er überläßt sich dann dem Entzücken, das ihn erfüllt. Bald ist sein Rhythmus „Ullers geflügelter Tanz auf dem Meerkristall;" bald, „ein Flug der Gna," 21) stolzschwebend durch des Aethers Höhen; bald das „Getöse gestürzter Wogen des Hebrus, wälzend mit Adlereil des Zelten 22) Leier und sein fliehend Haupt, voll Bluts, mit todter Stirn 23)." Nichts hält ihn auf; glühend, stürmend in seinen dem Vaterlande, der Freiheit und dem

---

21) Die Götterbotinn der Freya, der ersten der Göttinnen. — 22) Orpheus. — 23) Ode: „Wingolf." —

Kampf für sie geweihten Hochgesängen, unterwirft der Flug seiner Gedanken sich Sprache und Silbenmaß, und triumphirt selbst über die sich angelegten Bande. — Mit gehaltnen Saiten dagegen schwebt wieder sein Lied groß und hehr, rührend und tröstend tönt seine Harfe, wenn er Gott singt, und Natur, und Tod, und Unsterblichkeit." — —

„Sie ist dein, heiliger Sänger, Mann der Religion, der Tugend, des hohen Seelenadels! — Heil Deutschland, daß du ihm gegeben wardst! Wohl uns, daß wir dich kannten, liebten, von dir geliebt wurden! — Im hohen Alter, doch voll Heiterkeit der Jugend noch, und voll Geisteskraft, senktest du sanft dein Haupt und starbst! Nicht „erschreckt' dich der Tod, des Beladnen Schlaf; bewölkte dir den Genuß himmlischer Freuden nicht mehr. Du sankst in den Staub, Gottes Saat! den Unsterblichen schreckte nicht der täuschende Tod." 24) Zu Gott gingst du und zu dir verwandten Geistern." — — —

„Dort liegt im Schooß der Erde sein Gebein, neben dem Staube seiner Hochgeliebten! Die blühende Linde, von der Liebe Hand einst gepflanzt, „weht auch ihm, streut ihre Blum' auch ihm. — Nicht ihm! das ist sein Schatten nur, worauf die Blüthe sinkt." 25)

„Laßt, Freunde, auf sein Geheiß, 26) uns „dieß Grab umpflanzen mit Lorbeer und Palmen, daß, wenn er einst

---

24) Ode: „Der Tod." — 25) Ode: „Das Wiedersehn." — 26) Im Anfang des dritten Gesanges des Messias. —

nach himmlischer Bildung vom Tode erwacht, seine verklärte Gestalt aus stillen Hainen hervorgeh."

„Und ihr, Verehrerinnen des Unsterblichen, und du Blüthe der Jugend und Schönheit, streuet Blumen umher! bekränzt sein Grab! „Daniens schöne Sitte, die selbst dem ruhenden Landmann freudig hoffend das Grab jährlich mit Blumen bedeckt, sei du festlicher heut', und streu um diese Gebeine, Auferstehung im Sinn, Kränze des Frühlings umher!" 27) — — — —

Nach diesen ausgesprochnen Worten, ging die Versammlung aus der Kirche auf das Grab. Feierliche Stille herrschte in der Natur. Hinter dem schwindenden dunklen Wettergewölk blickte heiter die Sonne hervor. — Die Kinder bedeckten das Grab mit ihren Blumen; edle Frauen und Jungfrauen umschlangen die Grabsteine mit Blüthengewinden und Eichenkränzen; Klopstocks Auferstehungshymne ertönte. [1]) — —

Grab des Herzogs von Braunschweig.

Unfern dem Grabe des großen Barden der Religion, der deutschen Freiheit und des Vaterlandes, ruhen, unter dem einfachen Stein des Kirchengewölbes ohne Schrift und

---

27) Ode: „Rothschilds Gräber."

1) Der Graf Moltke feierte diesen Tag durch eine auf Klopstock verfaßte lateinische Lapidarschrift, die mit einigen feierlichen Worten des Hofrath Reinhard in dem Sockel des Grabsteins niedergelegt ward.

Namen, die Gebeine eines der edelsten Fürsten Deutschlands, den der Heros seines Jahrhunderts liebte und ihn von der Natur selbst zum Helden gestempelt erklärte, [a]) — — des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig. — Bei Jena tödtlich verwundet und vor der Rache des unversöhnlichen Tyrannen aus der alten Burg seiner Ahnherrn fliehend, kam er in den letzten Tagen des Oktobers 1806 hier an, um auf fremdem Boden ruhig sterben zu können.

Dieser traurigen Katastrophe des edlen deutschen Helden und seinen letzten Stunden, deren Andenken in dem reißenden Strom jener ungeheuren Zeit fast versunken ist, wollen wir einige ernste Augenblicke widmen. —

Ein dunkles Vorgefühl, das ihm zur festen Ueberzeugung ward, sagte dem Herzog, der gegen seinen Willen unternommne Krieg werde für Preußen unglücklich endigen. Dieser begann dennoch; — und Karl war fest entschlossen, den Tod in der Schlacht der Schmach vorzuziehen, durch den Blut und Rache dürstenden Despoten besiegt zu werden. Vor der Eröffnung des verhängnißvollen Feldzugs brachte er alle seine Familienangelegenheiten in Ordnung, und beeilte besonders die Entsagungsakte der Regierung der ältern Prinzen, zu Gunsten des Herzogs von Oels. — Man hat es ihm vorgeworfen, im hohen Alter, und gegen seine Ueberzeugung an dem Kampf theilgenommen zu haben: aber

---

a) Friedrich II. im 3ten Bd. S. 190. des französischen Originals seiner nachgelaßnen Schriften.

er war für sein Alter noch jugendlich rüstig und kraftvoll, und in Ansehung seiner selbst überzeugt, durch seinen Rückschritt von der blutigen Bühne nichts zu gewinnen. Beim diesseitigen Siege, glaubte er sein, von fremden Besitzungen eingeschloßnes und gedrängtes Land verschlungen; und andrer Seits konnte der siegende Napoleon es ihm nie verzeihen, ein Jahr früher bei der Verletzung des preußischen Gebiets, wie wohl ungehört, zum Krieg von anscheinend gewissem Erfolg gerathen zu haben. In dieser persönlich zweifelhaften und gefährlichen Lage, schien es ihm rühmlicher, für Preußen zu kämpfen und — zu fallen. Leidenschaftlicher Muth, und Haß gegen den grausamen Feind Deutschlands riß ihn nun hin. — Die Schlacht von Jena ward geschlagen; das Glück der Waffen wandte sich zu Napoleon; der preußische Heerführer suchte den Tod. Er fand ihn; doch sein oft ausgesprochner Heldenwunsch, auf der Wahlstatt einst zu sterben, blieb unerfüllt. Tödtlich in der Stirn getroffen, sollte sein Leben erst nach sieben und zwanzig Tagen des bittern Todeskampfs und der tiefsten Seelenleiden, endigen. Vom Schlachtfelde weg und wegen der feindlichen Besetzung der Heerstraßen durch unwegsame Gebirge des Harzwaldes in einem schlechten Korb von Bauern getragen, ereilte den sterbenden Helden, nach wenig Tagen Rast in seiner Residenz, der Entsetzungs- und Fluchtbefehl des wüthenden Korsen: „Das Haus Braunschweig“ — so lauteten die blutigen Worte — „hat aufgehört zu regieren. „Gehe der General Braunschweig, sich jenseits der „Meere ein andres Vaterland aufzusuchen; überall wo ihn

„meine Truppen finden, ist er ihr Gefangner.“ [1]) — — Da mußte der unglückliche Fürst die geliebte Heimat, seine für das Leben ihres angebeteten Regenten zum Himmel flehenden, nun allem Gräuel des Kriegs und der Zerstörung der Barbaren hingegebnen Unterthanen, und die Gruft seiner Väter verlassen, um im Auslande in den Armen seiner fürstlichen Verwandten Holsteins, ruhig zu sterben. Doch auch das ward ihm nicht vergönnt. In einem sänftenförmig geflochtnen geräumigen, mit Segeltuch überspannten Korb, in der rauhesten Jahrszeit bis an die Ufer der Elbe getragen, gestattete die Erschöpfung seiner Kräfte es nicht, ihn weiter zu bringen. Mit der Theilnahme, welche das Unglück eines vom unerbittlichen Schicksal verfolgten Helden so tief einflößt, ward er an dem Landungsplatz der Elbe, in Neumühlen aufgenommen. Doch lehnte er die ihm von mehreren Eigenthümern dargebotnen Landsitze zur Bewohnung ab, und bezog ein nur wenig bequemes Haus in Ottensen. Hier schwand langsam und nach furchtbaren Kämpfen — das noch immer kräftige Leben. Seine, auch auf ihrer Flucht, zu ihm eilende Gemalinn sah er nur wenig Augenblicke unter gegenseitigem, von einem solchen Wiedersehn unzertrennlichen, schrecklichen Kampf. In Zwischenräumen ruhiger Stunden, sprach der kriegserfahrne Fürst mit der vollsten Besonnenheit und mit scharfsichtig treffendem Urtheil über den muthmaßlichen Lauf dieses verhangnißvol-

1) „La maison de Brunswic a cessée de regner. Que le Général Brunswic s'en aille chercher une autre patrie au de là des mers; partout où mes troupes le trouveront, ils le rendront prisonnier.“ —

len Kriegs; er ließ sich die Zeitungen vorlesen; er sagte die Operationen Napoleons genau voraus, und äußerte sich stark und wahr über die unglücklichen Begebenheiten und Verhältnisse, welche die bisherigen Unfälle herbeigeführt und sie begleitet hatten. Doch sprach er von diesem allen nur im engen Zirkel seiner Freunde und Waffengefährten: so bald andre sich näherten oder Besuche kamen, die er nicht zurückwies, sprach er wenig und nur von den gleichgültigsten Dingen, woraus diese irrig auf eine gänzliche Apathie seines Zustandes schlossen. — So behielt der Herzog — und das bei einer solchen Verwundung! — seine vollen Geisteskräfte: alle Operationen der Organe blieben in Thätigkeit, bis in der Nacht des 7ten Novembers eine Lähmung der Zunge erfolgte, die ihn hinderte, seinen Umgebungen seine Wünsche und Empfindungen deutlich zu machen. Doch blieb ihm volles Bewußtsein bis zum letzten Augenblick. — Eine merkwürdige Erscheinung ging dem Schlagfluß um einige Stunden voraus: nämlich das Gefühl, als habe er zwei Köpfe. Diese Erscheinung erklärt sich aus dem, durch die Berstung des Eitersacks im rechten Gehirn, wo der Herzog verwundet war, aufgehobnen Gleichgewicht beider Hirnhälften. Der Druck des Eiters auf das Gehirn und dessen Nervenanfänge führte den Schlagfluß und die Lähmung der ganzen Körperhälfte herbei. Um den sich erfleheten Tod zu beschleunigen, hatte der Herzog zuvor alle Nahrung und selbst fast alles Getränk verweigert. Schon schien, wenig Stunden vor seinem Tode, die Sprache ihn ganz verlassen zu haben, als — ein fürchterlicher Augenblick, der nur zu sehr beweist, wie das zerreißende Gefühl seines

vielfachen Unglücks den Tod verbitterte! — er mit heftiger Stimme und schwerer Ahnung vollem Ausdruck den Namenruf: Galatin! Galatin!! ausstieß. Der Herzog hatte nämlich seinen geheimen Legationsrath Galatin, zum letzten Versuch, um Napoleon zu bewegen, nach Berlin gesandt. Die ersehnte Rückkehr dieses Abgesandten, die erst mehrere Tage nachher erfolgte, und der Gedanke an den zweifelhaften Ausgang auch dieser Sendung, erschwerte seine letzten Augenblicke sehr. — — Er verschied Morgens den 10ten November.

Sein Sohn — und sein Rächer in dem letzten glorreichen, doch auch ihm tödtlichen, Kampf gegen den Tyrannen! — Herzog Friedrich Wilhelm, fand seinen Vater entseelt und erfuhr an seiner Bahre den zwiefachen Schmerz, seine Bitte, die geliebten Reste der Gruft seiner Väter überliefern zu dürfen, von dem Attila verweigert zu sehen. — In tiefer nächtlicher Stille des 23sten Novembers, ward nun der Leichnam, von seinen Getreuen begleitet, in einem dreifachen Fürstensarge in das Grabgewölbe der Kirche von Ottensen eingesenkt, bis er hinüber versetzt werden wird in die Gruft der Guelfen. —

Grabstäte der vertriebnen Hamburger.

War es Ehrfurcht und Bewundrung, die uns zu Klopstocks Grabstein begleiteten; erfüllte der Anblick des verwaisten Fürstensarges das Gemüth mit tiefer Rührung; — — so ergreift Schauder und Entsetzen den

Wanderer an dieser Stäte: es sind die Gräber der Leichen von mehr als Zwölfhundert Bürgern Hamburgs, ihrer Weiber und ihrer Kinder, die hier, angehäuft unter der leichten Erddecke einer Dorfwiese, ruhen. Von Davoust, Deutschlands und Hamburgs Alba, und seinen Satelliten, während der Belagerung der Stadt, mit schonungsloser Grausamkeit in der härtesten Winterkälte aus der Heimat vertrieben, öffneten sich an den Thoren Altonas, den unglücklichen Nachbaren die Arme reiner Menschenliebe und erbarmenden Mitleidens. Greise, Väter, Mütter, Kinder, ganze Stämme und Geschlechter, mehr als Zwanzigtausend, wurden, durch brittische Großmuth unterstützt, aufgenommen oder zur Weiterreise in Stand gesetzt. Alle wurden verpflegt und viele Tausende vom Typhus gerettet: andre unterlagen hier und in entferntern Gegenden, ihrem Jammer und der ansteckenden tödtlichen Seuche. Namenlose, unendliche Leiden birgt diese Erde; das Herz erbebt bei ihrer Erinnrung. Möge nun die Nacht dieser Gräber sie auf immer verhüllen: denn, ist gleich die Blutschuld noch nicht getilgt und die Nachsicht schwacher und einseitiger Richter übergroß gegen die Verbrecher; die strafende Hand der ewigen Gerechtigkeit wird sie doch ergreifen, so wie die Rache ihrer mehrere schon ereilt hat. — —

Ruhet denn sanft, ihr Unglücklichen und Beweinten, unter diesem Rasen! Gottgesäete Saat, dem Tage der Garben zu reifen!

Dieser, dem schlummernden Gebein unsrer Mitbürger von uns errichtete, von Trauerbäumen beschattete, einfache

Stein [1]) erinnere kommende Geschlechter an die Leiden jener ungeheuren Zeit. Mit erhebenden Gefühlen mahne er dann an die Großthaten, heiliger Menschlichkeit und brüderlichen Mitleidens, zu deren Vollbringung Hamburgs ausgewanderte Bürger mit den Bürgern Altonas wetteifernd, selbst dem Seuchentode trotzend, sich vereinten — und ach, es fielen manche dieser Hochherzigen in dem heiligen Beruf! — Diesen Edlen Allen sei jener Stein auf den Gräbern zugleich ein Denkmal der Anerkennung ihrer hohen Verdienste und des Vaterlandes unsterblichen Danks. —

---

1) Das Denkmal ward in der Sonntagmittagsstunde des 28sten Mais 1815 unter angemeßnen Feierlichkeiten eingeweihet, wovon mehr, in den damals erschienenen, mit einer, von dem Maler S. Bendixen gezeichneten, und von Feder in Aquatinta geätzten Ansicht des Denkmals und des Gottesackers begleiteten Blättern, — betitelt: „Worte der Weihe, gesprochen an den Gräbern der vertriebenen Hamburger, bei der Errichtung des Trauerdenkmals auf ihrem Gottesacker bei Ottensen. Herausgegeben von Siegfried Bendixen, Maler in Hamburg.“

I.

Die Holsteinsche Haide.

„Wohl dem, der nichts erwartet, denn nie wird in seinen Hoffnungen er sich betrogen finden.“ [1]) Den goldnen Spruch der Lebensweisheit vergessend, traten wir von Hamburg über Segeberg die Reise in Holstein an. [2])

Eine Schweiz des nördlichen Deutschlands, schwebte es seit früher Jugend mir vor, dieß Land schöner Kultur

1) Blessed is he, who expects nothing, for he shall never be disappointed. — Pope.

2) Diese Beschreibung einer, zur Erholung und zu Freundebesuchen unternommnen Familienreise, macht keinen Anspruch, weder auf Vollständigkeit, noch auf tiefe Forschungen. Auch kein Ebel'scher Wegweiser soll sie sein. Der Zweck erklärt und entschuldigt die Mittel. Unstreitig kann Holstein, wie in Hinsicht des eingeschlagnen Weges, so auch zur Beschauung, vollständiger, regelmäßiger, gerundeter bereiset werden. Ich habe diesesmal nur den schönsten, östlichen Theil gesehen, bin darin bald rechts bald links, hinüber und herüber gezogen, wie es uns einfiel und das Ziel der halben oder ganzen Tagereisen es forderte. Gerade dieß ist's, worin Holstein bei den nahen Lagen der Orte und Güter, sich so gemüthlich zu einer solchen Reise bietet. Es ist eine Spazierfahrt.

des Bodens, malerischen Reizes seiner Höhen, Thäler, Wälder und Seen. Die Funfziger überschritten, hatte ich das Fest meiner Phantasie in eigner Beschauung dieses mir gelobten Landes noch nicht gefeiert; und doch lag es fast vor den Thoren Hamburgs. Eine gewöhnliche, doch nicht rühmliche Erfahrung bei schönen und merkwürdigen Gegenständen, die uns, täglich erreichbar, nahe liegen.

Wir kamen nun, und — sahen die unabsehlichste aller Haiden; ein weites „Landmeer"; oft im fernsten Gesichtskreise kein Dorf, kaum ein Baum, weder Quell noch Gebüsch. Die schwarze Erikadecke der Erde, und der Himmel über ihr! Gegen diese Holsteinsche Haide ist die Lüneburgsche ein Garten, mit ihren freundlichen, in Eichenwäldchen liegenden Dörfern. Erreicht man in jener nach mehr Meilen einmal eins, so sind es zerstreute schlechte Hütten auf einem dürren Boden, ohne Baum und Strauch, mit einem ärmlichen Geschlecht von Bewohnern. Und die Wege! Man nenne sie nicht so: denn es gilt hier nur die Wahl zwischen Sümpfen, worin ein regnigter Sommer die sogenannten Sommerwege versenkt, und zwischen tiefausgefahrnen, zerrißnen Strecken.

Gegen die peinigende Langweile dieser Fahrt half nichts. Umsonst suchte der Blick einen Ruhepunkt in der unermeßlichen Ferne. Hie und da nur erhob sich eine kleine Erdhöhe, woraus wir, wenn sie es gleichwohl nicht waren, Hünenhügel schufen, um uns an das alte kräftige Volk dieser Gegend und an die Großthaten der Vorzeit zu mahnen. Diesen Vorstellungen Raum und Nahrung gebend, wurden Körner's Schlacht- und Siegsgesänge zur

Hand genommen. Umsonst! Das Rasseln und Wälzen des Wagens auf den klaffenden Steinwegen, verbot das Lesen. — So ward die Thorheit, mehr von dem Eintritt in Holstein erwartet zu haben, als die Natur dieser Gegend bietet, so der Mißgriff in der Wahl dieses Weges [1]) bezahlt, und Pope's Lehre aufs neue eingeprägt.

Diese dürre Strecke ist eine Fortsetzung der Haide dies- und jenseits der Elbe; sie durchzieht, ein erhöheter Erdrücken, die ganze Halbinsel des alten cimbrischen Chersones bis zu Jütlands äußerster Erdspitze, Skagn-Horn, das Vorgebirge gegen das deutsche Meer. Die sich von diesem Haidrücken absenkende Ostseite des Landes ist der Mittelboden des schönen, seine Westseite die Fläche des fetten Holsteins, die tiefe Wilster- und Kremper-Marsch bis zur Elb- und Meergränze.

Halbweges nach Segeberg erheben sich die Tannen- und Eichenforsten von Borstel, einst Bernstorffs, jetzt Brockdorffs Gut: ein wohlthätiger Anblick des Lebens in der todten Natur, nach der uns nur zu lang scheinenden Trennung davon. Der Wald umschattet das stattliche Wohnhaus mit den Wirthschaftsgebäuden und läßt in Zwischenräumen Blicke auf die dem dürren Boden abgewonnenen Wiesen und Aecker. Mit dem Ehrfurcht gebietenden

1) Der Weg über Oldesloh, den wir zurück nahmen, ist weniger langweilend und schlecht; der über Pinneberg, Bramstedt, Kellinghusen, Itzehoe und Breitenburg soll der vorzüglichste sein. Wir wählten dießmal jenen über Segeberg, als den kürzesten, um Ascheberg und unsre artigen Freunde früh Abends zu erreichen.

Namen verbinden sich große Erinnerungen an die glücklichen Zeiten des Landes, wo Petrus Andreas Bernstorff das Staatsruder leitete. Auf diesem Gut lebte er im Sommer einige Wochen, und es sammelten sich um ihn die Edelsten und Gebildetsten des Landes. Auch unser Klopstock bestieg nun seine Idunna [1]), kehrte auf halbem Wege im schönen Poppenbüttel [2]) bei uns ein, und setzte dann seinen Ritt zum Besuch seines großen Freundes nach Borstel fort.

Kühn und phantastisch steigt in dem freundlichen, netten Städtchen Segeberg mit dörflich beschatteten Gassen, in Klippengestalt der mit seinem Gefährten jenseits der Elbe bei Lüneburg in naher geognostischer und mineralogischer Verwandtschaft stehende Gipsberg aus der Ebne empor. Von der im zwölften Jahrhundert auf seiner Kuppe errichteten und von den Schweden zerstörten Veste, Siegesberg, trägt die sich an den Berg hinanwindende Stadt den Namen. Noch sind die Trümmer der alten Burg neben der Mündung eines Brunnens sichtbar, dessen Tiefe bis unter den Fuß des Felsens reichte. In dem Gestein dieses Urbergs werden Meerversteinerungen gefunden; doch hat er selbst

---

1) Mit diesem Namen einer altdeutschen Göttinn, welche, ähnlich der Hygiea der Griechen, den Göttern die mit goldnen Früchten gefüllte Schale der Gesundheit reichte, benannte der Dichter sein, von Stollberg zum Geschenk erhaltnes Reitpferd, das viele Jahre zu seinem Wohlbefinden beitrug.

2) Ein vormals dem Hamburgischen Dom-Kapitel eigenthümliches Dorf, in einer trefflichen Lage. —

durch den Kalkbruch von seiner Höhe und der Urgestalt eines umgestürzten Kegels viel verloren. In dem Schooß eines der Brüche ist von dem Aufseher ein kleiner Garten angelegt, und die Umsicht von hier aus weithin bis an die Thürme von Hamburg und Lübeck; nur die Eutinschen Berge des Hintergrundes hindern die Aussicht auf das Meer.

Auf der kleinen umlaubten Anhöhe einer Gassenbucht der Stadt, steht, neben einem umgestürzten Obelisk eine Betkapelle. Ein Graf Heinrich Ranzau errichtete beide am Schluß des sechszehnten Jahrhunderts, zur Sühne des von einem Ritter an dem Grafen Adolph von Holstein und seinem Sohn verübten Mords. Am stillen Freitage wird jährlich dort den Armen Speise, Trank und Geld gereicht, wohl nicht um die Manen der Ermordeten noch nach Jahrhunderten zu versöhnen, als um dem wohlthätigen Vermächtniß des frommen Stifters dieser Spende eine Genüge zu leisten.

2.

Eintritt in das schöne Holstein.

Der widrige Eindruck der jenseits Segeberg zurückgelaßnen Haidewüste verschwindet, bei der Annäherung zu den schönen östlichen Gefilden, worauf schon die nun immer mehr steigende höhere Ackerkultur und üppigere Vegetation dieser Gegend vorbereitet, bis man sich, nach einigen Stunden Weges, davon umgeben sieht. Schon erheben sich wellenförmig dort bewaldete Höhen; hier öffnen sich mit malerischen Umgebungen und in wechselnden Formen, die schönen Holsteinschen Landseen, deren jeder Stadt und fast jedem Gut einer zur Seite liegt. Von dichten Waldungen umzogen zeigt sich der erste bei Muggesfelde, einem stattlichen Landsitz, woran die Heerstraße hinstreift. Dieses Gut bewohnte einst eine der schönsten Frauen des Landes, von Rumohr. Ich sehe sie noch, die hohe, reizende Gestalt, und ihr durch Graffs Pinsel, der sonst wenig glücklich war in der Erreichung vollendeter weiblicher Schönheit, höchst ähnlich getroffnes Abbild, in schimmernd weißem Atlasgewand, das die antiken Formen des Körpers nicht verbarg, sondern nur verschleierte.

Mit jeder Schlangenwindung des sanft auf- und absteigenden Weges, gewahrt man nun mehr den oft gerühmten und gerade hierin eigenthümlichen Karakter der holsteinschen Gegenden: hier blickt zwischen den Hügeleinschnitten der Stocksee; dort ragen waldgekrönte Hügel hervor; fast in jedem Moment wechselt die Umsicht nahe und fern, durch das zauberähnliche Verschwinden und Wiedererscheinen eines neuen Landschaftgemaldes, hervorgebracht durch die Ungleichheit des bald steigenden bald sinkenden Bodens, auf dem der Weg in schnell wechselnden Wendungen hinläuft. So erschien und verschwand noch oft unserm Auge der große Plöner-See in seiner weitausgedehnten Lage und den verschiednen Schwingungen seiner Ufer, an denen sich die ihn allein beherrschende Waldhöhe

des Ascheberges

in schöngerundeter Kuppelform erhebt. — Mögen andre antiquarische Sprachforscher und geognostische Späher sich mühen, diesem, seiner einsam dastehenden Gestalt wegen, allerdings merkwürdigen Berg hohe Namen und Urbestimmungen zu verleihen; ihn bald zu einem zweiten Olymp, dem Sitz des Celtischen Göttergeschlechts der Asen erheben, und bald, als eine aus sich selbst hervorgegangne Erdgeburt, ihm einen vulkanischen Ursprung beilegen: — in dem gastfreundlichen Schatten seiner Umgebungen, an der Hand der Freundschaft, der Grazien und Musen, haben wir in Christian Schleidens Gut, das am Fuß der mythischen Höhe ihren Namen trägt, frohe, unvergeßliche Tage verlebt. Will man den Natur- und Sprachforschern einen

Augenblick Gehör geben, so ist es nicht zu leugnen, daß ihre Meinung manches für sich hat. Die wunderbare Kuppelform des Ascheberges, die aus dieser Ebne oder doch nur wenig gekrümmten Fläche sich erhebt, in ziemlich weitem Umfange an dem Seeufer allein dasteht, giebt ihm ein nicht unähnliches Ansehn mit jenem Monte Nuovo, der am Lukriner See in der Bucht von Bajä bei Neapel in der Nacht des 19ten Septembers 1538 aus dem feuerschwangern Schooß der Erde donnernd hervorsprang und dort in der Volkssprache der Aschenberg genannt wird. Doch selbst von dieser Formähnlichkeit und der üppigen Vegetation, die beide Höhen deckt, abgesehen, so scheint, wenn man der Volkssage glauben darf, daß bei vulkanischen Ausbrüchen des Aetna, Vesuvs u. s. w. der Plöner-See Schwefeldünste aushaucht, diese Gegend einigen vulkanischen Karakter zu haben. Auch war es eine nicht unmerkwürdige und eben dahin deutende Erscheinung, als im letzten Jahrzehend eine starke Inselmasse sich plötzlich aus der Tiefe dieses Sees hervorhob und ziemlich lange auf seiner Oberfläche umher schwamm, bis nach einiger Zeit sie, und mit ihr die Besorgnisse des Volks wegen noch drohendrer Geburten der in diesem Lande sonst nur milden und wohlthätigen Erde wieder verschwanden.

Die Seiten des Aschebergs, so wie seine Kuppe, sind mit vielerlei Laubholz dicht bewachsen, mit Gängen und gegen die schönsten und hier überall lieblichen und anziehenden Land- und Seeaussichten gewandten Oeffnungen des Dickichts durchhauen, und zum gemüthlichen Genuß dieses Reichthums der Natur, mit Ruhesitzen gegen Aufgang und Nie-

dergang der Sonne besetzt. Vor allen aber bietet der See in seiner ganzen Größe — man giebt ihm vier Meilen im Umfang — mit seinen Inseln, Erdzungen, Buchten und reichen Ufern, köstliche Gemälde. Dort die Stadt Plön mit der malerischen Masse des Schloßberges; links und rechts auf den Uferschwingungen, die Güter Witmold, Wahlsdorff, Nehmten, Ruhleben, und vornher, auf einer Ausbucht, das so still und lachend da liegende, auch historisch denkwürdige Eutin'sche Kirchdorf Bosau. Es war einst der Sitz des heiligen Vicelin, Holsteins Apostel im zwölften Jahrhundert, und seines Schülers Hellmold, des vaterländischen Historiographen, der hier als Pfarrer stand. Vicelin erhielt diese Erdzunge zum Bisthum, von Heinrich dem Löwen, aus dessen kriegerischen Hand er sich lange weigerte den friedlichen Hirtenstab anzunehmen. Da aber der Zeiten Drang und ein sieches Alter den widerspenstigen Bischof besänftigten und er dem gebieterischen Willen des Fürsten wich, gab dieser ihm, als Zeichen der Versöhnung, den freundlichen Erdwinkel zum Ruhesitz seines Alters. Hier lebte der fromme Eremit, bis seine Hütte fertig war, unter einer Buche, und weihete dann die von ihm erbauete Kirche dem heiligen Petrus.

Zu den ausgezeichneten Schönheiten Aschebergs gehören, in seiner überall üppigen Vegetation, die herrlichen, hoch- und dichtgewölbten Lindengänge, sowohl der Anfahrt zu dem Gut, als hinter dem bescheidnen Wohnhause hinaus, zu dem prächtigen See, der als Gesichtspunkt des Gartensaals, in der Durchsicht des düstern Lindengewölbes desto glänzender erscheint. In dem Park stehen vier der köstlich-

sten Edeltannen Holsteins, über hundert Fuß hoch und vier Fuß im Durchschnitt des Stamms.

Mehrere Eigenheiten dieses Parks, der mit dem Gut viele Jahrhunderte hindurch das ununterbrochne Eigenthum der, in der dänischen Geschichte berühmten Familie Ranzau war, und erst mit dem letzten Jahr des vorigen aufhörte es zu sein, zeugen von dem sehr verschiednen Geist und Geschmack einiger dieser Besitzer. Der Graf Hans hat den Ruhm, der erste Gutsherr gewesen zu sein, der, mit der Leibeigenschaft seiner Bauern die Hofdienste in Ascheberg aufhob. — Ein Freund der Musen und klassischer Literatur hat er, oder ein andrer dieser Besitzer, Wände, Thüren, sogar Fenstervorsätze 2c. einiger kleinen Borkhütten des Parks, mit Reimen aus damaligen deutschen und französischen Dichtern und darunter auch mit Martials und Juvenals Versen bemalen lassen; nur daß in dem tiefen Dunkel dieses Waldes, fast keine Tageszeit Licht und Luft genug darbietet, um diese redenden Thüren und Wände zu vernehmen. — Ein andrer Besitzer — so erzählt die Küchensage — bevölkerte den alten Hain des Berges, seine Umgebungen und die zum Gut gehörenden Inseln, mit einer Schneckenkolonie aus dem südlichen Frankreich. Eine von dorther verschriebne Wagenladung der großhäusigen eßbaren Weinschnecke — dieser Leckerbissen der Erzschmecker in verschiednen Ländern, — hat hier seinen Boden gefunden und sich, da wahrscheinlich die Nachfolger im Gut den lukullischen Geschmack nicht theilten, in so ungeheurer Zahl vermehrt, daß alle Bäume und Gesträuche damit überdeckt sind, und der Fuß fast mit jedem Schritt an ihnen zum

Mörder wird. In mehrern Gegenden Holsteins finden sich diese Schnecken zwar auch, doch bei weiten nicht in so zahllosen Massen, wie hier.

Einen interessantern historischen Lokalzug berichtet die Tradizion eines der Lusthäuser des Parks, das an der untersten Abstufung des Berges vor einer malerischen Landschaft liegt. Der edle Fürst, dem der Dichter des Messias einst sang:

„Welchen König der Gott über die Könige
mit einweihendem Blick, als er geboren ward,
vom Olympus her sah, der wird ein Menschenfreund
und des Vaterlandes Vater sein" — —

Friedrich der Fünfte, besuchte im Jahr 1762, wohl unter peinigenden Gefühlen der seinem Holstein von Norden her drohenden Gefahren den damaligen Besitzer von Ascheberg. Der Graf war gelähmt und mußte sich zur Begleitung seines königlichen Gastes in einem Rollwagen fahren lassen. In dem Pavillon auf dem Hügel war das Frühstück bereitet. Als der Zug bis zu seinem Fuß kam, ergriff der gekrönte Gastfreund die Deichsel des Rollwagens und zog seinen gelähmten Wirth die Höhe hinan. Man setzte sich zum Frühstück; — da stürmte mit verhängtem Zügel ein Feldjäger die Höhe hinan, und übergab dem König einen Brief: — er enthielt die Nachricht von dem Sturz Peter des Dritten, — und Holstein war gerettet.

Einen andern philosophisch-geschichtlichen Zug bewahrt Dersau, eins der drei, dem Gut angehörenden Dörfer, dessen hoch auf einer Wiesenkoppel liegende Windmühle ein mannigfaltiges, weitsichtiges Panorama der trefflichen Um-

gegend liefert. Die Freunde des „Mannes der Natur und Wahrheit" — dessen Manen wohl freundlicher das Kenotaph seiner Asche auf der Pappelinsel von Ermenonville, als die düstern Katakomben des Pantheons in Paris, wohin die Revolution sie entführte, umschweben — finden an diesem Dörfchen am See ein im Geschmack der Alpenbewohner erbauetes Haus, das J. J. Rousseau zur Wohnung vorbestimmt war. Der gutherzige, doch menschenscheue Philosoph aber verschmähete die Einladung des wohlwollenden Grafen Ranzau. Als jener wirklich verfolgt und von seiner düstern Phantasie von Ort zu Ort gejagt, aus seinem undankbaren Vaterlande endlich vertrieben ward, bot der Graf ihm eine Zuflucht in Aschebergs Bezirk an, ließ vorläufig schon, nach dem Modell der Häuser in Rousseaus Thal, Motier Travers, eine wohnliche Hütte bauen und daneben einen Kohlgarten anlegen. Aber seine gastfreundliche Einladung schlug fehl, und wahrscheinlich hat „mon ours," — wie Rousseau von seiner gekränkten Wohlthäterinn Md. d'Epinay genannt ward, die ihm die Hermitage im schönen Thal von Montmorency zur Freistatt gab — sie nicht einmal beantwortet. — — —

Der alte blinde Jäger Horn, ein Pflegling der Gutsherrschaft auf Ascheberg, ist eine merkwürdige physische und moralische Erscheinung. Der unglückliche Schuß eines unerfahrnen Jagdgefahrten raubte ihm vor dreißig Jahren beide Augen. Der größte Theil der Körner blieb im Stirnknochen zurück, wo sie fühlbar, und ihm eine Andeutung des Wetterwechsels sind. Zur Tröstung in seinem Unglück, gab der Graf Ranzau ihm ein freies Häuschen an der Lin-

deneinfahrt, nebst einigen Naturaleinkünften. Er selbst wählte sich ein noch beßres Trostmittel, eine Gattinn, mit der er Kinder zeugte und seitdem im Kreise der Seinigen, unterstützt von der Gutsherrschaft, ein sorgenfreies Leben führt. Glücklicher Gleichmuth und eine seltne Heiterkeit spricht sich bei diesem Blinden in allem aus. Von den Seinigen mit freundlicher Theilnahme begegnet, sieht er sie mit dem innern Auge einer lebhaften Einbildungskraft, und beschreibt, fast genau zutreffend, ihre Gestalt und Gesichtsbildung. Eben dieses innre Treiben seiner geschäftigen Phantasie malt mit lebendigen Farben sich die ihn umgebende Natur und andre Gegenstände. Von einer kräftigen Konstitution unterstützt, kommt ihm hiebei der scharfe Sinn des Geruchs und Gehörs zu Hülfe, um das Bild zu vollenden. Bei schlechtem Wetter beschäftigt er sich zu Hause mit Holzschnitzen; ist es freundlich, dann verläßt er ungeführt seine Hütte, geht in seinen Kohlgarten, in Feld und Wald, selbst auf schmalen Fußsteigen, ohne zu irren. Der freiere oder beengtere Zug oder Druck der Luft, der schwächre oder stärkre Widerhall deutet ihm die Nähe eines Baums, einer Mauer, eines Thorwegs u. s. w. an, die er dann zu vermeiden oder zu treffen weiß. Besonders ist der Krametsvogelfang seine Lieblingsbeschäftigung; er bereitet seinen Dohnensteig selbst, stellt die Schlingen, und bringt den Fang der Nacht Morgens jubelnd zu Hause. Seine Freunde und Bekannte erkennt er nicht allein am Schall der Stimme und des Ganges, sondern auch an dem Hufschlag ihrer Pferde und an dem Geprassel ihres Fuhrwerks. Dabei hilft ihm die Schärfe seines Erinnerungsvermögens

sehr. Von fünf und zwanzig Jahren her erkannte er vor einiger Zeit eine Dame, welche damals ein Familienglied des Guts war, und sich ihm nun zum Räthsel aufgab, das er denn nach kurzem Besinnen glücklich lösete. — Was man aber bei einem solchen Zögling der Natur und menschlicher Leiden wohl nur äußerst selten trifft, das ist eine fast leidenschaftliche Beschäftigung mit dem Alterthum und den Spuren der Geschichte der Urzeit des Landes, so weit seine geringen Elementarkenntnisse es gestatten, und ihm die Mittel dazu dargereicht werden. Sorgfältig sammelt er alle Ueberreste, die von jenen Zeiten her die Erde dieser Gegend verbirgt, und seine Freunde, diese Liebhaberei ihres guten Horns kennend, ihm als den beim Pflügen, Ausroden von Bäumen u. s. w. gemachten Fund zutragen. Als ich ihn bat, mir diese Alterthümer zu zeigen, ließ er sich von seiner Frau den Sack bringen, worin er sie, Stück vor Stück in Papier gewickelt, aufbewahrte; er zog sie nun einzeln daraus hervor, nannte und erklärte mit sichtbarem Antheil jedes Stück, den wahrscheinlichen Gebrauch desselben und die Art der Verfertigung, bis auf die Handgriffe, welche nach seiner Meinung die Alten anwandten, um den Keilen und Streitaxten diese und jene Form, den Opfermessern von Feuerstein die Schärfe und Politur u. s. w. zu geben. Er vertheidigte dabei, mit sichtlichem Unwillen über die Ableugner jeder Kunst und jedes Wissens unsrer Urväter, ihre Gewandtheit im Technischen, beim Polieren, Bohren der genau passenden und gerundeten Löcher in den Hammern und Streitkolben, beim Zuspitzen ihrer Dolche und Messer. — Ich verließ nach einer Stunde theilnehmender und

erbauender Unterhaltung, diesen heitern, mit seinen Leiden zufriednen, in sein hartes Schicksal philosophisch ergebenen Greis, dankend der milden Mutter, welche tiefgeschlagne Wunden ihrer Kinder so wohlthätig heilt und das gestörte Gleichgewicht menschlicher Leiden und Freuden herstellt. —

Ascheberg bietet, bei seiner Lage im Schooß üppiger Natur, einen Wechsel mannigfaltiger Ausflüge in die nahen Umgegenden dar. Zu dem Gut

Perdoel

führt, wenn man die minder freundliche Strecke Weges zurückgelegt hat, ein mit blühenden Seitenwänden eingeschloßner Eichengang kräftiger hoher Stämme mit dichtem Laubdach. Aehnliche, mit schlanken Buchen gemischt, bilden den Garten oder Park von mäßigem Umfang und meistens neu angelegten Pflanzungen, an dem einfachen kleinen Spiegel des Stolpe-Sees. — Der Baugeist eines der letzten Besitzer dieses, seit kurzen an einen Hamburgischen Kaufmann übergegangnen Guts hat nach den Angaben des berühmten dänischen Architekten Hansen, sich ein Denkmal, mehr des verschwenderischen Aufwandes, als der für Landsitze geeignetern Einfachheit und ihres Schicklichen und Wohnlichen, in einem Prachtgebäude gestiftet. Hinter der, in sehr edlem Stil erbauten Vorderseite mit seiner grossen Portalkolonnade, strecken sich zwei lange etwas Kasernen ähnliche Seitenflügel, mit einem eben so ausgedehnten meistens gewölbten Erdgeschoß. Der in Abwesenheit des Gutsherrn begleitende Hausbediente zählt, fabelnd vielleicht, achtzig verschiedne Gemächer in diesem Pallast-

ähnlichen Wohnhause. Die noch nicht vollendeten innern Dekorationen entsprechen dem Glanz und Geschmack der äußern Form des Gebäudes, dessen schönes Portal zugleich der beste Standort ist zum Hinblick auf die, zwischen trefflichen Baummassen, Buschpartien und stattlichen Wirthschaftsgebäuden sich öffnende überaus malerische Landschaft.

Die nun verschwundne Zeit der Blüthe, aber mehr noch des Schwindels in den holsteinschen Gütern und in den dafür bezahlten Kaufpreisen, hat manchen Besitzer zu dem Bau solcher prachtvollen Wohnungen verleitet, zugleich aber auch der Bauherrn eignes Verderben befördert. Zu wenig schien man damals bei solcher Verschwendung von Hunderttausenden daran zu denken, daß beim Wiederverkauf des Guts hauptsächlich nur sein Landwerth in Anschlag kommt, und ein noch so köstliches Gebäude künftig gewissermaßen nur als Zugabe berechnet werden könnte; wie dieses nun zum schweren Nachtheil der vorigen Besitzer durch die Erfahrung oft genug bewiesen ist.

Nehmten,

auf dem Ufergelände einer Ausbucht an dem sich hier verengenden Plöner-See liegend, ist das schöne Eigenthum der Familie von Kronstern. Der vor einigen Jahren verstorbne Vater des jetzigen Besitzers war ein warmer Freund der Kunst und Selbstkünstler im Baufach. Davon zeugt die Anlage und geschmackvolle Einfachheit des Wohngebäudes und mehrere Theile und Anordnungen des ansehnlichen Parks. Indeß bleibt hier seinem Sohn, der mit seinem Bruder jetzt auf einer Reise in die Stammländer

großer Naturansichten und klassischer Künste, Schweiz und Italien, begriffen ist, noch ein reiches Feld zu mannigfaltiger Verschönerung, wovon schon mehrere vollendete, einen richtigen Takt und zarten Kunstsinn beweisen. Der Blick aus dem Gartensaal ruhet zuerst auf einem mit trefflichen Busch- und Baumpartien umfangnen weiten Rasen, darüber hin durch einen dichten Lindengang sich eine Spiegelform öffnet, um im Durchschnitt des Inselwalds den Silberstreif des von einer Erdzunge eingeschnittnen Sees und weiter hinaus, den Schloßberg von Plön als Augenpunkt darzustellen.

In einem Zimmer des Hauses hängt das treffliche Bildniß des jüngern Bruders, das dieser der edlen Mutter für die mehrjährige Trennung der Reise hinterließ. Es ist eins der neuesten und vollendetsten Gemälde des Bildnißmalers Gröger, in Hamburg, voll Geist, glühender Färbung, jugendlicher Frische und einem Ausdruck, dem nur die Sprache fehlt. Nicht so glücklich ist das Gegenbild des Vaters Kronstern, eines Freundes und Beschützers des Künstlers, gerathen. Er hat es nach seinem Tode gemalt und meistens aus der Phantasie geschöpft, wo denn, wie dieß hier geschah, die erwärmte Einbildungskraft des Freundes von der sterbenden Gestalt des Alters gar leicht hinüberschweift in die Zeit jugendlicher Jahre, und hier verweilend das willkommne Bild auffaßt. — Wohl giebt es sonst im Künstlerleben Augenblicke, wo die Gebilde seiner Phantasie der Wirklichkeit näher treten und sein Pinsel die aus jener entlehnte Schöpfung mit glücklichem Erfolg seinem Malertuch überliefert. Unser Künstler hat seltne

Anlagen, sich in solchen günstigen Momenten in dieses Gebiet der Mystik der Kunst zu wagen: dieß beweise folgende Thatsache.

Des Künstlers Traumgesicht.

Daß Madonnen und Heilige begeisterten Malern voriger Zeiten erschienen, um zu ihren Bildnissen sich ihnen zu stellen, erzählt die Legende. — Hier ist mehr; Wahrheit, ohne Schleier des Unerforschlichen. — Gröger erhielt in seiner Werkstatt einst den Besuch eines dänischen Major B.... und seiner Schwester, die ihm den Antrag machten, das Bild der kürzlich verstorbenen geliebten Gattinn des Officiers zu malen, und zwar nach einer genauen Beschreibung ihrer Züge, indem auch nicht einmal ein Schattenriß von ihr vorhanden war. Gröger sah die Frau nie; er stellte den dringend Bittenden die gänzliche Unmöglichkeit der Sache vor. Jene beharrten und vereinigten sich, um dem Künstler Gestalt, Züge, Farbe der Verstorbnen aufs genaueste zu beschreiben. Obgleich er sich dem Antrage immer noch weigerte, sandten sie ihm den mündlichen Vortrag noch am Spätabend schriftlich zu. Der von dem Schmerz des verlaßnen Gatten tief ergriffne Künstler liest, liest wieder, und seine Theilnahme wächst; seine Phantasie regt sich unwillkürlich für den Versuch, aber ruhige Ueberlegung widerräth ihn. Er entschläft: ihm erscheint ein Traumgesicht; die Verstorbne ist es, genau nach den beschriebnen Zügen gestaltet. Er erwacht in einer fast fieberhaften Empfindung, schlummert wieder ein — noch einmal dieselbe Traumerscheinung, lebendiger in Gestalt und

Zügen in einer schwermüthigen Stellung mit auf dem Arm gestützten Haupt. Schnell erhebt Gröger sich nun von seinem Lager, wirft das Bild seiner Phantasie in Umrissen auf das Papier und malt es dann à la prime nach den Gesichtszügen und in der Stellung, wie er sie mit seinen Geistesaugen gesehen hatte. Das unmöglichscheinende war möglich gemacht und das Bildniß dem Leben sehr ähnlich getroffen. Ohne vorher davon unterrichtet zu sein, ward der Officier und seine Schwester, als sie beim Morgenbesuch ihre Bitten wiederholen wollten, davon äußerst überrascht: auch andre, eben so wenig vorbereitete Personen erkannten in dem Bildniß die Verstorbene sogleich. —

Eine der freundlichsten Lustfahrten in Ascheberg ist die auf dem See: immer schön und anziehend, gleite nun die Barke auf seinem stillen Spiegel im Glanz der Morgensonne oder im röthlichen Abendlicht. Doch ist der See nicht immer milde und gefahrlos. Steigen Wetterwolken auf am Horizont, nahet ein Sturm, so braust die stille Fläche, gleich dem Benakus-Garda-See an Tyrols Pforten von Italien, plötzlich auf, und Fallwinde wie auf den Seen der Schweiz, wirbeln das Schiff im Kreise und gefährden es mit Umschlagen.

Wie alle übrigen Seen dieses Landes, ist dieser sehr fischreich. Mehr und weniger hat jeder holsteinsche See eine eigenthümliche Gattung, die in seinen Gewässern vorzüglich artet. Hechte, Barsche, Brassen sind allen gemein; Krebse, Sander, Karpfen, Karautschen, Aale, Stuhren, gedeihen in diesem oder jenem besser. Welcher Schmecker des

nördlichen Deutschlands kennt nicht die Plöner Rauchaale? Es finden sich in den Seen vierzehnpfündige Hechte, und Brassen in Gestalt und Größe eines alten Römerschildes. Beide Fischarten werden zur Zeit des Kollerns, wo die größten Mutterfische sich dem Ufer nähern, mit Harpunen geschossen. — Eine besondre, selbst romantische und malerische Art des nächtlichen Fischfangs auf den Strömen, so wie an den Ufern der Ostsee, ist das sogenannte Bleistern. Die Fischer fahren mit brennenden Strohgebinden, die sie über dem Wasser halten. Die von dem starken Schein aus ihren Tiefen heraufgelockten Fische gerathen dann in die den Kähnen nachschleppenden Netze; oder sie fahren mit brennenden Theertonnen hinaus auf das Meer und erobern so ganze aufgeregte Fischvölker mit einmal. Der Anblick solcher Fischerzüge von oft zehn und mehr lodernden Böten auf dem glatten Meerspiegel, ist in stillen Sommernächten groß und imponirend. — In die Kategorie der nächtlichen Fischzüge gehört noch das Krebsen. Durch auf das die Ufer anspülende Wasser gehaltne Kienfackeln werden zu Hunderten der schönsten Krebse herbeigelockt und dann mit der Hand gefangen.

Eine sonderbare Erscheinung ereignet sich in einigen dieser Seen, nämlich die Nomadenzüge ganzer Fischgeschlechter, besonders der Karpfen, die da, wo man sie sonst in von Netzen erreichbaren Tiefen nur einzeln findet, sich plötzlich zu vielen tausenden aus dem untersten Grunde erheben und, wahrscheinlich von der Witterung irgend eines ihnen wohlschmeckenden Krauts gelockt, in dichten Massen an einen Platz nahe am Ufer hindrängen, um hier, auf der

Oberfläche sichtbar, einen Tag oder mehrere stehen zu bleiben. Glücklich ist der Fischer, der hiervon die zufällige Entdeckung macht und seine Netze auswirft: die Beute eines Tages kann ihm vier bis sechshundert Thaler gelten.

Je bevölkerter aber ihre Tiefen sind, um desto einsamer sind diese Seen auf ihrer Oberfläche: Wasserlandschaften ohne Leben und Bewegung, wo kein Segel schwellt, kein Wimpel flattert, noch ein Ruderschlag schallt. Zu allen Tageszeiten und oft mehrere Stunden hindurch, habe ich die Seen, und deren wenigstens funfzig dieses Landes beobachtet, das auf einer Fläche von 153 geogr. □ Meilen über hundert zählt, nie aber auf diesen todten Wassern Leben gesehen. Selbst die Netz- und Angelböte erscheinen nur in den ersten Frühstunden. Die Furcht vor den gefährlichen Fallwinden ist so groß, daß man beim Vorschlag einer Wasserfahrt viel Schwierigkeiten und Widerspruch findet und die Besitzer der seeangränzenden Güter, sonst mit allem versehen, was zur Unterhaltung mit Lustpartien gehört, halten selten Gondeln, sondern begnügen sich mit Fahrten auf den kleinen Weihern im Innern ihrer Parks

Eine Lufterscheinung an diesen Seeufern, die besonders deßwegen Bemerkung verdient, weil sie nur im ersten Frühling einen Tag dauert und dann für das ganze Jahr wieder verschwindet, sind die — wir möchten sie so nennen — geflügelten Nebelwolken und rauchähnlichen himmelhohen Säulen. Sie erheben sich aus dem Schilf, steigen gewöhnlich über die höchsten Bäume zu ins Unendliche reichenden Säulenformen des Ufers auf und bestehen aus Milliarden und aber Milliarden ephemerer Schilfgeburten,

Ufermücken, — unedler, Uferaas, ephemera vulgata — genannt; geflügelte Insekten mit buntem Leib und kleinen Fühlhörnern, in Mückengröße. Morgens geboren, treiben sie ihren Lufttanz den Tag über und kehren Abends wieder in ihr Nichts zurück.

Das Ziel unsrer von Ascheberg ab mehrmals angestellten Wasser- und Landfahrten war gewöhnlich

Plön,

dieses überaus freundliche, heitre, nette Städtchen, dessen allgemeinste Uebersicht, wie im Vögelflug, der Schloßberg, dessen mit duftenden Stauden und Blumen labyrinthisch bepflanzte Terrasse und, von einem noch viel weiter umsichtigen Standort, der Schloßthurm darbietet. — Hierher ihr Maler milder Naturscenen: denn eine reiche Erndte für euern Pinsel ist euch bereitet! Dort die kleine Inselwelt aus acht größern und kleinern Seen gebildet, mit ihren buschichten Inselgruppen, Erdengen, Landzungen. Der große Plöner-See, spiegelrein und klar im Abglanz des blauen Himmels, und sein Filial in verkleinerter Ovalform: beide umgürtet mit Gütern, Wäldern, Saatfeldern, Viehtriften. Drüben am Ufer des kleinen Plöner-Sees und der Schwentine das schöne Gut Wittmold in seinem Hain und Park, eines Hamburgers Landsitz, mit Hamburgischer Solidität der Wirthschaftsgebäude und der das allzu bescheidne Wohnhaus beschämenden prächtigen Ställe. Weiter hin das von Plessen'sche Gut Wahlsdorff an sanftgekrümmten Höhen und Thälern; und weiter, längs dem waldigten Ufer, bis zu Aschebergs Kuppelhöhe; dar-

über hinaus Segebergs Thurm und phantastischer Gipsberg im Nebelschleier der Ferne. Rückwärts hier als Endpunkte, Eutins Pyramidal-Thurm, und, wenn der Dunstkreis sich erhellt, Lübecks Thurmspitzen. Waldhöhen und Niederungen mit wallenden Saaten überall im Mittelgrunde. Eine dieser Höhen mit etwas kahlem Scheitel, Mons Parnassus — woher der stolze Name? und wo seine Musen? — im Munde des Thurmwärters, Parnaster, genannt. Endlich zu euren Füßen, die zierliche Stadt Plön, mit den Schattengängen ihrer Anfahrten, mit ihrer frei stehenden Kirche, der Vorstadtkapelle unter beschattenden Bäumen, den Wohnhäusern zwischen Gärten und schwankenden Pappelpyramiden hingelagert. — Dieß alles, ihr Maler, seht's und malt's, wenn ihr's vermögt, wie das nimmersatte Auge es umfaßt, um auf immer diese Herrlichkeit der Natur zu bewahren in dem Spiegel der lebendigsten Erinnerung. — — —

Ich will es übrigens wohl gestehen, man muß den Wassergegenden hold sein, um in diesem kleinen Polynesien gern zu hausen. Daher sagte einst eine Großstädterinn, die einige Sommermonate auf einem Gut hier zubringt: man müsse Fisch, oder doch Halbfisch — das sind ja Sirenen? — sein, um sich in der Plöner Wasserwelt zu gefallen. — Wer nun kommt, und sieht, und wieder geht, entzückt von dieser herrlichen Natur, der ist fast geneigt, diesen etwas nach der Stadt schmeckenden Ausspruch für Blasphemie zu erklären. — Aber was sagte der Karthäuser von St. Martino auf der Höhe hinter Neapel? als ich einst neben ihm verloren stand in dem Anblick jener

Gegend, von welcher das Volksſprichwort ſagt: ſieh, und ſtirb dann! — „Wie glücklich, mein Vater, ſeid ihr," rief ich ihm zu, der ſtockſtumm neben mir ſtand, „zu wohnen in dieſer himmliſchen Gegend!" „Ja freilich Herr," antwortete der kalte Menſch, „für euch andern; wir andern aber fühlen nichts mehr dabei!" [1]) Derſelbe Mönch antwortete einem andern Reiſenden, der ihm eben ſo zuſprach, einſilbig: „transeuntibus!" [2]) — und mochte für ſich ſelbſt recht haben: predigte doch ſein kaltes Wort die Erfahrung in der phyſiſchen und moraliſchen Welt, daß die Macht der Gewohnheit im Altagsleben den Sinn für das Schöne, Große und Erhabne, was uns umgiebt, bei dem gewöhnlichen Menſchen abſtumpft, ſelbſt bei dem gebildetſten kältet.

Wir ſteigen wieder hinab, durchgehen die ſich am Seeufer hinſtreckenden vierfachen Lindengänge des Schloßgartens, und entſchließen uns nun, den Rückweg zu Fuß nach Aſcheberg zu machen, auf einem köſtlichen Steig durch Wieſen, Fluren und Wälder, abwechſelnd hin, an dem Bett der ſich ſchlängelnden Schwentine, die, nachdem ſie ſechs Seen durchſtrömt und die Ufer der ſchönſten Güter beſpült hat, mit ſchlängelndem Lauf ſich in dem Hafen von Kiel ergießt. Weiterhin begegnen wir den Lanken- und Wieler-See, erſteigen einen Hügel am Wege, wegen ſeiner weiten Umſicht — das Gegenbild des auf Plöns

---

1) und 2) „Sicuro Signore, per voi altri; ma noi altri non sentiamo niente." — „transeuntibus!" „für die, die da kommen und — wieder gehen!"

Schloßberg sich darstellenden Gemäldes — mit vollem Recht die Vista genannt; und in der Nähe von Ascheberg, die waldigten Zwillingshügel, Kuhkoppel und Mühlenbeck benannt; in ihrem Schooß ein buschumwachsner Wiesenbach: und endlich den letzten steilen Uferabhang, Düsternbrook genannt, weil seine Form und, wenn's geziemt, Kleines mit Großem zu vergleichen, sein Hinblick auf den See dem des Düsternbrooks bei Kiel auf das Meer ähneln soll. —

3.

Fahrt an die Gestade der Ostsee.

Der Weg von Plön nach dem nächsten Ostseegestade hat den Karakter lächelnder Heiterkeit, die mehr und mehr zum Ernst übergeht und so stufenweise zu der großen und erhabnen Ansicht des Meers vorbereitet. Unfern von der Stadt, ist auf der Höhe bei Beel, ein freundlicher Blick auf das Dorf und den See, und weiterhin von der Gerviner Mühle, ein noch malerischer auf ihren See und die in seiner Mitte sich erhebende waldigte Insel. Bald erreicht man des Grafen von Baudissin schönes Gut Ranzau, und durchstreift gern die in großem Geschmack gedachten Anlagen auf seinem hüglichten Boden, wechselnd mit Wald, Wiesen und bebuschten Gängen. Das gothische Schloß erinnert in seinem verfallnen Zustand, dem man jetzt mit stückweisen Ausbesserungen wieder aufhilft, an den Geist der alten und neuen Zeit und an sein Thun und Treiben: denn daneben blickt eine modern gebaute Filialstelle des alten Guts, Hohenhoff, lustig hervor durch den stattlichen Thorweg, gleich als ob die Jugend des ehrwürdigen Greises spottete.

Von hierab dehnt sich der größte Wald, den wir bis

dahin in Holstein sahen, bergauf und ab: an seinem äußersten Saum rauscht eine Papiermühle im malerischen Grunde. Der große Blick in die weite Umgegend bis nach Lütgenburg, so wie die weitre Fahrt gegen das Gestade des Meeres hinab — ein mehr und mehr rauher werdender und fast in Wildheit übergehender Karakter — ist gleichsam Prolog zu dem großen, ernsten Schauspiel der unermeßlichen Meeresfläche, das sich bald dem Blick darstellen soll. Die koppelumkränzenden Hecken öffnen sich; Wald und Busch treten kühn hinein in Flur und Wiese der sonst durch jene geregelten Feldmarken; Tannenwälder wechseln mit Buchenhainen, Schluchten mit struppichten Höhen; Waidmänner durchstreifen diese Behausungen des Wildes. Der Kontrast des rauhen Karakters mit dem milden der vorigen Gegenden würde angenehm und kräftend sein, wenn nur — infandum jubes renovare dolorem! [1]) — das Ungeheuer der Landstraßen sich nicht darein mischte und hier wie fast überall in Holstein, jeden Genuß verbitterte. Es sind wahre Marterfahrten, diese sogenannten Wege, mit losen Granitklötzen überstreut, gegen die die Wagenräder anschmettern, jeden Augenblick in Gefahr zerschmettert zu werden. Die unbefestigte Oberfläche dieser Landstraßen soll dadurch entstehen, daß die Bauern die aus dem steinigsten Boden — wovon Holstein ja seinen alten Namen trägt — aufgepflügten Steine, in die Wege hineinwerfen dürfen, und es gemächlich den Wagenrädern überlassen,

---

1) — „Unsäglichen Schmerz soll ich erneuern." —

Virgil.

sie einzustampfen. Eben so sind die dem Schein nach gepflasterten Straßen überall mit Sumpfpfützen durchlöchert, holpricht und ausgefahren. Auch in dem bequemsten Wagen läuft man, wegen des beständigen, rastlosen Stoßens, Rüttelns, Schleuderns der darin sitzenden Personen gegen einander dafür nur ein beständiges krampfhaftes Festhalten an den Handhaben der innern Wagenseiten einigermaßen schützt, die Gefahr eines Rippenbruchs. Erst dann fühlt man sich glücklich und erleichtert, wenn beim Stillehalten zum Füttern der Pferde, gebläuet und durch die Anstrengung des Festhaltens an allen Gliedern wie verrenkt, man seinen Folterkasten auf eine Viertelstunde verlassen kann.

Ein mir nahe verwandtes junges Mädchen machte, an einem Brustschaden leidend, mit ihrem Vater eine Erholungsreise nach Holsteinschen Gütern: ermatteter als je, kehrte sie zurück und starb bald darauf. Die Aerzte klagten die Fahrt auf diesen mörderischen Wegen, als Ursache ihres beschleunigten Todes an, und mir ist es auf einem dieser Wege begegnet, daß die, vielleicht schon schwache, Feder einer sonst sehr erprobten Uhr mir in der Tasche zersprang. — Ich zweifle, daß in der ganzen kultivirten Welt Wege diesen Holsteinschen ähnlich sind. — Und doch muß man nicht selten dem höhnenden Ruf: Weggeld! gehorchen: und doch bereisen Wegekommissare jährlich das Land, um in ihren Amtsberichten — die Wege für g u t zu erklären! — Ein für allemal sei dieß die, mit seltnen Ausnahmen einiger den Städten nahen Gegenden, allenthalben zu erhebende Wehklage über die Schrecknisse der Wege in einem Lande, das durch Natur, Kunst und Fleiß anziehend, in jeder Kultur

sonst so hoch steht. Nur zu fühlbar und peinigend mahnt diese Erfahrung, und gerade hier, an die Unvollkommenheiten aller menschlichen Dinge und an Verleidung manches schönen Genusses im Leben. Doch sei es zum Ruhm einiger Güterbesitzer gesagt, daß in ihrer Umgegend man auf schöne, nach Chausseeart angelegte Wege trifft — und die Stifter solcher in Holstein höchst seltnen Anstalten dafür segnet. Das ist in der Nähe von Knoop, noch mehr aber bei Emkendorf der Fall, wo der Graf Reventlow mit dem Beispiel der Anlage schnurgerader, mit Bäumen besetzter und gestampfter Grantchausseen, vorangegangen ist.

Schon von Plön ab senkt mehr und mehr sich das Land hinab zu den Gestaden der Ostsee: nur bei Lütgenburg dämmt sich noch ein höherer Uferwall den Brandungen ihrer Wogen entgegen, aus deren Fluthen einst ein großer Theil dieser Halbinsel hervorgehoben ward. Angekommen in dem benannten kleinen Uferstädtchen unter heftigen Regenschauern dieses damit nur zu freigebigen Sommers, eilten wir, als noch am Spätabend der Himmel sich etwas klärte, begleitet von dem, wegen seiner gefälligen, reinlichen und äußerst billigen Bewirthung sehr empfehlungswürdigen Gastwirth Schetelig, auf schlüpfrigen Steigen die Höhe der Vogelstange vor der Stadt hinan, um die Ersehnte, selbst in dem sie noch umhüllenden Regenschleier zu schauen und mit unserm Have Regina! zu begrüßen. Allein die königliche Spröde trat, immer tiefer sich verhüllend, vor unsern flehenden Blicken stolz zurück und nur ein leuchtender Streif am Saum ihres neidischen Schleiers, gab noch zuletzt die Ahnung ihres hehren Daseins, da sonst

Meer und Horizont in eine einfarbig graue Masse zusammen flossen. Von der Unerbittlichen wandten nun auch wir uns gegen das vom Nebel entfreitere, freundlichere westliche Land, wo reiche Saaten und ein und zwanzig Kirchdörfer mit ihren Wäldern und Gütern im letzten Stral der noch einmal blickenden Sonne vor uns lagen. Wir umgingen dann noch das dem andern Ende der Stadt, die sich vermöge ihres sehr hohen Alters und ihrer Privilegien vorzugsweise die königliche nennt, angränzende von Buchwald'sche Gut Helmsdorff und die davor liegende Schleuse mit ihrem nicht unmalerischen Aalfang. Neue Regengüsse drängten uns von hier zurück in unsre freundlichere Herberge; nichts Heitres ahnend von dem andern, zu einer der schönsten Tagesfahrten bestimmten Morgen.

Aber wie hatte sich beim Erwachen die düstre Scene verändert! Von den ersten Stralen der aufgehenden Sonne vorgeleuchtet, verließen wir unser wohlbesorgtes Nachtlager. Licht und Klarheit herrschte da, wo gestern Nebel und Dunkelheit walteten; günstige Vorboten des herrlichen Genusses dieses unvergeßlichen Tages.

Der Blick von dem Windmühlengeländer auf der Höhe von Waterneversdorf auf das hier dem Auge gränzenlos erscheinende Meer! Die unermeßliche ruhende Fläche im Perlemutterglanz; darüber hin der glühende Streif des östlichen Horizonts; näher dem Gestade, der von Morgenlüften mit sanften Wellenschwingungen bewegte Mittelgrund im schillernden Farbenspiel eines Atlasstoffs. Dort die vier Meilen entfernte Insel Fehmern mit dem Thurm von Petersdorf zwischen ihren Waldhöhen; hier

die Insel Langeland in lichter Ferne, dazwischen schimmernde Segel von Kauffahrern und Fischerböten nah und fern auf dem hohen Meer. — Vor der stralenden Majestät dieses Anblicks, tritt die menschliche Sprache beschämt zurück; mit jedem Moment stärker und lauter aber schlägt das Herz, und im Einklang mit dem tiefen Gemüth schwellen Thränen das Auge, diesen Gottgegebnen Spiegel der Herrlichkeit der Natur. — Dasselbe erhabne Gemälde, und reicher noch wegen der köstlichen Landumsichten, zeigt der höhere Standpunkt eine Viertelstunde von Neversdorf auf der Koppelhöhe, in deren Mittelpunkt, gleich dem Fußgestelle eines Deus Terminus, ein sogenannter Kuhpfahl steht.

Von hier hinab führt der Weg nach

Panker,

dem Lieblingssitz unter den vielen Gütern des vor mehrern Jahren verstorbnen schwedischen Königssohns, Fürsten von Hessenstein. Das Schloß, ein dunkles, verwohntes, vernachlässigtes, halb chinesisch halb altfranzösisch bunt dekorirtes Gebäude; desto schöner, freier, anziehender der Park auf den Wellenhöhen und in den Tiefen umher, mit seinen sich auf- und abschlängelnden Pfaden, Wiesen und Baumgruppen. Die höchste Gartenhöhe öffnet wieder eine herrliche Aussicht und vor allem auf die unendliche Linienfläche des Meers, die, bei dem nunmehr höhern Sonnenstand, in ganz andern Farben spielte, als vorhin: hier im Abglanz des Morgenhimmels schimmernd; dort dunkelte sie sich in blaugrünen Abstufungen. In mildere Tin-

ten des bläulichten Morgendufts schmolz Gestade, Wald und Feld umher damit zusammen. Glücklich wußte einst Hackert, und späterhin Denys, dieses wunderschöne Farbenspiel der Natur zu entwenden und es in ihre Landschaftgemälde zu übertragen. —

Auf diesem Pröscenium des großen Schauplatzes liegt das Grab des Fürsten, einsam am Feldwege prunklos ohne Stein und Marmorinschriften; seine einfache Rasendecke mit Sonnenblumen uud rankendem Nasturtium bepflanzt, frei in der schönen Natur; von einer sich darüber her neigenden greisen Eiche beschattet, und durch ein kleines Holzgeländer vom Fußsteig gesondert. Wohlthätig, ernst und feierlich ergreift dieser überraschende Anblick das Gemüth des Wanderers. Der hohe Gedanke, sich so begraben zu lassen, sah diesem Fürsten, der bis im späten Alter nur ein üppiger Genießer zu sein schien, nicht ähnlich. Es soll jedoch die Vorschrift des Sterbenden selbst gewesen sein, auf diesem Belvedere, den Kopf gegen das Morgenlicht des unendlichen Meers gekehrt, beerdigt zu werden. Auch wollte er nicht, daß sein entseelter Körper länger in der lärmenden Behausung der Lebendigen weilen sollte; er befahl, diesen, gleich nach dem Hinscheiden, der Natur zu weihen und in eine vom tiefen Dunkel des Parks beschattete kleine einsame Mooshütte zu bringen, wo er einige Tage bis zur Beerdigung blieb. — So versöhnt der Tod mit dem Leben; so erscheint der innre Mensch anders, wenn die oft täuschende Larve des Irdischen sinkt.

Dieser philosophische Sonderling und genießlustige Epikureer, den wir oft in Hamburg, wo er gern lebte,

walten sahen, gehörte übrigens seinen Grundsätzen nach, der Diderot- d'Alembert'schen Schule an, die er auch in seinem Aeußern, ganz von französischer Form und altpariser Schnitt, nur gar zu gern bekannte und ihre Lehren vortrug. Er war wissenschaftlich sehr gebildet und von geistvoller Unterhaltung. Doch mehr in jenen Grundsätzen und in klassischen Kenntnissen, als in der Landhaushaltungskunst gewiegt, hat seine unfriedliche und regellose Verwaltung eben kein rühmliches Andenken im Lande, und manche nachtheilige Folgen für die Umgegend hinterlassen. In beständigem Hader mit seinen Untergebenen, wanderten die Landeskinder häufig von den Hessenstein'schen Gütern aus; so daß der Gutsherr sich genöthigt sah, alle zur Bearbeitung der Ländereien sich darbietenden Fremdlinge aufzuraffen und ihre Ansiedlung zu gestatten: wodurch denn eine bunte fremdartige Kolonie von Ausländern allerlei Gelichters entstand, die dem Lande nun als eine unwillkommne und gefährdende Erbschaft jener regellosen Verwaltung zurückgeblieben ist. Auch dem besten Willen des fürstlichen Nachfolgers in diesen Gütern, wird es vielleicht erst im Zeitlauf einer halben Generation gelingen, dieses wuchernde, verderbliche Geniste vom heimischen Boden wieder zu vertilgen.

Unweit Panker erreicht man das stark bevölkerte freundliche Dorf Gikau, am Seelenter-See, mit seinem neuen frischen Bau der Pfarr-, Küster- und Wirthshäuser. Die freie und heitre Kirche ladet zum Besuch ihres Innern ein. Sie ist, besonders um den Altar her, mit alten Rittergräbern angefüllt und mit ihren Leichensteinen wie ge-

pflastert. Einer der größten, vor dem Altar liegenden Marmorsteine sagt in gothischer Umschrift des sechszehnten Jahrhunderts: „Hier ruht Sievert Rantsouw Erbgeseßner Holsteins den God der Allmechtige eine frouwe Uferstend verleih." Der Kirchthurm bietet eine Umsicht besonders auf den vorliegenden, weitgedehnten, rundgeformten Seelenter-See, nach dem Plöner der größte, drei Meilen im Umkreise, und, wie man sagt, der fischreichste des Landes, und auf seine meistens flachen, doch an Getraidefeldern und Forsten desto reicheren Ufer. Wir umfuhren einen Theil seines östlichen Bogens und gelangten bald an das an diesen Ufern ungemein reizend liegende von Bloom'sche Gut

Salzau,

den Geburtsboden der höchsten und kräftigsten Bardeneichen und Heldenbuchen Holsteins. Die Mühle, zugleich der Gasthof des Guts, bildet in ihrer überaus schönen Lage und waldigten Umgebung ein ächtes Ruistall'sches Gemälde, mit dem kleinen künstlichen Wasserfall an der Einfahrt, den ein einfacher und erfinderischer Mechanismus von dem Spillwasser des dahinter im Busch und düstern Schatten liegenden Mühlenteichs erschuf. Bei einer leichten Umdrehung der Sielstange an der kleinen Brücke, bricht er brausend hervor, und bildet, durch den Gegenstoß an vorgelegte Steinblöcke aufsprudelnd, eine in klarem Atlasglanz schimmernde kleine Kuppel und daneben zwei niederstralende Wassergüsse, die das vor einer dunkel umschatteten Grotte ausgehöhlte Felsenbecken füllen und wieder verfließen. Von

hier führt ein Schattengang an dem Mühlenteich durch einen lichten Wald, mit untermischten Saatfeldern, in den ausgedehnten Park, wie das Herrenhaus in sehr edlem Stil gedacht und ausgeführt. Er umschließt den lieblichsten Wechsel von Wasserstücken, Blumendecken, Brücken, Tempeln, Wiesen und Hainen. Majestätische Linden-, Ulmen- und Buchengewölbe beschatten die Anfahrt und die Umgänge des Guts, bis an den Spiegel des Seelenter-Sees, der überall durch die Oeffnungen der Waldräume blickt und an dessen Ufern der Fußweg sich endlich hinwindet. Das Ganze dieser, schon durch Hirschfelds ausführliche Beschreibung berühmten Anlagen ist die Schöpfung der neuern Zeit. Der Besitzer fand beim Antritt des Guts eine morastige Wildniß, aber eine um so üppigere Vegetation. Nur daß die durch den Waldwuchs unterhaltne Feuchtigkeit des in einer Niederung liegenden Guts, den vollen Genuß dieses herrlichen Landsitzes etwas stört und der Gesundheit unzuträglich sein dürfte.

Die Natur der, an allem, was Auge und Gemüth erfreut, hier ergiebigen Gegend hat doch auch mütterlich dafür gesorgt, daß nicht das Uebermaaß des Genusses ihre Kinder verwöhne. Man pflügt von hier ab eine gute Weile in einem schlüpfrig tiefen Lehmboden schneckenartig fort, viel erträglicher zwar als die Höllenfahrten auf den rädernden Steinwegen, aber doch langweilig, besonders da die dichtbelaubten hohen Knicken — so werden in Holstein die Heckeneinfassungen, oder lebendige Zäune der Felder, genannt, jede Aussicht abschneiden, das hinter ihrer undurchdringlichen Wand liegende schöne Jenseits nur ahnen lassen,

und den vergeblich nach einer Durchsicht spähenden Blick um desto mehr ermüden. Diese Knickenwände sind übrigens eine Eigenthümlichkeit der Gefilde Holsteins und mit der so zuträglichen Koppelwirthschaft eng verwandt. Ohne der weiter unten anzuführenden Vortheile vorgreifend zu erwähnen, die sie überhaupt leisten, betrachten wir sie hier nur in landschaftlich malerischer Hinsicht. In bald lang hingedehnten Linien, bald in geregelt viereckten, bald länglicht gestreckten, oder in winklichten Formen, durchschneiden diese lebendigen Hecken Fruchtfelder und Wiesen, übersteigen mit diesen die Höhen, senken sich mit ihnen wieder in und durch den Schooß der Thäler hin, und geben so der besonders von einer Höhe herabgesehenen Landschaft einen überaus freundlichen Wechsel. Unendlich reizend aber sind sie im Frühling durch das tausendfarbige Blüthengewebe, womit zahllos hinauf rankende Feldblumen sie durchflechten, umflattert vom bunten Gewirre vielfarbiger Schmetterlinge, Sammelplätze der Vögelmelodien und vor allen ihrer Königinn, der Nachtigall. Lebendig erwachte oft, beim Anblick dieser freundlichen Laubwände, die Reminiscenz an die in ähnlichem, doch höherm Blüthenschmuck glänzenden und aromatisch duftenden Wegehecken bei Terracina, die mich einst am Abend eines in den mephitisch ausdünstenden pontinischen Sümpfen traurig verlebten Tages, so unaussprechlich wohlthätig überraschten. [1]) Nur daß es in Kampanien Lorbeer-, Myrten- und Rosmarinbüsche sind, die

---

1) Darstellungen aus Italien S. 318. u. f.

diese Zäune bilden, und daß, statt unsern Schilfs, dort die königliche Aloe den Vorgräben und ihren Dämmen entsteigt. — —

An Dobersdorff, desselben Eigenthümers Gut, und an seinem schönen See, streift der Weg hart hin; aber der landberühmte Karpfen- und Karautschenteich, der größte und ergiebigste in Holstein, und deßwegen vorrechtlich die Kasse genannt, ward, vom Walde gedeckt, uns nicht sichtbar.

Der Abend dieses genußreichen Tages neigte sich. Noch durch und neben manchen von kleinern und größern Seen angespühlten, von dunkeln Waldungen beschatteten Gütern, führt der Weg bis Neumühlen, dieses sonst, nur uns heute nicht, freundliche Hafendorf von Kiel. Ein schwerer und sich bald in strömenden Regen auflösender Nebelschleier bedeckte es und raubte uns, gleich einem undurchdringlichen Vorhang, den sonst von hier ab so überraschenden ersten Blick auf die Stadt und ihre malerische Umgegend.

4.

Kiel.

Der dem heitern Studentenleben, auch wenn es seinen Zweck, den Musendienst, treu erfüllt, doch immer willkommne Virgil'sche Spruch: „Deus nobis haec otia fecit" [1]) — war auf dieser hohen Landesschule damals die allgemeine Losung: denn das Krönungsfest ihres Königs ward gefeiert. Die Hörsäle und wissenschaftlichen Institute waren acht Tage geschlossen; ein Theil der Lehrer und der Vorsteher dieser Anstalten waren nach Kopenhagen und sonst verreiset, daher ich von den letztern, deren Werth ihrem Ruf würdig entsprechen soll, diesesmal nur zwei gesehen habe.

Mit akademischer Würde ward das königliche Inaugurationsfest von der Universität, durch gottesdienstliche Handlungen, öffentliche Reden und Promotionen, von den Musensöhnen ward es mit jugendlichem Anstand, durch akademische Aufzüge, Schmäuse, Feiermusiken, Bälle, und, gemeinschaftlich mit der Stadt, durch eine allgemeine,

1) „Ein Gott hat diese Muße uns verliehen."

geschmackvolle Erleuchtung der öffentlichen und Privathäuser begangen, welche mit diesem sonst gewöhnlich faden und langweiligen städtischen Feuerspiel wieder aussöhnte. Die fast bis in die Giebelspitzen aller Häuser verbreitete Illumination ward durch zum Theil gut erfundene und ausgeführte Transparente, kurze und sinnvolle Inschriften, und vorzüglich durch verschwenderischen Blumenaufwand verschönert, der sie zu einem wirklich reizenden nächtlichen Schauspiel erhob. Ueppige Fülle der köstlichsten Blumen und blühenden Stauden überzog gleich Geweben das Innere der Fenster aller Häuser meistens bis in die höchsten Stockwerke, in überaus freundlichen Formen ihrer erfinderisch wechselnden, und durch die mannigfaltigste Lampen- und Lichtbeleuchtung noch mehr verschönerten Ausstellungen. Es war ein wahres Blumenfest in der mildesten Sommernacht von Städtern und Landleuten der weiten Umgegend, die die Gassen in geräuschlosen Massen durchzogen, gefeiert.

Eine akademische Eigenthümlichkeit zeichnete dieses Fest für die Studenten aus. Ein altes königliches Zugeständniß soll sie an solchen Königsfesten bevorrechten, aus ihrer Mitte einen Anführer zu wählen, der mit Rang, Ehrenzeichen und Titel eines Generallieutenants bekleidet, die Festlichkeiten und Aufzüge ordnet und anführt. Die Studenten benutzten dieses Vorrecht in vollem Maße. „Sr. Excellenz der Herr General" — so ward er betitelt — ein wohlgebildeter junger Mann, stellte sich mit militärischer Haltung und edlem Anstand in seinem reich und mit Geschmack gestickten Waffenrock und übrigen krie-

gerischen Kostum vortheilhaft dar, wurden von einem zahlreichen Gefolge des ihm verhältnißmäßig ähnlich gekleideten und bewaffneten Generalstabs gut unterstützt, und seinen Befehlen ehrerbietig und pünktlich folgsam behandelt. Keiner fiel, während des siebentägigen Oberbefehls des Generals aus der wohleinstudirten Rolle, und auf den Bällen wurden dem andern Geschlecht — welches hier, so wie in Holstein überhaupt, vorzugsweise das schöne zu nennen ist — mit Geschmack und zarter, wirklich chevalesker Aufmerksamkeit, von den jungen Rittern die Honneurs gemacht. — —

Wir wenden uns von diesen akademischen Scenen, die so manchen Anklang der Erinnerung des bis ins späteste Alter jedem unvergeßlichen Studentenlebens aufregen, zu den üppigen Gaben der Natur, wodurch Kiel in seinen nahen und fernen Gegenden so hoch begünstigt ward.

Das vollständigste und weitumsichtigste Panorama der ganzen Gegend ist der Standpunkt an dem Saum des Buchenforstes auf der Höhe Viborg eine halbe Stunde von der Stadt. Dieser herrliche Wald zieht sich auf der Wellenlinie der Berge auf und ab, läßt hie und da Wiesen und Saatfelder durchblicken und einigt in seinem Innern den Sonnenstralen undurchdringliche Schatten. Die Arena eines großen, doch überall dem Blick erreichbaren Amphitheaters liegt ausgebreitet zu euren Füßen: vornher Dörfer und ihre Aecker; darüber hin ein Landsee, der kleine Kiel genannt; die Stadt auf ihrer nur durch eine Brücke und einen Damm mit dem Lande zusammenhängenden Insel; ihre Vorstadt Braunschweig; über ihrer Häuser-

masse hervorragend die Wälder von Düsternbrook; dort die Mündung des holsteinschen Kanals bei Holtenau und die Meersfeste Friedrichsort — im tiefen Hintergrunde dann die unermeßliche Linie des hohen Meers. Links ein weites waldumkränztes Aehrengefilde. Rechts die Landspitze der Rhede, mit dem Uferdorf Laboe und fernhin die Thürme der andern Probsteidörfer. Zurück von hier, die Ufergüter und Dörfer Schrevenborn, Mönkeberg, Neumühlen, Dorfgarten, Ellerbeck. Zwischen beiden Ufern der den Hafen von Kiel bildende Golf der Ostsee. — — — Auge des Menschen, des Schöpfers kunstvollstes Werk! dein zarter Spiegel allein vermag sie aufzufassen solche Wunderschönheiten der Natur, im mannigfachsten Wechsel ihrer Gegenstände und in der Fülle ihrer Färbungen! In dir erspiegeln sich Himmel, Meer und Erde, und in die stillen Tiefen des Gemüths wirfst du den vollen Abglanz ihrer Herrlichkeit zurück, wenn die Hand des Malers nur in schwachen Umrissen ein Abbild davon zu liefern vermag. — —

Die schönste und mehrseitig interessanteste Partie dieses großen Gemäldes, in ihrem innern Wesen sowohl, als durch die dort bestehenden trefflichen Lehrinstitute der königlichen Forst- und Fruchtbaumschulen, ist unstreitig der Wald und die Höhe von Düsternbrook, dessen steiles Gestade sich den Brandungen der anprellenden Meerswogen, gleich einer unzerstörbaren Vormauer des Landes, entgegendämmt. Schon vom Stadtthor ab, bereitet der Weg durch die Schattengänge längs dem Hafen, durch den königlichen

Garten und durch die Höhenpflanzungen mit dem steten Blick auf den belebten Hafen und hinüber nach dem reichen jenseitigen Ufer, auf ein schönes Schauspiel vor: doch die Ueberraschung an dem berühmten Ort selbst, ist größer noch als alle Erwartung davon. Wir wandeln durch die dichtbeschatteten von jeder Umsicht abgeschloßnen Waldsteige — bis, durch eine kurze Biegung des Wegs plötzlich hervortretend auf die freie Terrasse am schroffen Abhang, der Blick hinausschweift über die durch waldigte Ufer begränzte Rhede, in das unermeßliche Meer, — bald im Sturm wild aufbrausend, bald ruhend im milden Schimmer des heitern Abends. — —

Die königliche Forstlehranstalt steht unter der vieljährigen sachkundigen Leitung meines würdigen Freundes Professor Niemann. Sie ward vor dreißig Jahren gestiftet, und bezweckt die Bildung der für die Holzungen des Landes bestimmten Forstmänner. Vom König als eins seiner Lieblingsinstitute begünstigt, scheint doch, besonders seit der Veränderung mit Norwegen, das Zahlverhältniß der Forstzöglinge den zu vergebenden Forststellen nicht angemessen zu sein. Außer mehrern, den Söhnen von Forstbeamten bestimmten, mit einem gewissen Tagegeld und freier Bekleidung verbundnen Freistellen, zahlen die übrigen Eleven Beiträge zu der Institutskasse, müssen sich einer Prüfung ihrer Vorkenntnisse unterwerfen und die zu ihrer Bestimmung erforderlichen Eigenschaften einer rüstigen Gesundheit darthun. Die Zeit des Unterrichts ist für die Freistellen drei, und für die übrigen zwei Jahre. Die Fleißigsten erhalten äußre Auszeichnungen und Anwartschaften

zu Forstbedienungen. Ihnen ist die Benutzung der Büchersammlung der Anstalt gestattet, und der Lehrkursus mit periodischen Forstreisen verbunden. In der, aus alten und jungen wilden, inländischen Holzarten bestehenden Baumschule wird praktischer Unterricht ertheilt in der Zucht, Pflege und Benutzung der Forstbäume, und die Lehre über den zu ihrem Gedeihen erforderlichen Boden und über dessen Bearbeitung damit verbunden. Jeder Zögling hat in dieser Lehrholzung seine eigne Abtheilung, die er bearbeitet, rein und sonst in Ordnung hält: jeder hält sein Tagebuch über Witterung und Vegetationsveränderungen und liefert jährlich Auszüge der Witterungs- und Kulturgeschichte seines Waldquartiers. Außerdem erstreckt sich der Unterricht noch auf das Forstrechnungswesen. — In den letzten Jahren hat diese sehr gemeinnützige Anstalt vom König noch eine Vergrößerung des Flächeninhalts erhalten. Alles grünt und blühet in diesem freundlichen Wald im malerischen Gemisch der verschiednen Baumarten. Der verdiente Lehrer besitzt in dem dichtbelaubten Innern des Walds eine kleine ländliche Wohnung zwischen Blumengründen und üppig emporwachsenden trefflichen Bäumen, unter deren Schatten er einen Theil des Tages mit seiner liebenswürdigen Familie verlebt.

Unfern dem Forstinstitut ist die einst von Hirschfeld gestiftete, nun schon seit vielen Jahren unter der verständigen und thätigen Leitung des Professors Moldenhawer stehende Lehranstalt der Fruchtbaumzucht. Die reich ausgestattete Baumschule liegt im Schooß einer Waldumgebung, zum Theil gedeckt gegen den ersten An-

drang des schneidenden Nordostwindes, doch auch gegen diese Seite noch frei genug, um die jungen Bäume an das nördliche Klima zu gewöhnen und ihren Wachsthum dagegen abzuhärten. Sehr gemeinnützig ging der erste Plan mit dahin, daß zur Beförderung der Fruchtbaumzucht im Lande, den Landleuten jährlich eine bestimmte Anzahl Obstbäume unentgeltlich geliefert ward. Damals aber lastete der Druck der Leibeigenschaft noch schwer auf die Gemüther des Volks und machte sie unempfänglich gegen eine so wohlthätige Einrichtung, die daher ohne Erfolg blieb. Daß aber jetzt, wo durch Aufhebung der Leibeigenschaft dem Geist der Schwung zu allem, was die Landesverbesserung betrifft, gegeben ward, jener gemeinnützige Plan nicht mehr Eingang bei den Bauern findet, ist um so mehr zu verwundern, da es den Stadtmärkten in Holstein allgemein an Obst fehlt und das wenig vorräthige in sehr hohen Preisen steht. — Der Ertrag des Verkaufs der Fruchtbäume gehört dem Fond der Anstalt; der König liefert die Unterhaltungskosten der Gebäude und Umzäunungen, die Besoldungen und den Dienstlohn. Eigentliche Baumgärtner zu erziehen, ist leider nicht der zugeordnete Zweck der Anstalt, so sehr es doch unsern Gegenden daran fehlt, sondern dieser geht dahin, Liebhabern der Obstbaumzucht unter den in Kiel studirenden jungen Leuten, und besonders künftigen Gutsbesitzern, darin Unterricht zu ertheilen. Dieser umfaßt zuerst die Lehre der Erfordernisse des Bodens und seiner Zubereitung zu den verschiednen Obstarten; dann schreitet er fort zu der Ansaat, Verpflanzung, Zucht und vor allen zu der Veredlung des Baums durch Pfropfen und Impfen.

Ueberaus interessant ist's, diese sehr einfache Operation und ihre schöne Wirkung zu beobachten. Das von dem edle Früchte tragenden Mutterbaum genommne zarte Reis wird entweder vermittels eines Einschnitts an der Spitze des Sprößlings, oder auf die leichtere, Reis und Sprößling zuträglichere Art, durch Zusammenfügen beider schräg abgeschnittnen Theile mit kreuzweise umwundnem Bast und einem verklebenden Ueberzug von Lehm, wodurch das edle Reis mit dem zwei= bis dreijährigen wilden Stämmchen vermählt wird. In drei Monaten bedarf es des Vereinigungsmittels nicht mehr; der Verband wird abgenommen, das Reis hat seinen jungen Schuß gewonnen, die Fuge ist vernarbt und nach einem Jahr glatt ausgewachsen. — Der Boden, in dem die Fruchtsaat eingesenkt ward, findet sich schon nach zweijähriger Benutzung ausgesogen und der organischen Substanz des Humus beraubt. Nach geschehener Düngung, empfängt er durch die Saat von Erbsen und andrer Gemüse, die dann untergepflügt werden, die verlornen Zeugungskräfte wieder, um den Keim neuer Obstkörner zu entwickeln und zu treiben.

Die Pflanzung der Mutterstämme enthält sechs hundert Obstgattungen zum Abgeben der Impfreiser; und viele Tausend zum Verkauf geeigneter tragbarer Bäume.

Auch in diesem Landhaushaltungsinstitut, geschieht die Bearbeitung von den Zöglingen selbst; bloß das Um= und Untergraben des Unkrauts, das dem Boden zugleich zur Düngung dient, wird durch Lohnarbeiter besorgt.

Ungeachtet der nachtheilig scheinenden Nähe des Meers, gedeihen hier, bei der nordöstlich geschützten Lage der Baum=

schule, die meisten Arten des edelsten und wohlschmeckendsten Kern- und Steinobstes. Nur die schöne Spätfrucht der französischen Renette artet nicht und bleibt unsaftig; die aromatische Birne, poire blanc, gewinnt kaum die Hälfte der Größe, bis zu welcher sie schon in der Hamburgischen Gegend und südlicher noch mehr anschwellt; die überwinternde St. Germain kommt hier gar nicht, und die zarte Maulbeere nicht sonderlich fort. —

Wie in Holstein fast überall, so ist besonders hier das Heer der großen Kolkraben, — gleich den verheerenden Zügen jener verhaßten neufränkischen Heuschrecken — zugleich eine scheusliche Erscheinung und Landplage. In zahllosen Schaaren ziehen mit wildem Gekrächz diese nimmersatten Raubthiere gegen Abend heran, fallen, von versteckender Dämmerung begünstigt, über die Obstflur her, und in dem Zeitraum weniger Stunden ist verzehrt, was die Milde der Natur erzeugte und Menschenfleiß erzog und pflegte. Zur Verjagung dieses fliegenden Raubheers, werden eigne bewaffnete Leute gehalten und mancher Räuber fällt von ihren Schüssen. Fehlt aber solche Polizei nur einen Abend, wie dieß am letzten Krönungsfest geschah, wo die Wehrmänner des Instituts der Stadterleuchtung zuliefen, so ists um eine ganze Fruchterndte geschehen.

Schon durch sich selbst ist diese Erziehungsanstalt edler Früchte belohnend für ihren würdigen Vorsteher. Sind sie doch die heilbringendste Gabe der Natur, deren Genuß Labung und Kühlung giebt und dem Blutsaft, diesem Prinzip des Lebens und der Gesundheit, Läuterung und Erfrischung zuführt! — Romantischer ist dabei keine Lage als

die der Wohnung des Professors Moldenhawer, im Innern des Waldes, in der Mitte seiner Baumzucht, durch die Massen kräftiger Buchenstämme gegen die Meerwinde gedeckt. Wenige Schritte vor dem freundlichen Hause, führt ein schmaler Fußsteig durch dichten Schatten hin zu der Buchenterrasse und zu ihrer unendlich herrlichen Aussicht auf das offne Meer. Noch mannigfaltiger ist die Umsicht auf der südlichen Uferhöhe des Baumgartens; hier, hinab in die Strandtiefe des Golfs und seiner Ufergelände; dort in die Thalschwingung des Kessels, gegen die seinen fruchtreichen Schooß schützende Laubwand des Berges, und über die wechselfarbige Masse der Obstbaumkronen hin, die sich mit der wellenförmigen Gestaltung des Bodens auf und ab bewegt. —

Naturscenen und ländliche Anstalten wie diese, bereiten das Gemüth wohlthätig vor zu dem Genuß von Erzeugnissen der schönen Kunst. Wir gehen von jenen zu diesem und zu einer trefflichen Sammlung von Kunstwerken über, die allgemeiner bekannt zu sein verdient, und es wohl nur deßwegen nicht ist, weil reisende Kunstliebhaber selten bis nach Kiel gelangen. Es ist die Gemälde-, Zeichnung- und Kupferstichsammlung des Hof- und Landgerichts-Advokat Schmidt. Sie darf, in Ansehung der Zahl und des innern Gehalts, als Besitzthum eines Privatmanns, im Norden Deutschlands in ihrer Art einzig genannt werden. Die Gefälligkeit des Besitzers dieser schätzbaren Sammlung hat mir manche Stunde schönen Genusses gewährt. Was die Erinnerung daran und einige An-

zeichnung vermag, will ich versuchen Kunstfreunden hier mitzutheilen.

Das dreifache Kunstkabinet besteht in Gemälden, Handzeichnungen und Kupferstichen. Die Gemäldesammlung umfaßt zwölf hundert und funfzig Stücke aus allen Schulen. Mehrere Bilder sind hier von einer und derselben Hand der ersten Meister nach den verschiednen Manieren des Alters seines Pinsels. Alle sind unbeschädigt; doch manche darunter sehr täuschend von der geschickten Hand des jungen jetzt Hamburgischen Malers Siegfried Bendixen restaurirt. — Fünf hundert der schönsten Bilder füllen eine eigends dazu erbaute Doppelgalerie, von oben herab beleuchtet. Die übrigen sind in vielen, weniger gut beleuchteten Zimmern des Hauses vertheilt. — Das anscheinende Räthsel, wie ein Privatmann zu dem Besitz einer Sammlung dieser Zahl und dieses Werths kommen mag, ist dem leicht lösbar, der da weiß, wie die herrlichsten Bilder im letzten Jahrzehnd des vorigen Jahrhunderts, zu Tausenden aus dem revolutionirten Frankreich verschleppt, nach deutschen Handelsstädten, besonders nach Hamburg strömten und oft zu Spottpreisen die kaum die Einfassung bezahlten und das Bild in Kauf gaben, öffentlich verkauft wurden. Hier, so wie in Leipzig und Frankfurt ward es nun einem vermögenden Mann von Geschmack und Kenntnissen, wie diesem, möglich, die bedeutendsten Gemälde, wenn gleich nicht zu so geringen, doch im Verhältniß ihres Werths immer äußerst wohlfeilen Preisen zu kaufen. —

Die Sammlung der Handzeichnungen enthält

tausend Blätter, in Mappen alphabetisch geordnet. Es sollen darunter wenig Namen von Hauptmeistern fehlen. Ich hatte nicht Muße, diese, so wie die große Kupferstich-Sammlung von zwei und zwanzig tausend Blättern, zu betrachten. Nach der mir mitgetheilten allgemeinen Uebersicht, befinden sich in dieser letztern so beträchtlichen Sammlung, allein von und nach Alb. Dürer über dreihundert Blätter; eben so viel nach Rafael; dreihundert und sechs und zwanzig Rembrandte; nahe an vierhundert, von und nach Rubens u. s. f.

Die hier, ohne Rangordnung ihres Werths und der Schulen, folgenden Gemälde schienen mir sich in der reichhaltigen Sammlung vorzüglich auszuzeichnen.

Eine Anbetung der Könige von Albrecht Dürer. Die ganze Form dieses herrlichen Bildes zeigt, daß es auf dem Altar einer Kirche gestanden hat. Es war früher, wie dieß die auf der Rückseite stehende alt spanische Schrift andeutet, in Spanien. Der Ausdruck des Kopfs der Mutter ist anbetungswürdig schön: heilige Freude, Mutterliebe und der Zauber eines Engels umstralt ihn. Mit kindlicher Begierde streckt das Kind, auf ihrem Schooß, die Hände aus nach den dargebrachten Schätzen. Die Könige sind ehrwürdige Greise, voll staunender Verehrung des neugebornen Gottmenschen. Einer darunter ist des Meisters eignes Bildniß.

Die heilige Katharina von Holbein. Sie hält den todten Christus in ihren Armen und blickt ihn mit Augen voll Seele und tiefen Schmerz an. Die von Mutterleiden gebeugte Maria verbirgt ihr Antlitz an der Brust des

weinenden Johannes. Mehrere Heilige umgeben die Trauernden. Eine stille, das innre Gefühl ergreifende Wehmuth ist über das Ganze ausgegossen. Im düstern Nebelflor ruht die Landschaft im Hintergrunde. Das Bild ist mit außerordentlichem Fleiß ausgeführt.

Ein kleines Madonnenbild, mit sanfter Beugung des Kopfs und gesenkten Augen betend, spricht alle Vorzüge des trefflichen Künstlers Martin Schön aus.

Engelsköpfe von Rafael Mengs. Studien im Geist Correggio's; wunderschön.

Vier Kartons von Rafael zu der Schlacht des Konstantin. Sehr merkwürdige Bilder, sichtlich alt italienischen Ursprungs. Das eine, wo der Vater seinen erschlagnen Sohn aufhebt, ist meisterhaft gezeichnet und gemalt; an seiner Originalität ist nicht zu zweifeln. Die andern dürften von einer andern Hand sein, verrathen jedoch eine große Meisterschaft.

Maria, sitzend auf einem Thron von Engeln umgeben, das Kind auf ihrem Schooß haltend. Einige Heilige bitten um ihren Segen für eine unten befindliche zahlreiche Familie. Von Dominichino im großen Stil dargestellt und vortrefflich karakterisirt.

Eine heilige Familie von Francesco Parmesano. Maria beugt sich über das in der Wiege schlafende Kind und blickt es mit mütterlicher Sorgfalt an. Der Ausdruck ist sehr schön. Hinter der Wiege sitzt Joseph; ein herrlicher Alter.

Von Michael Angelo da Caravaggio, die Schöpfung der Eva; ein Gemälde von außerordentlicher Wir-

kung. Ein von oben herabströmender Lichtstral belebt und Gott der Vater hebt sie aus dem Staube empor.

Eine reuige Magdalena von Guido Reni. Brustbild, mit dem sprechendsten Ausdruck des Schmerzes und der Reue. Das zum Himmel gehobne Auge schwimmt in Thränen.

Susanna im Bade von Paolo Veronese, zur Seite die lüsternen Alten. Trefflich kolorirt.

Nicolas Poussin. Eine heilige Familie, groß und geistreich komponirt und voll Ausdruck, obgleich die Köpfe nicht schön genannt werden können; wie denn überhaupt Poussin, so oft er in Italien auch il Rafaele della Francia genannt wird, keine Madonnen zu malen verstand.

Ein sogenannter Silenen-Marsch von Rubens. Lebensgroße Figuren, trefflich behandelt. Alle sind betrunken und tüchtig betrunken. Denselben Gegenstand hat R. öfterer gemalt, doch jedesmal mit Veränderungen.

Christus am Oelberge von Lebrun. Engel umgeben den Heiland; in der Gestalt einer finstern, fast wie ein Drache geformten Wolke erscheint der Geist der Hölle; jene treiben ihn zurück. Voll Geist und Originalität und schön gemalt.

Die sterbende Magdalena von Fiorini. Ein Engel hält sie; der Todeshauch schwebt auf ihren Lippen; sie ist ausgesöhnt mit dem Himmel.

Giorgione Barbatelli. Wahrscheinlich des Künstlers eignes Bildniß, neben dem seiner Geliebten, die

er umarmt. Voll Ausdruck des Lebens beide Köpfe; den Mund des Mädchens umspielt eine sanfte Schwermuth.

Der todte Christus ruhend im Schooß der traurenden Mutter; neben ihnen, in Schmerz niedergesunken, Johannes. Kräftig von J. Lanfranco gemalt; Leben und Tod mit ergreifender Wahrheit dargestellt.

Karlo Maratti. Christi Geburt. Die niederschwebende Engelglorie verbreitet Licht in der niedern Hütte. Ein sanftes, himmlisches Licht geht aus von dem Neugebornen und beleuchtet um ihn her die nächsten Gegenstände. Maria voll Erstaunens; Joseph blickt andächtig hervor.

Ein vortrefflicher dornengekrönter Christuskopf von Correggio.

Die Eitelkeit erhält von der Frömmigkeit warnende Lehren. Der Kontrast der beiden sich aussprechenden Karaktere ist schön; der Kopf der letztern rafaelisch. — Von Andrea del Sarto.

Saul erschrickt vor David, der ihm den abgeschnittnen Rockzipfel vorhält. Ein herrliches Bild von Rembrandt im bräunlichen Farbenton, voll Ausdruck in den nur etwas zu niederländisch gerathnen Köpfen.

Ein Gefäß mit täuschend dargestellten Blumen von van Huysum. Herrlich ist das Rosengemisch, und das umherkriechende Gewürm zart gemalt. — —

Wir wenden uns zu einer bedeutenden Zahl trefflicher Landschaftgemälde, und heben auch hier nur einige der vorzüglichsten aus.

Eine Abendlandschaft von J. Both. Glühend sinkt die Sonne hinter dem fernher schimmernden Gebirg, ein

warmer Dunst birgt die scharfen Linien. Im Mittelgrunde die Spiegelfläche eines klaren Wassers; vornher überwölben leichtbewegte Bäume einige Felsmassen; am Wege lagern Reisende, Maulthiere u. dgl.

Ein vortreffliches Bild von Wilh. Romeyn. Schwarze Gewitterwolken ziehen herauf am Horizont. Schweigend und des Ausbruchs des drohenden Wetters wartend, liegt die Landschaft da, nur im Vorgrunde durch Abendschein beleuchtet. Zwischen üppigem Kräuterwuchs hat eine Heerde sich hingelagert; ihr schöner Stier brüllt dem fernen Donner entgegen; über eine kleine Anhöhe eilen Menschen dem Schutz der Hütte zu.

Von J. Asselin ein von Felsen umschloßnes Thal, wodurch ein von der Sonne stark beleuchteter Strom fließt. Von einem Hirten werden Kühe zur Tränke geführt. Ein meisterhaftes Bild von großem Karakter.

Eine Abendlandschaft von Adam Pynacker. Sanft glühender Himmel; ferne Riesengebirge schimmern im violetten Duft, sich senkend in ein purpurnes Meer. Dunkelheit herrscht schon im Mittel- und Vorgrunde mit ihren nur schwach noch beleuchteten schroffen Felsen. Der Weg schlängelt sich am sanften, von schönen Baumgruppen überschatteten Hügel hin. Ein weißer Stier und einige passende Figuren beleben das Ganze dieses trefflichen Bildes.

Van der Neer. Ein Mondschein. Die dunkeln Partien sind, hier klar, dort heimlich düster; der Abglanz in dem von einigen Fahrzeugen belebten Wasser, ist vortrefflich.

Von Paul Potter ein sehr schönes und sehr ausgeführtes Bild; Kühe, Schafe, wie lebend.

In einem Felsengrund stürzt ein Wasserfall donnernd nieder neben einer Mühle. Eine enge finstre Schlucht, bemoostes Gestein rc. sprechen überall einen sehr ernsten Karakter aus. Wer erkennt nicht Ruysdael darin? So wie unsern

Dietrich, in der einsam unter hohen Felsen liegenden Hütte des frommen Einsiedlers, der in seinem Brevier lesend dasitzt, mit Früchten und Krügen neben sich. Ein mit Meisterhand ausgeführtes Bild.

Von P. Wouwermann. Kriegsgreuel, Reitergefecht; gefesselte Bauern, Weiber, Pfaffen im Vorgrunde. Gewaltthätige Wuth, lebendiger Schmerz überall; hinten ein in Flammen aufloderndes Dorf.

Doch wir endigen hier die Schau dieser Sammlung; wenn gleich, auch ohne Anmaßung über die Originalität mancher andern Gemälde absprechen zu wollen, noch schöne Urbilder und einige alte treffliche Nachbildungen aus den verschiednen Schulen ausgehoben werden könnten. Als aus der deutschen, die: Lingelbach, Netscher, Backhuysen, H. Roos, Elzheimer u. a.; aus italienischen und spanischen Schulen, die: Ferrari, del Sarto, C. Dolce, Tiziano, Bassano, Palma, Garofalo, Carracci, Schidone, Espagnoletto, Velasquez, Murillo, Salvator Rosa, Battoni u. a. Endlich aus der niederländischen und französischen Schulen, die: v. Eyck, van Dyck, Livens, v. d. Werft, Glauber, Brouwer, Poelenburg, Schalken, Berghem, Mieris, Douw, Ommegank, Lairesse, Saftleben,

Honthorst, Breughel, Crayer, Schwanefeldt, — Gasp. Poussin, Lesueur, Mignard, Coypel, u. v. a.

Möchte nur die schöne Sammlung nicht das traurige nur allzu gewöhnliche Schicksal so vieler ähnlichen mit Gefühl und Liebe zur Kunst zusammengebrachten und gehegten Sammlungen treffen, deren Besitzer mit treuer Sorgfalt und großem Kostenaufwand den größten Theil ihres Lebens daran sammelten, um nachher von unwissenden und geschmacklosen Erben zerstreut, vereinzelt, versplittert zu werden, oder in die Hände eigennütziger und habsüchtiger Bilderkrämer zu gerathen, und so als Ein Ganzes zu Grunde gehen. Dieß war das Schicksal aller der trefflichen Privatsammlungen in dem davon jetzt ganz entblößten Hamburg. Möchte diese benachbarte reiche Sammlung wenigstens davon eine Ausnahme machen und nach dem Tode ihres jetzigen Besitzers in solche Hände gerathen, die mit Würdigung ihres Werths sie zusammenhalten und für Kunstfreunde und Künstler gemeinnützig machen. — —

Noch besitzt der Professor Nasser eine Kupferstichsammlung von etwa zehntausend nach den Schulen geordneten Blättern, die er zu seinen Vorlesungen benutzt. Durch Lehre und eigne Anweisung macht dieser humane Mann sich auch um die Privatbildung manches jungen Mannes und Künstlers in einer Stadt verdient, wo übrigens, als Universität betrachtet, Sinn, Geschmack und Liebe für die bildende Kunst nicht von Bedeutung zu sein scheinen und, so wie auf mancher andern deutschen Universität, ihr Tempel leer steht.

Daß in einer Stadt wie Kiel, wo, neben der Weihe der Wissenschaften, der Geist der Geselligkeit herrscht, es an einem beide Zwecke verbindenden Institut nicht fehlen kann, läßt sich erwarten. Die Harmonie ist ein solches Institut, worin indeß der letztere Zweck überwiegend scheint; denn die Konversations-, Spiel-, Konzert- und Tanz-Säle sind geräumig und das Lesezimmer ist nur verhältnißmäßig sehr klein. In beiden herrscht kein Aufwand, da der literarische, durch die enorme Kostbarkeit der Bücher in jetziger Zeit äußerst erschwert wird — und was das übrige Lokal des Hauses betrifft, die doch wohl zu einfachen Verzierungen nur auf die Abendbeleuchtung berechnet sind. — Allen Lesezimmern, die ich kenne, sind die Klagen gemein über das selbstsüchtige, diebische Entwenden der für den Lesetisch bestimmten Bücher, und noch ist kein Gesetz erfunden, diesem im Finstern schleichenden Uebel zu wehren. In dem Protokoll des Kieler Lesekabinets aber, erstrecken sich die Klagen der Vorsteher und jedes nur halb rechtlichen Theilnehmers, noch auf etwas viel Schlimmres: — auf absichtliche Befleckung und ähnliche schändliche Mißhandlungen gewisser Bücher und Hefte, die dem schmählichen Parteigeist und der Verkehrungssucht nicht zusagen. Diese elende Wuth war eben damals an dem Abdruck der geist- und gehaltvollen ächt patriotischen Rede, die der Professor Dahlmann am Tage der Siegsfeier des 18ten Juni gehalten hatte, verübt, und das Protokoll enthielt über diese empörende Bücherschändung ein derbes, aus tiefem und gerechtem Unwillen gesprochnes Wort des Vorstehers. — Wahrlich! hier gilt Schillers Spruch: „Es geht ein finst-

rer Geist durch dieses Haus!" im schlimmsten Sinn. Und dergleichen geschieht in einer deutschen Stadt und unter Deutschen! geschieht nach den hochheiligen Tagen von Leipzig und Waterloo! Dreifach trifft diese „undeutsche Deutsche" des großen Barden edel entbrennender Zorn. [1]) — — Nach dem Vorgang solchen heillosen Unwesens des Parteigeistes und der Verachtung des deutschen Sinns und Patriotismus, wartete der neuen trefflichen Zeitschrift, „Kieler Blätter," wovon damals das erste Heft erschienen war, und den Geist des Lichts, Rechts und Vaterlandes aussprach, wohl kein beßres Schicksal, — wenn anders es nicht vielmehr Ruhm ist, von den Verdunklern der Zeit verfolgt zu werden.

Mit edler und liebenswürdiger Gastfreiheit wird der Fremde überall in Holstein und besonders auch in Kiel aufgenommen. Undank wäre es, die Wahrheit eines Vorwurfs behaupten zu wollen, der nicht dieser Stadt allein, sondern auch allen übrigen von reichen Güterbesitzern und dem Beispiel ihrer vormaligen Verschwendungen umgebnen Städten dieses Landes, gemacht wird, nämlich der Vorwurf eines übertriebnen Aufwandes in allen geselligen Verhältnissen, der mit der Größe dieser Städte, ihrem innern Wohlstand, und der Theurung fast aller Lebensbedürfnisse, außer den Landesprodukten, in starkem Mißverhältniß stehen soll — Unerhört hoch sind auch die Miethpreise der Häuser und

1) Klopstock, in den Oden: „Ueberschätzung des Auslandes" — „Vaterlandslied" — „Wir und Sie" u. a. m.

einzelner schlecht und recht verzierter Zimmer und Stockwerke: eine Folge der schwer auch auf das unbewegliche Eigenthum lastenden Staatsabgaben. —

5.

Die Umgegend von Kiel.

Im Bereich von zwei bequemen Tagefahrten, ist Kiel mit sehr schönen und nach ihrem verschiednen Karakter wechselnden Gegenden umgeben; am linken Rhedeufer: Holtenau, Friedrichsort, Eckhof, Dänischneuhof und Knoop; am rechten: Schrevenborn, Mönkeberg, Neumühlen und darüber hinaus: Oppendorf und Rasdorf mit ihren ächt schweizerischen Mühlenthälern.

Ueber Holtenau, die Mündung des Holsteinschen Kanals, führt ein kahler Sand- und Haideweg nach der die Rhede beherrschenden kleinen Veste Friedrichsort. — Die Einfahrt des Kanals, Schimmelmanns Plan und des General-Major Wegeners ruhmwürdiges Werk in den Jahren 1777 bis 1784, bezeichnen zwei Obeliske von nordischem Marmor. Jener steigt auf Granitfelsen gelagert aus dem Meer auf, dieser erhebt sich am Strande vor den mit königlichem Aufwand und der Zeit trotzenden Festigkeit erbaueten Vorrathshäusern und Packräumen. Die einfach schöne Inschrift des Marmors:

Patriae et Populo, spricht den Geist und Zweck des Werks würdig aus. Groß war zwar das Opfer der Kosten dieser Anlage, wodurch der kühne Gedanke, den Ocean mit dem nur acht Fuß höhern baltischen Meer zu verbinden und den Kauffahrteischiffen durch diese fünf Meilen lange sichre Kanalfahrt, den weiten und gefahrvollen Weg von dreihundert Seemeilen um die Küste von Jütland durch das Kattegat zu ersparen, ausgeführt ward. Doch groß sind auch diese Vortheile für die Sicherheit des Handels, der Schiffe und Menschen, der die königliche Humanität noch fortdauernd diese Opfer bringt; da, wie man sagt, das an das Werk verwandte Kapital durch den Kanalfahrtzoll nur spärlich verzinset wird, so bedeutend er auch ist. So zahlte vor einigen Jahren ein einziges, mit kostbaren ostindischen Waaren beladnes Schiff achttausend Thaler an Zoll, mit, nach dem Summenverhältniß des Werths berechnetem Einen Schilling für den Thaler.

Die Lustfahrt auf Gondeln zwischen Holtenau und dem Gute Knoop soll große Reize haben, und gehört zu den von uns versäumten beliebtesten Lustpartien dieser Gegend. In einer leichten und zu solchen Fahrten eigends bequem eingerichteten Barke, geräumig genug, um eine Familie mit ihren Freunden aufzunehmen, gleitet die Gesellschaft unter Musik und Gesang auf dem stillen Wasserspiegel, wie von einem Park umgeben, hin. An beiden Ufern erheben sich stolze Eichen und Buchen, ihre mächtigen Aeste wie ein schattendes Laubdach über das Wasser hinaus streckend; hin und wieder öffnet sich die Waldwand gegen reiche Saat-

felder und buschichte Höhen; überall herrscht Fülle der üppigsten Natur.

Friedrichsort

würde den Weg dahin an sich selbst nicht verlohnen, wenn das immer neue und erhabne Schauspiel des weiten offnen Meers, dessen schäumende Wellen sich gegen den Fuß der Vestungswälle brechen, ihm nicht Reiz verliehe. Auf einer Ausbucht des Gestades hervorragend, bietet die Wallhöhe dem Blick die ergreifende Aussicht der freien blaugrünen Wasserfläche in einem unermeßlichen Halbzirkel dar. Ein Fanal, der freundliche Tröster vom Sturm geängsteter Schiffer, wird jetzt auf den von feindlicher Wehr entfreieten friedlichen Wällen errichtet. Zuletzt ließen sich hier im December 1813 Kanonendonner hören, als von der Seeseite her sich schwedische Kriegsfahrzeuge näherten und scharf zurückgewiesen wurden, und ein von Kiel aufgebrochner schwedischer Heerhaufen die schwach mit Lebensmitteln versorgte und unvertheidigte kleine Vestung berennte und sie nach einigen hineingesandten Schreckschüssen und ähnlichen kriegerischen Höflichkeitsformen, nach Verlauf von sechs Nachsichtstagen einnahm.

Dänischneuhof,

ein altes gräflich Ranzau'sches Stammgut, steht jetzt unter Pachtung, und hat von dem Angenehmen und Schönen seiner vordem berühmten Anlagen viel verloren, bis auf die, auch hier von der Natur freigebig verliehene Gabe eines herrlichen Wuchses seiner Eichen- und Buchenwälder.

Vielleicht nirgend an Holsteins Ufern ist die Ansicht des Meers so groß und zugleich so überraschend. Ihr wandelt in tiefem, jede Umsicht verschließenden Walde von majestätischen Bäumen: — plötzlich öffnet er sich an einem schroffen hohen Abhang, und ihr steht vor den hehren Räumen des uferlosen Meers im weitesten Kreise sich ausdehnend, links von dem Hafen Eckernförde an, bis rechts nach der Kieler Rhede. In dämmernder Ferne schweben, wie leichte Wolken, die Inseln Laland und Falster am Horizont. Das Doppelbild dieser von den Wogen des Meeres gepeitschten Höhe, macht, bei einer Rückwendung, die Landaussicht auf ein weites, an dem Waldsaum hingelagertes Saatenfeld mit dem alten Stammgut im Vorgrunde.

Das Neergard'sche Gut

Eckhof

steht jetzt unter Konkursadministration und behauptet noch in übrigens veralteter und vernachlässigter Gestalt den immerdauernden Werth einer reichen Kultur seines ergiebigen Bodens. Der hüglichte Waldpark, einst des Grafen Holks herrliche Schöpfung,[1]) ist verwachsen und verödet. Hier wandelte der Barde Klopstock am Arm dieses seines edlen Freundes: doch kein Pfad leitet mehr in den Forst zu „Klopstocks Hain" zu dem Denkmal und zu der Inschrift von seiner Hand,

1) Man lese des davon begeisterten Hirschfelds Schilderung im 4ten Band seiner Theorie der Gartenkunst.

die an seiner Bragorseiche über einem rohgeformten Altar errichtet war:

Einen Becher der Freude hat in der Rechten, der Linken
Einen wütenden Dolch die Einsamkeit, reicht dem Beglückten
Ihren Becher, den Leidenden reicht sie den wütenden Dolch hin.

Auch hier tritt wieder das zwar minder umfassende, doch immer schöne Seegemälde einer Bucht hervor, mit dem Blick auf die Einfahrt des Kieler Hafens. Jugendlich begeistert sprach noch in seinem Todesjahr, mein väterlicher Freund Klopstock, der Hochverehrte! mir von dieser ihm so theuren Gegend, von ihrer Herrlichkeit und von den dort vollen Maaßes genoßnen glücklichen Stunden. Kaum erkennt man sich in seiner Beschreibung dort wieder: alles ist verschwunden, was hier einst Genuß und Freude verbreitete. Nur die Trümmer, — doch groß und schön! — von dem was Eckhof damals war, blieben zurück.

In frischer Jugend und mit anziehenden Reizen glänzt dagegen das Gut

Knoop

des Grafen Baudissin, in den groß gedachten und mit Geschmack ausgeführten Anlagen. Der Garten oder Park, in dessen erhöhetem Vorraum das zierliche Herrenhaus, nach des Architekt Bundsen, wenn gleich nicht tadellosen, doch gefälligen Rissen erbauet ist, und von allen Seiten frei im blendenden Sonnenlicht daliegt, hat zwar keinen großen, mit mehrern andern Gütern zu vergleichenden Umfang; doch bietet er durch die Kunst der Anlage, von der Natur

glücklich unterstützt, fast auf jedem Schritt und Standpunkt eine Gallerie der lieblichsten und abwechselndsten Gemälde dar. Hier ists ein freier rein gehaltner zarter Rasen, mit Baumgruppen und Blumengründen; weiterhin ein Obstgarten der seltensten Früchte; dort ein ungeregeltes großes Wasserstück mit kräftigen Baummassen umschlossen, deren Aeste sich über die stille Fluth herwölben; die kleinen künstlichen Höhen, die Ruhesitze und Kiosks erspiegeln sich in der Fluth; Schwäne, das schöne Sinnbild der Unschuld und Reinheit, schwimmen paarweise in stolzer Haltung darauf umher. Dieses Ganze trägt den Karakter innern Friedens und philosophischer Ruhe. Was dem Park aber den höchsten Reiz giebt, und wodurch er als einzig seiner Art in diesem Lande erscheint, das ist der Holsteinsche Kanal, dessen Linie sich unmittelbar an ihm hinzieht, gleich als ob er hier zur Verschönerung des Ganzen angelegt wäre. Nichts ist so überraschend, als wenn in diesem Lusthain wandelnd, man plötzlich in einer der Durchsichten eine kleine Flotte von Dreimastern vorüberschweben sieht, und das Hurrah! des Schiffsvolks, zum Signal der Schleuseneröffnung aus dem Walde widerhallt. — Dabei gewährt der Durchgang der Schiffe durch die an der Auffahrt des Guts liegende Schleuse eine interessante Unterhaltung, wegen des Ungewöhnlichen, Einfachen und doch Wohlberechneten dieser Operation, wodurch das Schiff in jeder Schleuse 9 Fuß gehoben wird, um von der Kieler Rhede, bis zu dem 27 Fuß höher liegenden Flemhuder See vermittelst drei Schleusen zu gelangen, und von da ab durch drei Schleusen 22 Fuß wieder herabgelassen wird, um die

so viel niedrigere Eider und ihren Ausfluß in das Nordmeer zu erreichen. — —

Die zweite Tagefahrt von Kiel aus, wegen des Wechsels und Reizes der Landschaft nicht minder anziehend, wiewohl von jener ganz verschiednen Karakters einer ruhigen, milden Landgegend, ist die, über Ellerbeck, Dorfgarten nach Rasdorf, und zurück über Oppendorff und Neumühlen. Um die Fülle der Schönheit dieser Gegend ganz zu genießen, mache man den Weg ganz, oder doch von Rasdorf ab größtentheils zu Fuß.

Nach dem allbeliebten Düsternbrook mit seinen beiden wohlausgestatteten Gasthöfen in einer weitumsichtigen Lage, ist das freundliche Dorfgarten im Innersten ihrer Meeresbucht, der besuchteste nahe Lustort der Einwohner von Kiel. Von hier führt der Weg in die jenseitigen Thäler über Rosendorf — nicht so einladend als sein Name — nach

Rasdorf,

dem Ranzau'schen Gut, mit stattlichen, soliden Wirthschaftsgebäuden und einem in Hansens edlem, männlichen Stil erbaueten Herrnhause. Die Schwentine neben dem Wohnhause unter einer trefflichen Schwibbogenbrücke hervorströmend, windet sich durch das Wiesenthal des Parks zwischen zwei waldigten Höhen. Die Waldpfade auf und an ihren Abhängen sind kunstlos, doch fast zu einförmig und in geraden Linien durch den Buchenwald gehauen. Dichte

Laubwände versperren fast überall die Aussicht in das schöne Thal. Die gewandte Hand eines Gartenkünstlers würde hier noch manches Landschaftsgemälde hervorzaubern, von dem man in diesen verschloßnen Räumen kaum eine Ahnung hat. Neben dem Herrnhause ist eine Wildbahn, wo gezähmte Damhirsche und Rehe ihr leichtfüßiges Spiel treiben und die dargebotne Atzung des Gastfreundes gern empfangen. In der Schattentiefe eines dunkeln Linden- und Buchenganges, hat die eheliche Zärtlichkeit dem i. J. 1777 verstorbenen Vater des jetzigen Gutsherrn einen von Wiedewelt aus nordischen Marmor gehauenen Denkstein von guter Form, mit empfundenen Inschriften errichtet. Der Park endigt mit dem Blick auf den herrlichen Rasenteppich einer von wunderschönen Eichengruppen besetzten Wiese.

Von hier senden wir unser Fuhrwerk nach Neumühlen zurück und wandern weiter. — — Siehe! was öffnet sich dort plötzlich in dem gesenkten Schooß des Waldes? Ist es ein Zauber, der uns versetzt in eins der lieblichsten Schweizer Thäler? Wo sind die Alpenhirtinnen und ihre Heerden? Hören wir nicht, durch das Rauschen jenes Wasserfalles, den Widerhall des Kuhreihen von der Bergwand herüber? Ueberraschung sonder Gleichen! Dieses liebliche, einsame, oval geformte Thälin im vollen Karakter der Schweiz, ist unter dem Namen der Rastorfer Papiermühle, durch waldbekränzte Höhen und ihre dicht bebuschten Seiten von der übrigen Welt wie abgesondert. Nur ein schmaler Fußpfad windet sich vom Fahrwege steil hinab. Hier die milde Schwentine, deren Strom im Angesicht des Walds und einer ländlichen

Brücke, einen über Granitblöcke hinschäumenden Katarakt bildet. Schlank und fröhlich entsteigen Erlengruppen, in stetem Leben und Lispeln ihres durch Luft- und Wasserstrom bewegten Laubes, der klaren Fluth; Forellen spielen in ihren Wellen. Dort neben dem stattlichen Fabrikgebäude schwingen sich die Räder der Wassermühle, die schöne, heitre Landschaft noch mehr zu beleben. Es kostet Ueberwindung, sich von dieser herrlichen Naturscene zu trennen, um weiter zu wandern in dieser nur schöne Wechselgemälde darbietenden reichen Gegend.

Der Fußweg windet sich mit den sanften Wellenlinien, Höhen und Niederungen auf und ab, durch Wiesen, Wälder und Saaten, am rechten Ufer der Schwentine, die, überall malerisch, uns bis zu ihrer Mündung vor Kiel begleitet. — Weithin kündigt Rauschen die im tiefen Schatten ihres kleinen Thals versteckte Papiermühle von Oppendorf an. Unfern von hier erhebt sich das gothische Schloß dieses Namens, altritterlichen Ansehns. Dann gehts wieder hinab in ein frischbewässertes Wiesenthal von Waldhöhen umfangen und wieder hügelan bis zum letzten Abhang. — Ein köstlicher Blick! — über den Vorgrund des Schwentine-Thals mit seinem Schilfwuchs und Baumgruppen, gegen das, am Fuß der mit Gärten und Lusthäuschen bebaueten Höhe liegende gewerkthätige Neumühlen, und zwischen einer Bergschlucht hin im Hintergrund, Kiel und sein Hafen. Nicht minder schön ist die Ansicht der Kehrseite dieses Bildes, von Neumühlens Höhe aus einem mit Blumen, Obstbäumen und Blüthestauden wild verwachsnen Naturgarten und seinem eingesunk-

nen Kiosk. Der kleine Ort zeichnet sich merkwürdig aus durch Werkthätigkeit in Fabrikanlagen, Kalkbrennereien, Oelmühlen und Seifensiedereien; die Schöpfung eines unternehmenden Mannes, Namens Kühl. Der Verkehr der königlichen Wasserkornmühle, die Kiel und die weite Umgegend mit Mehl versorgt, macht ihn noch lebhafter. Was könnte er nicht wirken dieser Ort, in seiner für Fabrikanlagen so vortheilhaften Lage, an einem wasserreich und stark fließenden Strom, in der Nähe des Kieler Hafens; wenn hier brittischer Gewerbfleiß, durch staatswirthschaftlichen Eifer der Regierung begünstigt, waltete! In wenig Jahren erhöbe sich dann Neumühlen zu einem zweiten Birmingham. —

Der dritte Ausflug von Kiel ist eine Wasserfahrt, schön besonders am stillen Abend, durch den Hafen auf die Rhede, und am schönsten dann, wenn der über dem Meer aufgestiegne Mond der Rückfahrt leuchtet. So machten wir sie mit einer befreundeten Familie, unter Musikbegleiteten Gesängen und froher Stimmung. Sanft glitt die Ruderbarke über die blaugrüne Fluth umher, hier die Stadt, dort die reichen Ufer, bis hier zur Meeresfläche. Zu Tausenden regen sich in ringelnden Kreisen um das Schifflein die Quallen, — Medusa aureta. — Ein Zoophyt der Ostsee, gleichen sie klaren, beweglichen Krystallscheiben; gallertartige Wesen von durchsichtiger, ins Meergrünliche spielender Farbe, den flachen Kopf in der Mitte der Oberfläche der zirkelrunden Scheibe, unterhalb die

Schwimmfüße; die größten einen Fuß im Durchmesser. Doch ist nur der Anblick des Thiers in seinen Kreisbewegungen schön; es zu fassen, ist kaum möglich und selbst etwas gefährlich. Die unhaltbare Gestalt zergeht, und ihre klebricht schleimichte Feuchtigkeit ist giftartig; die zartern Theile des Gesichts schwellen davon an, bei Berührung der damit besudelten Hand.

Am Jenseitigen Ufer landeten wir, nicht ohne das Lachen erregende Abentheuer, von den Schiffern über den seichten Grund ans Land getragen zu werden, bei dem von Stoll'schen Gut Mönkeberg, und genossen von dem Belvedere der ersten Höhe, aus einer schmählich gekappten Lindenlaube, die treffliche Aussicht auf Kiel, mit seinem Hafen, der ländlichen Vorstadt, der Waldhöhe Düsternbrook, bis weithin zu der Veste Friedrichsort und dem Meer; rückwärts, die Landumsicht und die Gutsgebäude in dem tiefbeschatteten Thal. Von hier ging der fröhliche Streifzug querfeldein, von Wegen und Stegen oft verlassen, durch üppige Gefilde, bald mit röthlich schimmernden Buchwaizen-, bald in ihren mit tief blauen Blüthen durchwebten hellgrünen Flachsdecken belegt; dann wieder durch Roggen- und Gerstenfelder und Viehtriften — ein reizender Irrgarten der Natur — bis zum Habbas-Wald, der von der Küste herauf in das Gebiet von Schrevenborn eindringt und zugleich den Park bildet dieses schönen Guts des Grafen Hardenberg, Sohn des edlen Fürsten des Friedens unsers Deutschlands. Am Ausgang des Waldes öffnet sich auf der hohen Terrasse einer bis an das Gestade reichenden Landspitze, wiederum die schon vom Belvedere des Mönke-

bergs bewunderte, doch wegen des Vorsprungs dieses Platzes weiter gedehnte Umsicht auf die dies= und gegenseitigen Ufer und die Spiegelfläche der Ostsee. Im dunkeln Blaugrün ruhete sie beim Niedergang der Sonne; die Wälder des Gestades erglüheten noch im Abglanz der letzten Stralen. — Der Graf hatte zur Feier des Geburtstages seines Vaters auf diesem erhabnen Uferplatz, der Pietas eine ländliche freundliche Hütte errichtet. — Im Angesicht der Majestät der Natur weilten wir hier, bis die Sonne hinabgesunken war, das Meer dunkler und dunkler sich färbte und nun der Schleier der mildesten Sommernacht sich über die Gegend breitete. Da stieg über dem Meer der Mond herauf; in seinem Silberschein schifften wir unter der Freundschaft und der Freude geweihetem Gesang zur Stadt zurück. —

6.

Der Westen - See.

Viele und die schöneren Tage unsrer Reise durch die Holsteinsche Schweiz, haben wir an seinen stillen Ufern verlebt: biedre Freundschaft und ächt patriarchalische Hospitalität reichte uns die treue Hand und erhöhete den Genuß der herrlichen Natur seiner Gegenden. Häusliches Glück und einfache Menschenwürde sahen wir dort im schönen Bunde mit emsigem Fleiß und gelingendem Betrieb des edelsten, wohlthätigsten und belohnendsten der Gewerbe, des Landbaues; sahen mit mehr Muße als bis dahin, die veredelten Früchte dieses Fleißes dieser weisen Forschung nach jeder Verbesserung des dankbaren Bodens, nach jeder Vermehrung und Erhöhung des ihm abzugewinnenden Ertrags; — sahen endlich, im Kreise der edelsten Geschlechter des Landes, die Kultur der höhern Wissenschaften und Künste im schwesterlichen Verein mit dem Vollgenuß der schönen Natur, und freuten uns des Anschauens trefflicher Werke der Kunst älterer und neuerer Zeiten, verbunden mit liberalem Aufwand und geschmackvollem Gebrauch der Mittel, die das Leben verschönern und den Lebensgenuß erhöhen. — Erinnerungen wie diese sind bleibend, für immer

das Fest unsrer Phantasie im Nachgenuß des dankbarsten Andenkens an diese Reise und unsers Weilens in den reizenden Gegenden des gemüthlichen Westen-Sees, in dem Dorf Westensee, in Schierensee, Deutschneuhof und Emkendorf.

Wenn ich es wage, einen in diesen Blättern vielleicht erwarteten Ueberblick der Holsteinschen Landwirthschaft zu geben, wie ich ihn an der Hand eines in der Landökonomie erfahrnen und selbstthätigen Freundes, in nur kurzer Zeit aufzufassen vermochte; so geschieht dieß nicht ohne Bewußtsein eignen Unvermögens. Möge das hier Gesagte nur als kurzes Resultat dieser Belehrungen, und einiger eignen agrarischen Beobachtungen angesehen werden. In diesem Lande des aufs höchste getriebnen Anbaues der Erde, dieser so ergiebigen Quelle des vormaligen, jetzt gesunknen Wohlstandes, fühlt man auch unwillkürlich zu dem schönen Gegenstand sich hingezogen, und macht, selbst ohne Aussicht zur Möglichkeit eigner praktischen Anwendung dieser herrlichen Wissenschaft und Kunst, sich gern damit vertraut. — Das sei meine Entschuldigung für die Abschweifung in ein mir bisher fremd gewesenes Feld: denn, Schuld und Tadel der Unvollkommenheiten dieser Mittheilung trage ich allein.

Ueberblick der Landwirthschaft in Holstein.

Die eigentliche Epoche der Landwirthschaft-Verbesserung steigt noch lange kein halbes Menschenalter hinauf: was aber in dem kurzen Zeitraum hier durch schnelle, die

Landeswohlfahrt befördernde Fortschritte in dieser heilsamen Kunst geleistet worden, gränzt an Wunder und ist in Europa vielleicht beispiellos. Nichts beweiset eminenter die Vervollkommnung des Menschengeschlechts in Entwicklung und wohlberechnet zweckmäßiger Anwendung der in ihm ruhenden Kräfte. Der günstigste Erfolg krönte die, durch eifriges Studium der agrarischen Theorien vorbereitete Nachforschung der von der Natur dem holsteinsthen Boden selbst dargebotnen Mittel zu Verbesserungen der Aecker, und ihre dem Oertlichen ersprießlich angemeßne Anwendung. — Die Aufhebung der Leibeigenschaft — diese stralende Glorie, die in den Jahrbüchern des Landes den großen Namen, Petrus Andreas Bernstorff, vor der Mit- und Nachwelt umglänzt — gab zu der glücklichen Revolution den ersten mächtigen Impuls. Der Gutsherr und Eigenthümer ward Selbstfürsorger seines Guts, nachdem er Befreier und dadurch der größte Wohlthäter seiner Bauern geworden. Fast alle bezogen die Landsitze selbst, von welchen viele bisher entfernt gelebt und das Mark des Landes in Städten verzehrt hatten. Das gab nähere Veranlassung, die Aufmerksamkeit auf ihre Ländereien zu wenden. Der von seinen Fesseln, dem Frohn der Hofdienste und der Zwangsbefehle eines gebieterischen Herrn entfreiete und auf seinen Landtheil hingewiesene Bauer ward Selbstbearbeiter des kleinen Eigenthums. Nicht mehr für andre, für sich selbst, für Weib und Kinder sollte er nun arbeiten, säen, erndten, die Früchte seines Schweißes gemüthlich mit ihnen verzehren. Die Geistesfesseln, Stumpfsinn und seine Trägheit, fielen ab mit des Bauern Sklavenketten; sein

Geist erwachte empfänglicher für die Lehre des väterlichen Gutsherrn, angefeuert durch sein Beispiel, sinnfassend für neue Erfindungen und beßre Theorien. Fortan Herr seiner Zeit wie seines Fleißes, gut gekleidet und genährt, wohnend in einem bequemern Hause, entwickelten sich nie gekannte, durch Muth und Unternehmungsgeist beflügelte Kräfte, mit werkthätigem Willen zur Vollendung des schönen Werks, das seinen Wohlstand befördern sollte, wozu Gutsherr und Bauer fast gleichzeitig nun den triftigsten Anlaß erhielten.

Schon nämlich, als vor etwa dreißig Jahren in mehrern Theilen Deutschlands der Sinn für höhere Agrikultur erwachte und fast überall neue Landwirthschaftslehren aufgestellt wurden, verbreitete sich diese, das Wohl des Ganzen und der Einzelnen verheißende wohlthätige Gährung auch nach Holstein und traf mit der Zeit zusammen, wo von Jahr zu Jahr und von Gut zu Gut die Befreiung von Frohn und Leibeigenschaft mehr und mehr Eingang fand, da sie erst viel später, nämlich im Jahr 1805, absolut gesetzlich aufgehoben worden ist. Allgemeiner war ferner mit dem Selbstbewohnen der Landsitze bei den Eigenthümern die beßre Ueberzeugung geworden, von der Rathsamkeit und dem Nutzen eigner Bewirthschaftung der Güter, oder doch der eignen Oberaufsicht über ihre Verwaltung.

Da erschien nun — eine hellleuchtende Fackel in dem noch verworrnen Dunkel der verschiednen agrarischen Theorien! — der klassische Agronom Thaer mit seinem Werk, verkündend die, auf Erfahrungen der englischen Landhaushaltung festgestützte, reine, gediegne, vollständige Lehre.

Seine, aus geläuterten Theorien fließende praktische Darstellung überflog die aller seiner Vorgänger, fand überall Eingang und Ueberzeugung, und verlieh so dem schon vorbereiteten Willen, auch des norddeutschen Landwirths, den vollen Schwung, indem sie der Vollziehung der Vorschriften Kraft und Gelingen verhieß. Noch mehr überzeugte sich der Eigenthümer jetzt von dem Nutzen und selbst von der Nothwendigkeit einer Totalreform der Bewirthschaftung des Landes und des ganzen Landhaushalts seines Guts, und ging nun, von der schon vorgenommnen bequemern Einrichtung und der Verschönerung des selbstbewohnten Landsitzes, zu der mit Nachdruck unternommnen Verbesserung seiner Ländereien selbst über. Bei andern führten die mit jedem Jahr steigenden Preise der Güter und die vermehrten Landabgaben, die Nothwendigkeit herbei, den Ertrag des schon beseßnen oder theuer gekauften Guts zu erhöhen, und dem Boden durch Verbesserungen mehr und beßre Früchte abzugewinnen.

Nach schon vorhergegangner Aufhebung der Feld- und Ackergemeinheiten, schritt man da, wo es noch mangelte oder fehlerhaft geschehen war, zu neuen Vermessungen, Eintheilungen und zur geregeltern Einkoppelung der Ländereien: der, besonders im östlichen Holstein längst ausgeübte, unter der Benennung Wechselwirthschaft bekannte Kreislauf der Beackerung nach angemeßner Fruchtfolge, dann die Weiden- und Brachenbestellung der zehn bis funfzehn, oder auf kleinen Gütern wenigern Koppelabtheilungen, wurden mehr und systematischer geordnet und durch, auf Erfahrung des Oertlichen und die Natur des Bo-

dens gegründete Gesetze sanktionirt, nach welchen die eine Hälfte der Koppelnzahl zur Ackerbestellung und die andre zur Viehweide und Brache bestimmt und angewandt ward.

Die dieser Koppelwirthschaft zunächst und unablässig angehörenden Umhegungen der Felder in abgemeßnen Räumen, sind die oben schon erwähnten Umgebungen der Felder mit Gräben, kleinen Dämmen und darauf gepflanzten lebendigen Zäunen, — in der Landessprache Knicken genannt — von gemischtem kurzen Laubholz, Dornen, Hain- und Weißbuchen, Haselstauden, Erlen, Birken, Weiden und Zwergeichen. Diese freundlichen lebendigen Hecken sinds, die das Eigenthümliche und Malerische der Ansichten in den Wellenformen des Landes im östlichen Holstein ausmachen. Ihr Dasein und üppiger Wuchs gewährt, außer jenem Hauptzweck der Feldabtheilung, mannigfachen wirthschaftlichen Nutzen. Alle zehn Jahre werden sie bis auf den Wurzelstamm abgehauen, liefern dann Feurung, so wie beim periodischen Ausschneiteln Bindewerk und Stützen zum Erbsen- und türkschen Bohnenwuchs. Die weit über Mannshöhe aufgeschoßnen dichtbelaubten Buschwände dieser Knicken, wehren ferner dem Eindringen des weidenden Viehes in das Saatland, geben beiden Schutz gegen die scharfe Zugluft, und den Kühen Schatten gegen die brennende Sonne. — Dem Wanderer auf den Koppeln verrennen diese so wohlthätigen Hecken oft den kürzern Weg, und nöthigen ihn dann, den Fußsteig zu den sogenannten Stegels zu suchen, welche zuweilen aus einigen Stufen von Holz, meistens aber aus zusammengeschobenen Granitblöcken bestehen, und die Durch-

gänge der Knicken von einer Koppel zur andern bilden. Bei der zur Abhaltung des Viehes wohl erforderlichen, doch oft unförmlichen Höhe und Breite dieser Stegels gehört, um sie zu übersteigen, ein wahrer spanischer Schritt, der bei dem weiblichen Geschlecht unter gewissen Umständen vielleicht nicht gefahrlos sein mag. — —

Der in den Holsteinschen Landverbesserungsanstalten die wichtigste Hauptepoche machende Gegenstand ist endlich die Einführung des Mergelns der Ländereien, oder die sogenannte Mergelwirthschaft. Diese befruchtende Erdart bewirkte die wunderähnlichen Erscheinungen, indem dessen verständige Benutzung aus einem vorher oft wenig dankbaren Boden die herrlichsten Schöpfungen vielfältig reicher Saaten hervorgehen hieß. Sachkundige Agronomen und Chemiker haben längst diesen trefflichen Befruchtungsstoff des Landes analysirt; sie sind dabei tief in die Mysterien der Natur und ihrer Operationen eingedrungen, um daraus für den sinnigen Landmann zugleich unterrichtende und warnende Lehren zu schöpfen. Hier nur einiges Historisches und Oertliches über diesen so reichhaltigen Gegenstand.

Die Probstei, dieses in mehrerm Betracht merkwürdige Stammland der verbesserten Erdkultur Holsteins, ging um ein halbes Menschenalter auch hierin mit seinem Beispiel voran. Ein Landmann, Namens Peter Götsch, jetzt ein verlebter Greis, der zur Bezeichnung seiner Verdienste um das Land den Ritterorden des Dannebrogs trägt, war vor mehr als funfzig Jahren der erste Probsteier Bauer, der seine Ländereien bemergelte und seine Feldnachbaren

durch den günstigen Erfolg dieses Verfahrens in Erstaunen setzte. Laut predigte dieser Erfolg die neue Lehre und fand in dem wirthschaftlich thätigen und aufgeklärten Ländchen bald allgemeinen Eingang. Doch schlummerte das gegebne Beispiel lange noch für das übrige Holstein, bis vor etwa sechszehn Jahren einige Gutsbesitzer im östlichen Theile — an ihrer Spitze der Beförderer alles Nützlichen und Schönen, Graf Friedrich Reventlow auf Emkendorff [1]) — die Mergelwirthschaft in ihren Ländereien einführten. Das Beispiel eines edlen, allgemein geachteten Mannes, diese große, eingreifende Lehre alles Bessern in der physischen und moralischen Welt, wirkte zwar, jedoch in entferntern Gegenden nicht ohne hartnäckigen Kampf mit tiefgewurzeltem Vorurtheil und stumpfsinnigem Ankleben an das hergebrachte Alte. Auch läßt sich, zum Ruhm dieses in der Kultur sonst hoch stehenden Landes, keinesweges behaupten, daß diese große Verbesserung jetzt, besonders in dem rückwärts liegenden Theil, ganz allgemein sei, und noch weniger, daß mit diesem heilbringenden Befruchtungsmittel überall auf die dem Boden zuträgliche und angemeßne Art verfahren werde. Der Mißbrauch einer verkehrten oder übertriebenen Anwendung dieser wohlthätigen Gabe der Natur vergiftet und tödtet, statt zu kräftigen und zu beleben. Da, wo nach der Natur und den innern Verhältnissen des Bodens, nicht die unter sich selbst sehr verschiednen Mergelarten vorsichtig beigemischt werden; da, wo man ihren fetten Lehm

1) Schon 1794 ward hier der erste Versuch gemacht, und einige Jahre später, größer ausgeführt.

nicht mit Sand gehörig dämpft; da, wo die zersetzende Hülfe des Düngers vernachlässigt, oder der Acker unbedingt und in übergroßer Maße mit Mergel überführt wird: da ferner, wo Unverstand die gehörige Folgereihe der Saatarten auf dem bemergelten Acker nicht beobachtet, oder Habsucht, seine nothwendigen Ruhejahre verschmänd, durch angestrengte Bebauung und Ueberkultur, mehr und schnellern Gewinn, als wozu die Natur Kräfte verlieh, von ihm erpressen will — da ist Fluch statt Segen der Erfolg. Gefesselt an seiner Urkraft, entnervt in seinen edelsten Elementen, ausgesogen an Zeugungsstoff, ist Verderben das Loos solcher Aecker. — Wo hingegen der Landmann, geleitet von weiser Mäßigung und verständiger Beurtheilung der Natur seines Bodens, und der angemeßnen Arten jenes Befruchtungsmittels, seiner Vermischung und zweckmäßigen Anwendung, nur beabsichtet, dadurch die schlummernde Kraft des Bodengeistes, den Humus, diese organische Urkraft aller Fruchtbarkeit, die, aus der Verwesung vegetabilischer und animalischer Substanzen entstanden, wie Thaer sagt, „Leben erzeugt und zugleich Bedingung des Lebens ist, und ohne welche sich kein vollkommnes Leben im Thier- und Pflanzenreich denken läßt," — da ruhet Segen der Natur auf seinem Fleiß; da sieht und genießt er die Fülle einer üppigen Vegetation; da bietet ihm eben der Acker, dessen Schooß vorher das Gedeihen des anvertrauten Samenkorns verweigerte, und es karg wiedergab, hundertfältige Frucht; und wenn Mißbrauch der Befruchtungsoperation den Acker dort unwiederbringlich

dem Verderben weihet; so spricht hier ein weiseres Verfahren das Schöpfungwort: es werde! über ihn aus.

Damit dieser wohlthätigen Gabe der Natur nichts an ihrem nützlichen Gebrauch abgehe, liegt sie jedem nahe. Fast überall auf den Koppeln, an Wegen und Stegen birgt nur eine leichte Erddecke, oft bloß der Rasen, ihre Fundgruben; so daß die Ausbeute ohne erhebliche Kosten des Tiefgrabens oder des weiten Herbeiführens geschehen kann. Daher sieht man hier überall die Mergelgruben in größerm und geringerm Umfang und verschiednen Tiefen, nach den Schichtlagen geöffnet, und den Boden vom Hacken und Schaufeln aufgerissen. Doch erscheinen auch manchmal ganze Landstrecken wie zerfetzt, oder die Gruben halb eingestürzt und mit Regenwasser angefüllt, wodurch das Auge bei der Ansicht einer sonst schönen Koppel oder Viehtrift um so mehr beleidigt wird, wenn man daran denkt, daß in der Modalität dieses Grabens selbst oft Mißgriffe geschehen, durch deren Vermeidung diese rauhe Ansicht gemildert und die Koppel selbst dabei gewinnen würde. Indeß überwiegt hiebei der Gedanke an den, aus diesen Gruben erbeuteten Nutzen den Eindruck ihrer äußern, oft widerlichen Form.

Schon die Oberfläche des Bodens giebt meistens den Wink vom Dasein der nahen Lehm- und der Mergelmischungen. Oft, wo nur einiger Kuhmist niederfällt, da sprießen schöne Blüthen und Kleebulten üppig hervor und zeugen von der Zersetzung der unter der Rasendecke liegenden Schichten und ihres freiwilligen Zeugungstriebes. — Nirgend, sei im Vorbeigehen gesagt, sah ich die schönsten Feldblumen in so zahlloser Menge und in diesem Wechsel der

zartesten Formen und lieblichsten Farben, als auf den Holstein'schen Fluren, womit denn, in Sträußen, Kränzen und Gewinden geschmückt, Frauen und Töchter von jedem Spaziergang zurückkommen.

Unter solchen günstigen Vorzeichen der Natur bearbeitet der Mensch dieß gesegnete Land. Der Erfolg entspricht seinem Fleiß unmittelbar und in Allem. In üppiger Saatenfülle liegen seine Aecker, seine Brachfelder im schönsten Flor der Gräsereien und Futterkräuter, seine Weiden sind bedeckt mit wohlgenährten Heerden.

Die Viehzucht macht nach dem Feldbau, oder vielmehr mit ihm zugleich, das wahre Leben, das stets rege Wirken im Innern der Höfe besonders der größern Güter, auf welchen die Zahl der Milchkühe drei bis fünfhundert beträgt, die den ganzen Tag die Holländereien oder Milchpachthäuser mit ihrer Bedienung in unablässige Thätigkeit erhalten. Ordnung, Pünktlichkeit und höchste Reinlichkeit sind die unabweichlichen Federkräfte des wohlorganisirten Räderwerks dieses so einträglichen Betriebes. — Nichts ist einladender, als in einer großen Holländerei die Milchkammer, — bescheiden nur so genannt in der Gütersprache: denn diese Kammern sind Säle zu nennen. — Sie bilden ein geräumiges Viereck, die Decke von Pfeilern getragen, im Erdgeschoß, gewöhnlich im Hintertheil des Hauses, einige Stufen hinab. Der mit schwedischen Steinplatten belegte Fußboden, die Gipsdecke, Wände, Fenster, und der ganze Apparat von Gefäßen, glänzen, täglich gebürstert, gewaschen, gescheuert, in reiner Klarheit; nirgend ist eine Spur von Staub, Unreinlichkeit, oder an-

drer Vernachlässigung sichtbar. Der Fußboden ist oft von zwei bis dreihundert, reihenweise hingestellten hölzernen Milchbütten von gleicher Größe und mit weißen Reifen beschlagen, dicht besetzt, worin die frische Milch bis zum Buttern steht. In einer Nebenkammer ist das Butterfaß aufgestellt, worin am Frühmorgen, vermittelst des, auf dem Hofe von Pferden in Bewegung gesetzten Getriebes eines mit durchlöcherten Kreuzbrettern beschlagnen Stößels, nach Verhältniß der Größe des Fasses, in einer Stunde von funfzig bis zu hundert und zwanzig Pfund Butter gemacht, diese dann in Rollen in die Butterkammer gebracht, dort mit Salz durchgeknetet und in die Versendungsfässer geschlagen wird. Das geringste Versehen in der Bereitung, besonders Unsauberkeit der Gefäße u. dgl. verursacht bedeutenden Schaden an dem Fabrikat: daher denn in gut organisirten Holländereien die strengste Aufsicht in dem Milchsaal und in seinen Umgebungen, Geräthen u. dgl. herrscht, und das Gesinde beständig mit der Reinigung der Gefäße beschäftigt ist. —

Der reine jährliche Ertrag einer guten Kuh, die täglich vier bis fünf Kannen Milch liefert, wird, bei wirthschaftlicher Ordnung und den hohen Butterpreisen, auf 24 Thaler angeschlagen, welches also, beim höchsten Viehstand von fünfhundert Kühen, 12,000 Thaler beträgt. Wenn der Gutsherr seinen Viehstand nicht selbst bewirthschaftet, so zahlt sein Pächter, oder Holländer, dafür eine jährliche, nach der Güte des Bodens und dem Milchertrag der Kühe angeschlagene Pacht, die mit den Preisen des Produkts steigt oder fällt.

Die Holsteinschen Kühe sind nur klein und nicht mit dem drei und viermal mehr Milch gebenden Marschvieh dieses Landes, noch weniger mit den Sennenkühen der Alpen zu vergleichen. — Das Stillleben und die Tagsgeschichte der Kuhkolonien auf ihren Wiesen, bietet, wenn gleich nicht in der Maße der Eigenthümlichkeiten der Alpen-Heerden, doch manchen naturgeschichtlich merkwürdigen Zug dar. Der Anblick einer, mit Hunderten buntschäckichter Kühen bedeckten Aue ist schon äußerst malerisch und anziehend. In der heißen Mittagsstunde stehen sie an oder auf den Höhen gerade an der Seite, woher der kühlende Wind bläst, wie angewurzelt, um sich zu erfrischen; bei rauherer Luft sind sie an der entgegengesetzten Seite am Fuß des Hügels gelagert. Tritt dann der Hunger ein, so geräth, wie auf Einen Ruf, die Heerde in allgemeine Bewegung, zieht, wenn es schwül ist, in starkem Schritt mit dem Winde die Koppel hinauf, um dann gegen den Wind zurück kommend zu grasen. — Die Heerde gehorcht zum Stehenbleiben oder Vorwärtsschreiten ihrem Hüter auf den ersten Ruf oder auf das verstandne Zeichen des verschiednen Peitschenknalls: er bedarf hiezu keines Hundes, dessen, mit wildem Bellen begleitetes Antreiben und Jagen dem Vieh ohnehin nachtheilig ist.

Die Stiere in den Heerden sind oft der Schrecken der Umgegend und der Wanderer; und mit Recht warnt man den harmlosen Spaziergänger vor ihrer Nähe. Von Natur, öfterer aber durch Aufreizung wild, dulden die bösartigen darunter keine Annäherung eines fremden Menschen, besonders wenn er auffallend helle Farben trägt. Ein dum-

pfes Brüllen kündigt den erzürnten Stier schon in der Ferne an; gewöhnlich nähert er sich dann mit langsamen Schritten, bleibt bald mit gesenkter Stirn finster schauend stehen, und scharrt bald brüllend die Erde mit den Füßen auf. Seinen diese Fehdebietung nicht achtenden Gegner greift er dann oft auf Tod und Leben an. Hier ist nur ein früher Rückzug Noth, oder wenn es hiezu schon zu spät wäre, das Hinstrecken auf den Boden mit angehaltnem Athem; oder das Durchbrechen einer nahen dichtverwachsnen Knicke, wenn anders der wüthende Verfolger diese immer schwache Vormauer achtet. Am sichersten ist, einen starken Baumstamm zu erklettern, oder leichter, ihn zu erfassen und den Stier, durch beständiges Umgehen desselben zu ermüden. Aber das Gefährlichste in einem solchen bedenklichen Fall, ist eine eilige Flucht: denn das Laufen reizt den Stier zum Nachsetzen. Ein muthiger Widerstand, indem mit starckem Geschrei und Steinwürfen man gerade auf seinen Feind eindringt, wird dem, der sich zu einem solchen immer sehr ungleichen Kampf ermannen kann, als ein sicheres Mittel, ihn zurückzutreiben, gerathen: doch bleibt frühes langsames Zurückziehen das Sichrere. Ich bin allein, und selbst mit meiner Familie und Freunden mehrmals in diesem Fall gewesen, der auf Spaziergängen fast unvermeidlich ist, ohne von dem sich entweder durch Brüllen ankündenden, oder in den schmalen Wegen zwischen den Knicken mit bis zur Erde gesenktem Kopf und mit Scharren sich uns entgegenstellenden Stier, auf unserm langsamen Rückzug verfolgt zu werden. — Gefährlicher vielleicht noch als der seinen Zorn ankündigende Stier, sind die stoßigen

Schafböcke, weil man sich ihrer nicht versieht. Der Hauslehrer eines benachbarten Guts von Westensee ward von einem solchen wilden Bock unversehens so gefährlich angegriffen, daß er an der Wunde lange darnieder lag. Gefährliche Feinde, besonders der sie neckenden Kinder, sind auch die wildgemachten Gänseriche. Ein vierjähriger Knabe eben dieses Dorfs ward von dem mächtigen Flügelschlag dieses sonst menschenscheuen Thiers erschlagen. Doch gehören diese letztern Erscheinungen zu den seltnen; so wie auch die fürchterlichen Scenen der unter den friedlichen Kuhheerden entstehenden Empörungen, des sogenannten Durchbrechens. Eine unerklärliche Schwindelwuth nämlich ergreift zuweilen diese Heerden, die, wenn sie nicht im ersten Entstehen bemerkt und dann früh genug abgewehrt wird, beträchtlichen Schaden in den Saatfeldern anrichten kann. Es ist dieß ein zuerst bei einzelnen Kühen sich zeigender, und bald die ganze Heerde ansteckender Koller, dessen Anwandlung aufmerksame Hüter schon mehrere Stunden vorher an der ungewöhnlichen Unruhe, den stieren Blicken und dem verhaltnen Brüllen dieser Thiere bemerken und den völligen Ausbruch dann durch Auseinandertreiben der Heerde verhüten können. Bricht aber die Wuth plötzlich, oder, wie es wohl geschieht, gar in der Nacht aus, so ist offne und kräftige Gegenwehr Noth. Dann eilen die Hüter ins nächste Dorf, klopfen, wecken, mit dem Lärmruf: „die Kühe brechen durch!" die Bauern, der Nachtwächter stößt stärker ins Horn; das ganze Dorf regt sich. Man eilt mit Knitteln bewaffnet hinaus zum Kampf gegen das gehörnte feindliche Heer. Ist das Unheil noch unge-

schehen, so wird die Menge sein Meister mit Geschrei und Schlägen. Im Gegentheil aber, liegt dann der benachbarte Getraidekoppel in wenig Minuten zerstampft dem Boden gleich danieder: denn darauf war es angesehen. Die von der Heerdewuth ergriffnen Kühe stürzen in vereinter Masse und mit furchtbarem Gebrüll im Sturmlauf gegen die ihre Weidekoppel umzäunende und sie von dem Getraidefelde absondernde Knickenwand, überspringen die Graben, erklettern den Wall, durchbrechen die Knicke und überströmen das dem Verderben geweihete Saatgefilde. — Ist dieß nun die Koppel des Nachbareigenthümers, so wird von beeidigten Leuten der manchmal beträchtliche Schaden geschätzt und von dem Eigenthümer der Heerde vergütet. — Die merkwürdige Erscheinung dieser Heerdewuth, wovon kein Forscher die Ursache bestimmt anzugeben vermag, kann, da sie gewöhnlich im heißesten Sommer ausbricht, wohl nur der Einwirkung der Hitze auf die Thiere zugeschrieben werden, und ist dann vielleicht die Folge starken für den Augenblick unbefriedigten Durstes und des unnatürlichen Gelüstes nach der in der Nähe reifenden Saat, deren Witterung der Wind ihnen zuführt.

Eine gut eingerichtete Holländerei läßt selten die Schafzucht empor kommen; daher macht, bei dem starken Betrieb der erstern, die letztere keinen Hauptzweig der Güterwirthschaft in Holstein aus. Nur selten sieht man Schafheerden die Anger bedecken, und so die Ansicht der Landschaft verschönern. Doch zeichnen sich auch hierin mehrere der großen Güter und, in neuern Zeiten besonders, Emkendorf durch Verbeßrung der Zucht mit der spanischen Art

der Merinos aus, die hier sehr gut gedeihen und durch die Veredlung der inländischen Schafe eine Wolle zu Wege bringen, die an Zartheit und Glanz der spanischen, wenn sie auch solche nicht ganz erreicht, doch nicht weit nachsteht.

Von den kleinen Bauern, vorzüglich von den Handwerkern in den Dörfern, wird die Bienenzucht mit Fleiß getrieben. Es giebt deren, die an hundert Körbe setzen, und daraus einen nicht unbedeutenden Gewinn für den kleinen Haushalt ziehen.

Ein Gegenstand der großen Wirthschaft und des bedeutendsten Ertrags mehrerer Hauptgüter ist die sehr alte, landübliche, obwohl durch die vermehrte Ackerkultur in neuerer Zeit etwas verdrängte Teichfischerei der Karpfen- und Karautschenzucht. — Ein gewisses, — wie nenn' ichs? — Romantisches und ungemein Freundliches liegt in diesem Betrieb und giebt ihm, außer dem innern so erheblichen Werth, ein anziehendes Interesse auch für den Zuschauer und den Hörer der Beschreibungen dadurch veranlaßter ländlicher Feste. Laßt uns diesen fröhlichen Scenen und der Sache selbst, in der anschaulichen Erzählung eines nahen und mitwirkenden Zeugen, einige Augenblicke widmen. — Der größte aller solcher Teiche im Innern der Holsteinschen Güter, ist der schon oben im Vorbeigehen genannte, zu Debersdorff, die Kasse genannt. Sein Flächeninhalt soll sieben bis achthundert Tonnen Einsaat enthalten, und der um das fünfte Jahr vorgenommne allgemeine Fischzug etwa tausend Zuber Fische liefern. Der Zuber, ein landübliches Maßgefäß, muß hundert und vierzig Pfund wägen; er enthält, nach der verschiednen Größe der Fische,

vierzig bis sechzig große Stücke, und, nach dem Verhältniß der jetzt sehr gestiegnen Fischpreise, den Werth von zehn bis zwanzig und mehr Thalern. Kleinere Teiche werden alle drei Jahre befischt und bringen dann, wenn sie gut bewirthschaftet wurden, gewöhnlich tausend Thaler, oder nach ihrer Größe mehr, reinen Gewinn. Die Fischzüge werden von Hamburgs Amtsfischern gekauft und dahin auf Lastwagen in großen Fässern verfahren. Die Fischerei geschieht so, daß der Teich abtheilungsweise abgelassen, das Fischheer in Abzugsgräben hingeleitet und dort mit kleinen Stangennetzen herausgezogen wird. Dann bleibt der in einer Vertiefung des Feldes und gewöhnlich am Fuß einer buschichten Höhe liegende Teichgrund, zur neuen Fischzucht drei Jahre brach; wird in diesem Zwischenraum mit Hafer, Gerste oder Waizen besäet, die vortreffliche Erndten geben, und deren Stoppeln dem neuen Erziehungsinstitut der jungen Fischbrut gedeihliche Nahrung bereiten. Nach Ablauf dieser vorbereitenden Ruhejahre öffnet man Dämme und Schleusen, und bald ist da wieder ein See, wo kurz zuvor die reiche Saat Wellen schlug. Nun wird ein junges Geschlecht vieler Tausende in die neue Wohnung gesetzt, gehegt, gepflegt, um, nach dem kurzen Leben eines Lustrums, wieder herausgezogen und den alles verschlingenden Gräbern des menschlichen Magens zum Opfer gebracht zu werden. — Das größre oder geringere Gedeihen der Teiche und ihrer Bevölkrung hängt sowohl von der Bodenart eines fetten Lehmgrundes, besonders aber auch von der erwähnten Beackerung der Zwischenjahre und dann hauptsächlich von dem Satz und der Behandlung der jungen Brut ab. Damit

diese sich nicht zu sehr vermehre und so dem Anwachs und der Mästung der übrigen schade, werden — so erfinderisch, und so grausam zugleich, ist Eigennutz und Leckerei! — ihr einige raubgierige Hechte zur Seite gesetzt, um die die Mästung hindernde Ueberzahl der Teichbevölkerung zu vertilgen. — Die Tage der periodischen Fischereien gehören, wenn das rauhe Wetter des Novembers, wo sie geschieht, es nicht beeinträchtigt, zu den Volksfesten Holsteins und haben einen eigenthümlichen, romantischen Karakter. Es dauert mehrere Tage und Nächte, beschäftigt alle Hände auf dem Gut und wird unter Fischschmäusen und Trinkgelagen vollzogen. Große Fischkessel bredeln beständig an den Teich- und Grabenufern an hellleuchtenden Feuern; die größten und fettesten Karpfen werden für die das Fest mit ihren Gastfreunden zuweilen besuchende Gutsherrschaft, andre werden für die Arbeiter bereitet und unter Gesang und jauchzenden Toasts verzehrt. Die festlichen Nächte geben dieser Fischzugfeier einen noch besondern Reiz. Hell lodern dann, sich erspiegelnd in den vom Fischgetümmel rauschenden Teichen, die Uferfeuer und erleuchten das mit geschäftigen Arbeitern bedeckte Feld und den angränzenden Wald. Schmaus und Trinkgelage dauern fort in den Feierstunden der sinkenden Nacht und wieder bis zum frühen Morgen; Jubel und Freudengesänge ertönen widerhallend an den Höhen umher. — —

Die schönen Resultate des menschlichen Fleißes und der Betriebsamkeit in den Verbesserungen des Landes und

in der Landhaushaltung überhaupt, welche in dem Zeitraum weniger Jahre in der herrlichsten Blüthe des Ackerbaus und aus dem erhöheten Ertrag der Güter hervorgingen, hatten — so gebieterisch ist das Gesetz der Schwäche aller menschlichen Dinge! — ein Unheil im Gefolge, das, im vorletzten Jahrzehend hereinbrechend, nach und nach Verderben über Viele brachte und auf den Flor der Güter äußerst nachtheilig zurückwirkte. Man nennt diese Geburt der Unbesonnenheit und der Habsucht den Güterschwindel, und treffend bezeichnet der Name die Sache selbst, in ihrem ganzen verderblichen Wesen. Der Glanz jener höhern Kultur und des so sehr verbesserten innern Zustandes der holsteinschen Landwirthschaft blendete und bethörte den Blödsinn mancher Kauflustigen dieser ihnen als unerschöpfliche Goldgruben des Reichthums und der Ueppigkeit erscheinenden Güter. Man dachte, der gestiegene Ertrag des Bodens und die vermeintliche Leichtigkeit, ihm seine ergiebigen Erzeugnisse abzugewinnen, werde ins Unendliche zu treiben sein. Man wähnte, dem Acker durch angestrengtere Kultur noch mehr vervielfältigte Früchte abpressen zu können, und glaubte hiezu in der milden, doch nur durch verständige Benutzung wohlthätigen Gabe der Natur, dem Mergel, das unfehlbare Mittel zu finden. Dazu kam der niedrige Preis der Waare des Geldes, durch den leichten Erwerb des Handelsflors herbeigeführt, und noch mancher andre Umstand, der die gefährliche Sucht begünstigte. So entstand nun die Kaufgier nach Gütern, zu welchem Preise es sein mochte, und brachte Ereignisse hervor, die, obgleich genug beurkundet, doch fast als unglaublich erscheinen. Wir

wollen nur ein, und vielleicht nicht einmal das stärkste Beispiel dieser Art, eines der Güter in der Nähe des Westen-Sees anführen, das den Gang des Unwesens dieses Güterschwindels einigermaßen bezeichnet. Dieses Gut ward vor dreißig Jahren für 76,000 Thaler gekauft. Der Käufer ersetzte die verfallnen wirthschaftlichen Gebäude und das Wohnhaus durch einen neuen ziemlich leichten Bau, der übrigens, wie er auch beschaffen sein mag, beim Wiederverkauf eines Guts, wie schon gesagt, nur als Zugabe zu dem Werth des Landes und seines Flächeninhalts in Anschlag zu kommen pflegt. Demungeachtet fand sich vor etwa funfzehn Jahren ein Käufer, der den beinahe vierfachen Preis, nämlich 293,000 Thaler, für dieses Gut zahlte, von welchem der jetzige Besitzer es dann durch vielleicht nicht weniger übertheurten Tausch erhielt. — Mit eben diesem Güterschwindel trat gleichzeitig ein ausschweifender Baugeist, im Gefolge des Wohllebens und üppigen Aufwandes ein, dessen Bestreitung große Geldverschwendung heischte, zu welcher das Gut selbst, aus seinen angreifbarsten innern Schätzen, besonders der Holzungen, die Mittel liefern mußte. Von dieser grundverderblichen Periode schreiben sich die ersten in Holstein nur zu sichtbar übertriebnen Holzschläge in den dadurch geplünderten Forsten her. — Was konnte, nach dem Lauf der Natur, aus solchen fieberhaften Überspannungen anders als erschlaffende Abspannung folgen? — — Kostbare kriegerische Anstrengungen des Staats waren dem unglücklichsten aller Ereignisse, dem Einmarsch der Franzosen in Holstein, lange voraus gegangen. Diese Vampyren brachten dann durch ihre unter der

Heuchlerlarve der Freundschaft und der Bundesbande verübten Gelderschleichungen, öffentlichen und geheimen Erpressungen aller Art u. s. w. den Fluch über das Land. Die auch hierdurch veranlaßten schweren Staatsausgaben erzeugten nun jene nur zu bekannten mit Seufzer und Thränen beladnen Forderungen von unerschwinglichen Abgaben und jene Finanzoperationen, wodurch die innre Kraft des Landes ausgesogen und das Verderben vieler Güterbesitzer vollendet ward. In der Zeit weniger Jahre ging verloren, was Menschen-Fleiß und Kunst erworben hatte, und der minder vermögende Eigenthümer mußte aus Mangel an Kredit seiner Person und seines Guts zu Mitteln greifen, die den Ruin des letztern beförderten. Daher die seitdem noch vermehrte übermäßige Abnutzung der Waldungen; daher die Vernachlässigung der Wohn- und Wirthschafts-Gebäude vieler Güter. An neuen Verbesserungen der Ländereien ward nicht mehr gedacht, da es jetzt nur galt, nach saurer Aufbringung der schweren Staatslasten, für die Bedürfnisse des Lebens zu arbeiten. — Der an die einfachste Berechnung seiner Einnahme und Ausgabe und an die verständlichsten Aeußrungen darüber gewöhnte Landmann giebt seine wesentlichen Verluste nur allzu verständlich so an: „um den jetzigen unerschwinglichen Betrag der Abgaben, Reichsbank-Zinsen 2c. im Vergleich derjenigen vor acht und mehrern Jahren anzuschlagen, dürfe man jetzt nur eine Null zu der Zahl der damaligen öffentlichen Ausgaben setzen, so ergebe sich das reine Facit des jetzigen Betrages: wer damals 20 zahlte, habe jetzt 20 — 0, das ist, 200 zu zahlen" 2c. „Es ist erwiesen, sagt ein Anderer, daß der Ei-

genthümer, welcher in jenen bessern Zeiten sein Gut zu 100,000 Thaler kaufte, die Hälfte dieses Kaufpreises auszahlte und die andre verzinsete, jetzt ein armer Mann ist: damals machte er 5 bis 6 Procent vom Kapital, jetzt kaum Ein Procent. — —

Das niederschlagende, in das Leben und Wirken eingreifende Gefühl so tief gesunknen Wohlstandes, lastet schwer auf dem Geist. Eingezogen und einsam, der Gesellschaft wie abgestorben, leben die Familien der meisten Güterbesitzer. — — — Doch, was der gebieterische Drang der Zeit herbeigeführt hat, wird das nicht mit der Zeiten Drang auch wieder schwinden? Dafür bürgt Wort und Wille des edelmüthigen Königs. Unterstützt von dem Beistande über das Beste des Vaterlandes erleuchteter patriotischer Männer, wird er diesem, durch Hinwegnahme jener Centnerlasten, das Glück und die Wohlfahrt zurückgeben, wozu es sich durch den Arbeitsfleiß seines Volks zu einem der ersten Länder erhob, und bald wird dann das schöne Holstein durch innre Kraft zu seinem vormaligen Wohlstand erblühen. — Nicht fern mehr möge dieser goldnen Zeiten Rückkehr sein! — Redeant Saturnia Regna!

7.

Das Dörfchen am See.

Möchte es meines Alters Ruhesitz sein!
Fänd' ich, aller Mühen des Lebens müde, mein Ziel dort! —
Ja nur dieser Winkel der Erde lacht mir,
Wo der Himmel längern Lenz und laue Winter sendet.
Dieser Ort, diese goldne Bergflur
Nehm' uns auf. Hier einst
Netzet eures Freundes Asche mit Thränen!

singt Horaz [1]) seinem geliebten Tibur. Es ist der Wiederhall meines Gefühls, das mich aus jenem stillen Dorf an dem See, der ihm den Namen gab, begleitete. Mit nie verlöschendem Dank denke ich jener Tage des stillen ländlichen Genusses in der patriarchalischen Wohnung des würdigen Dorfpfarrers, Pastor Struck, und in den friedlichen Thälern, Höhen und Triften, die sie umfangen. Das ruhige, heitre Leben in dieser reizenden Gegend folgte — ein unaussprechlich wohlthätiger und beglückender Kontrast! — der kaum seit einem Jahr verfloßnen grausen

1) Im 2ten Buch 6te Ode.

Zeit der ausgestandnen Leiden aller Art, unter dem Druck unsrer grausamen Tyrannen, der Verwüster der Fluren Hamburgs, der stündlichen Schrecknisse, die ins innre Leben zerstörend griffen und jede physische und moralische Kraft lähmten. — Das freundliche Westensee war unser Heilort zur Herstellung geschwächter Kräfte, und sein edler Geistlicher der wahre Seelenarzt, um dem tief verwundeten Gemüth den verlornen Frieden wiederzugeben.

Das kleine Gebirgland am Westen-See, er selbst, und die ihn umlagernden Höhen, die Thäler, in ihrem Schooß mit Dörfern und Gütern wie übersäet, bilden vereint einen unaussprechlich anziehenden Karakter der Ruhe und des Friedens. — Der sanftgebogne Rücken der Jütländischen Gebirge ist es, der sich hier herstreckt und, in verschiedne Arme getheilt, gegen Osten hin auslauft. In milder Wellenbewegung erheben sich die Höhen hinter einander; hier gekrönt mit Wald, dort bis zur Kuppe in reichen Saaten glänzend, oder mit weidenden Heerden bedeckt.

Gleich hinter den Gemüsegärtchen des Dorfs, erhebt sich der Fuß der Bergbrüder, Luskroog und Tüteberg. Ihre Seiten sind mit einem Gewande aller Arten von Getraide bedeckt; darunter vor allen die unabsehlichen weißröthlichen Strecken des in diesen Gebirgen bis zum zwanzigsten Korn trefflich gedeihenden Buchwaizens hervorschimmern. Ein anmuthiger Fußsteig führt durch diese üppige Naturfülle bergan bis zur letzten Höhe des Luskrooogberges. Hier steht eine einsame Eiche, gleich als bezeich-

nendes Ziel des allumsichtigsten Standorts dieser Höhen. — Wie oft kehrte ich in den Frühstunden des Tages zu meinem Lager unter ihrem Laubdach zurück! wie schwer ward mir jeder Abschied von dieser herrlichen Stelle! Eine heilige andächtige Stille herrschte hier: kein Lufthauch bewegte die Blätter meiner Eiche. Das Sumsen der Bienen in ihrem Wipfel, die Lautentöne der aus dem Getraide zu meinen Füßen aufwirbelnden Lerchen, die leise Klage des Goldfinken in den Gebüschen der Niederung, das entferntere Blöcken der Heerden mit dem darein tönenden Geläute der Dorfglocke — wie das alles zur frommen Andacht erhob, das Gemüth sammelte zur Feier des Friedens der Natur, ihres Schöpfers und seiner herrlichen Schöpfung, die dem Blick sich öffnete! Hier der mit bewaldeten Höhen umlagerte See; seine Fluth im Abglanz des rein blauen Aethergewölbes; an seinen Ufern nah und fern Wälder und Saatengefilde; in der Tiefe am See dort mein liebes Dorf Westensee, hier das von Bülow'sche Gut dieses Namens, mit seinen Waldhöhen und Mühlenthälern: dann die Dörfer und Güter Marutendorf, groß und klein Schierensee, Wrohe, Eckhöft, Bosee, Deutschneuhof, — Emkendorf. In der weitern, mit Dörfern besäeten Ferne, das Schleßwigsche Hüttengebirge, die Thürme von Rendburg und Kiel, die Schiffssegel des Kanals, alles vom durchsichtigen bläulichten Morgenduft verschleiert. — Aus der Tiefe des Gemüths stieg in einer solchen Morgenstunde dieses unendlichen Genusses, dein Morgenlied, edler Thümmel, in mir auf, mit wehmüthiger Freude:

Entschluß gerecht zu sein, Muth zu der Freundschaft Thaten,
Veredeltes Gefühl der Lieb', entquillen nur
Der Dunkelheit des Walds, dem Wellenschlag der Saaten
Und deinem Säuseln o Natur! — —

Nach dem Vollgenuß dieser Ansichten sonder Gleichen, setzte ich dann die Wallfahrt von meinem Berge fort zu seinen drei Brüdern und zu einigen Hünengräbern, die mit Eichengebüsch gekrönt und vom Wellenschlag der Saaten umgeben, auf einem dieser Höhen sich erheben.

Die Abendkühle fand uns vereint in den nahen Thälern, die sich zwischen diesen Höhen niedersenken und in ihrem Schooß zwei treffliche Güter bergen.

Mit zuvorkommender Gastfreiheit, ein Hauptzug des Karakters der Holsteiner, nahm die edle Familie von Hedemann-Hespen, Eigenthümer von

Deutschneuhof,

uns, ihr Unbekannte, auf, als ein Fußweg durch Feld, Wald und Wiese uns zufällig dem Park dieses Guts zuführte. Die Gebirgkette des Luskroogs trennt ihn von dem Westen-See. Manch schönes Landschaft- und Waldgemälde bildet sich in seinen Schatten, wechselnd mit Wasserspiegeln, trefflichen Frucht- und Gemüsepflanzungen, begränzt von einem herrlichen Forst stämmiger Buchen, Eichen, Linden und Tannen, worin noch vor kurzen eine Wildbahn bestand, die der Besitzer zur Ersparung des in jetziger Zeit mehr als jemals schweren Kostenaufwandes, eingehen ließ. Neben dem Thiergarten erheben sich aus der Mitte einer Koppel, in schöner hemisphärischer Form, zwei

der schönsten und höchsten Hünenhügel Holsteins, von einem überhergewachsenen kleinen Buchenhain beschattet. Sie tragen den Namen der Nichte des Besitzers, Margaretha von Plessen auf Sierhagen, Margarethenhöhe; ein Name der zugleich den Inbegriff weiblicher Anmuth und Liebenswürdigkeit bezeichnet.

Hier ward uns ein nächtliches Schauspiel seltner Art, und um desto überraschender und schöner, je zufälliger es sich darstellte und je einfacher und geringer die Mittel waren, eine der malerischsten Wirkungen hervorzuzaubern. Es war an einem windstillen, gewitterschwerumwölkten Abend, der Brand des ausgedroschnen Rappsaatstrohs im offnen Felde. Der angezündete weitausgedehnte Haufen des noch mit vielen Oeltheilen geschwängerten feuchten Strohs, entzündete sich langsam; plötzlich schlug dann die Lohe knisternd himmelan in vielfarbigen Flammen. Vor ihnen her hatte sich eine dichte Rauchsäule bis an die Wolken erhoben, und breitete in der obern Luft sich mit einem weiten runden Kapitäl, gleich einem ungeheuren Schirm aus. Die glühende, nur hie und da schwarz umwölkte Beleuchtung dieser Riesensäule und ihrer Kuppel durch den unten lodernden heftigen Brand, die aus der Feuermasse aufwirbelnden Dampfwolken und ihre verschiedenen Helldunkel, der blendende Abglanz der Flammen weit über die Saatfelder hin, die nun einem Feuersee gleich glüheten — das Alles war wunderschön und groß — und unendlich größer als der geschickteste Pinsel ein solches ergreifendes Nachtgemälde darzustellen vermag. — —

Ein eminentes Beispiel, so der Erduldung eines furcht-

baren Uebels, als der Ausdauer physischer, von hoher Kenntniß und Hülfe der Kunst unterstützter Kraft, stellt ein naher Blutsverwandter des Eigenthümers dieses Guts durch sich selbst auf. In dem heftigen Gefecht der Dänen mit der russisch = deutschen Legion, am 10. December 1813 bei Sehestädt, an der Spitze des schönen Kavallrieregiments der schweren fühnischen Dragoner, in die in Schlachtordnung aufgestellte feindliche Infantrie kühn einhauend, stürzte er, in dem Augenblick als sein Pferd unter ihm fiel, getroffen von einem Bajonnetstoß, der tief in den Stirnknochen eindrang, das Auge herauswarf und das Gehirn schwer verletzte. Unter Verwundeten und Sterbenden fand ihn seine, auf die erste Nachricht, von dem nahen Gut hineilende Gattinn, in einer Bauerhütte in tiefer Betäubung. In diesem Zustand und nur leicht verbunden, ward er nach Neuhof getragen, auf welchem Wege er plötzlich seine Besinnung bis zu dem Grad wieder erhielt, daß er den irregehenden Trägern den nächsten Weg nachweisen konnte, verfiel aber bald wieder in Todesschlummer, aus dem er dann zur heftigsten, viele Tage anhaltenden Raserei erwachte. Der Schwerverwundete ward bewußtseinlos nach Kiel gebracht, wo der Etatsrath Fischer an ihm eine der seltensten Heilungen in drei Monaten vollendete. Der Doktor Kohlrausch, Oberwundarzt der russischen Armee in Norddeutschland, erklärte sie für das größte Meisterstück wundärztlicher Kunst, und forderte den Arzt auf, sie öffentlich bekannt zu machen. Wenn je die Geschichte einer Heilung dieß verdiente, so ist es unstreitig diese, die, nach der Maße der ungeheuren Verwundung, an Wunder zu grän=

zen scheint. In der Form der verwundenden Waffe, hat sie an der Stirn eine breite und tiefe Narbe — der Tapfern rühmlichstes Ehrenzeichen — hinterlassen, und, das unvermeidlich Schlimmste, eine gänzliche Erschlaffung der Gedächtnißkraft.

Das romantische Gut

Bosee,

des vorigen Feldnachbar, ist der schönen Ruine eines vordem trefflichen Gebäudes zu vergleichen, und trägt, wie mehrere Güter, die Zeichen der Leiden und des Drucks der Zeit, so in dem Verfall der Gebäude und der Vernachlässigung des Parks und Gartens, als in der Uebernutzung durch den waldverderblichen Holzschlag. Ueberall in dem köstlichen, aber durch das nothgedrungne Verfahren stark gelichteten Forst, der Bosee umfängt, ragen Torsen der stämmigsten Buchen und Eichen aus dem verwaiseten Boden hervor. — Wahrlich, es erschüttert tief, die schönen Früchte des Fleißes verdorren zu sehen am gesunden Stamm, den eine glücklichere Vorzeit pflanzte, pflegte und üppig empor wachsen sah, und dem nun eines eisernen Schicksals gebieterischer Wille die Axt an die Wurzel legte! — Damit des Schicksals Spruch: daß ein Unglück selten allein kommt, sich auch hier erfüllte, so mußte dieses Gut dem ersten Ausbruch des letzten traurigen und zwecklosen Krieges im Lande, noch ein sehr hartes Opfer bringen. Gleich am ersten Abend, als die russisch-deutsche Legion Holstein im Winter 1813 feindlich überzog, loderte durch strafbare Fahrlässigkeit des rohen Kriegsvolks, das Lichter in das

Stroh einer Scheune stellte, das größte Wirthschaftgebäude mit mehr als tausend Fudern Getraide in Flammen auf. — Doch der Mensch schlägt Wunden, die Natur heilt sie wieder mit ihrer milden Hand, wenn der Verwundete ihr nicht widerstrebt: und auch hier, wie überall, wird sich bei der Wiederkehr einer bessern Zeit, trotz aller Beeinträchtigung der gegenwärtigen, das große Wort des Trostes: „diruit — aedificat" [1]), bewähren. Ein höchst dankbarer fruchtbringender Boden und die köstlichsten Waldungen sichern auch Bosee für die Zukunft ein schnelles Erstehen aus seinem tiefen Verfall. Vielleicht nirgend in Holstein erhebt sich stolzer die hochherrliche Buche, nirgend breitet üppiger die uralte Eiche ihre mächtigen Aeste als hier. Wo, durch den übermäßigen Holzhieb dem Forst am Boden große Lücken gelassen sind, da bedecken in der Luft die mächtigen Kronen die Oeffnungen mit dichtem Laubdach. Der Buchenhain von Bosee hat das ihm eigenthümliche Malerische, daß in seinem Innern die Durchsichten zwischen den schlanken und glatten Riesenstämmen sich überall öffnen und dem Blick gestatten, auf die Umgegend hinauszuschweifen. So erblickten wir eines Abends — es war ein unvergeßlicher Moment! — aus dem tiefen Dunkel dieses Hains, zwischen seinen mächtigen Säulen hindurch, das Gluthmeer des Abendhimmels in seiner vollen wunderbaren Majestät. —

Holstein ist das Vaterland der Buchen; sie machen den Hauptschmuck der Güter aus. Es sind die Pinien

---

1) „Sie reißt nieder — und baut auf."

der Gefilde Italiens; doch viel schöner, kräftiger, nutzbarer. Ihr stolzes Haupt ragt hoch hervor über die andern Bäume, mit ihnen, die Eiche ausgenommen, verglichen, ein Zwerggeschlecht. In Wäldern vereint, verschmähet ihr schlanker, glatter Stamm den Auswuchs kleinerer Aeste und Zweige, wirft sie ab, und treibt seinen vollen Saft hinauf in die mächtige hemisphärische Krone. So stehen sie in ihrer Hoheit und Kraft, trotzend dem Nordwinde, der das Gedeihen dieses nordischen Stammbaums vielmehr begünstigt: denn ihr Wuchs ist höher und schöner an den nördlichen als an den südlichen Seiten der Hügel; kräftiger in östlichen Regionen als in der erschlaffenden Nässe des Westens. Daher sieht man an den Buchenwäldern des Blachfeldes, die Aeste der Westseite senkrecht wie abgestutzt, da hingegen an der Ostseite ihre kerngesunden und mächtigen Zweige sich herab bis zur Erde wölben. — Der Baum erzeugt sich meistens durch die eigne Saat seiner herabfallenden Herbstfrucht, die dann von den zur Mastung in die Wälder gejagten Schweinen zum Theil unter die Erde gewühlt wird. Fröhlich schießt bald an der Seite des Mutterbaums der junge Sprößling hervor, wird unter seinem Schirm zum Bäumchen, und füllt, wenn dieser der Axt erliegt, Luft und Sonne gewinnend, den leeren Platz. Oft treibt der Same mehrere Stämmchen von Einer Wurzel genährt heraus, die dann, gleichkräftige Zwillings- oder Drillingsbrüder, zu gleichmäßiger Höhe und Stärke heranwachsen. Ueberall sieht man in den Buchenwäldern solche verschwisterte Stämme bis zu drei, ja sogar fünf an der Zahl

aus Einer Wurzel. — Es giebt für das beobachtende Auge überhaupt in der üppigen Vegetation Holsteins, wahre Wundererscheinungen unter den Bäumen. So stehen in einem herrlichen Wald zwischen Emkendorf und Westensee, der Kuhlbrook genannt, zwei in und um einander fest verschlungne Bruderstämme, eine Eiche und eine Buche, von ihren Wurzeln hinauf bis zu den Wipfeln mit einem dichten Epheugewande bekleidet — ein Bild für das Leben dauernder Freundschaft! —

Bei der Industrie der Holsteinschen Güterbesitzer, ist's zu verwundern, daß man dort noch nicht darauf bedacht war, Oel aus der Buchenfrucht zu pressen, das an Klarheit und Geschmack dem Olivenöl nicht weichen, es vielmehr übertreffen soll.

Doch nicht die Buche allein, sondern auch die Eiche behauptet in Holstein ihren hohen Rang unter den Geschlechtern der Bäume deutschen Stammes. Auch sie, „die Bragors-Eiche des Vaterlandes," erscheint hier in ihrer vollen Majestät, wie irgendwo in Deutschland. Man findet in diesem Lande unter den Eichbäumen solche, die zu den „berühmten Bäumen" von Europa gezählt zu werden verdienen. In dem Wald, mit dem romantischen Namen Vogelsang, bei Preez, steht die größte, vorzugsweise selbst in der Volkssprache „die große Eiche" genannt, deren Stamm über der Wurzel vier und vierzig Fuß im Umkreise mißt. Ihr an Größe und Reichthum der Kronen ähnliche Eichen- und Buchenstämme sahen wir in den Gütern Salzau und Dobersdorf, darunter einer der

erstern auf vierzig Faden Holzgehalt geschätzt wird.[1]) Bei dem Interesse, das die Ansicht dieser herrlichen Baumwelt Holsteins einflößt, ist die schon oben beklagte Erfahrung desto schmerzlicher, daß die Zeit des diesem Lande so verderblich gewordenen Güterschwindels und Kriegs, zugleich den habsüchtigen Holzwucher herbeiführte, dem ganze Waldstrecken zum Opfer fielen, ohne daß die meisten der in diesem Schwindel verwickelten Neulinge unter den Güterbesitzern für angesäete Zuschläge eines, den nicht zu berechnenden Schaden einigermaßen ersetzenden jungen Anwuchses Sorge trugen. So ist es auch sehr zu bedauern, daß die väterlich weisen und freundlichen königlichen Verordnungen wegen der sogenannten Bräutigamspflanzungen, als das sicherste und zugleich mildeste Mittel, bei sonst forstmäßiger Behandlung der Wälder und Fällung der Bäume, ihren Abgang der künftigen Generation wieder zu ersetzen, nicht mehr beobachtet werden. — —

Wir kehren noch einmal zu der an malerischen Plätzen und Standpunkten trefflicher Aussichten reichen Flur von Bosee zurück. Unter jenen ist der schönste ein in den Uferbüschen des Westen-Sees versteckter kleiner heimlicher Rasensitz, unter dem Laubdach herrlicher Eichen und Buchen, zu welchen ein schattigter Gang jenseits des Sees, Bosee's

---

1) Man findet über den sehr interessanten Gegenstand des Holsteinschen Baum-, besonders des Buchen- und Eichenwuchses wichtige Beobachtungen und Angaben in der gehalt- und lehrreichen Abhandlung des Professors Niemann im 3ten Stück des 1sten Bds. der Kieler Blätter, vom Jahr 1815.

Schaar genannt, hinabführt. Neben ihm sprudelt eine Silberquelle lispelnd aus dem Uferhügel hervor. Mit milden Wellen bespült der See das freundliche Uferplätzchen. Ueber dem Seespiegel hin, die Höhen mit ruhenden Heerden, an ihrem Fuß das stille Dorf, der Hof dieses Namens, Wiese, Wald und Saaten. Eine kleine Halbinsel mit Acker und Viehtriften ragt in den See hinaus. Diese romantische Landschaft in der Abendbeleuchtung! dieser wahrhaft arkadische Winkel der Erde! — Der du die Ruhe deines Herzens verloren hast, hier findest du sie wieder! — Ein von tausendjährigen Eichen überwölbter Landweg führt auf der dieser entgegengesetzten Seite des Guts, zu einem Mühlenberg, von wo ab sich ein lichtes fröhliches Bild auf die Wellenformen der Berge dieser kleinen Schweiz, auf Thalschluchten, auf den See und auf sein wechselndes Ufergelände darstellt, von jenem ganz verschiednen, doch nicht weniger romantischen Karakters, einladend, fesselnd, immer neu und schön.

Eine, doch nur in mündlichen Ueberlieferungen fortgepflanzte Legende leitet den Namen dieses Guts von Buße ab, und läßt in seinem Eichenwald den Gottgesandten Boten des heiligen Anschar, ersten Bekehrers und Lehrers des heidnischen Nordens, unter den Keulen wilder Wenden den Tod der Märtyrer sterben, wofür dieser den Frevelort mit der Sühne einer ewigen Buße belegt haben soll.

Noch sonst bewahrt der fromme Glaube hier manche ernste Lehre in vielbedeutenden alten Volkssagen, die aber für den modernen Unglauben an dem Ehrwürdigen und Hei-

ligen verloren geht. So ist auf der Kuppe des Tüteberg, einer der Luskroogshöhen, ein mächtiger Granitblock mit einem einer Wagenradspur ähnlichen Einschnitt zu sehen. Die Sage erzählt, ein Bauer habe einst, die Sonntagsfeier verachtend, dort sein Korn geladen: als er damit heimfahren wollen, sei das Rad des Wagens in den Stein wie in weiche Erde eingesunken, von diesem gepackt und bis zum folgenden Morgen des Wochentages fest gehalten, und dann erst losgelassen worden. Doch jagt dieser Schreckstein dunkler Zeiten, in unsern — erleuchteten Tagen, den Bauern keinen Schreck mehr ein. Kein Stein packt seine Räder mehr, wenn er am Sonntag, wie an Werktagen pflügt, seine Erndte heimfährt und alles gethan glaubt, wenn er nur die Stunde des Gottesdienstes heilig hält. Das aber thut der Bauer dieser Gegend dann auch redlich. Die Westensee-Kirche war in der Sonntagspredigt von Landleuten aus den fernsten Pfarrdörfern dicht besetzt, welche die Lehren der Religion und einer reinen, sanften Moral ihres ehrwürdigen Seelsorgers in aufmerksamer Stille anhörten. Mit patriarchalisch einfachen Formen verbindet dieser würdige Mann die Eigenschaften des höchstbelohnenden Berufs eines Landpredigers, seinen Pfarrkindern zu sein, ein Lehrer der Tugend, ein Tröster in Leiden, ein weiser Theilnehmer ihrer Freuden, ein väterlich warnender Freund, ein erfahrner Berather.

Die Dorfkirche ist dem Bau und der altgothischen Form ihres Chors nach, wahrscheinlich eins der ältesten Denkmäler der ersten christlichen Zeit dieses Landes. Ihr Schiff, aus viel neuerer Zeit, ist dagegen ärmlich und

verfallen. Das sollte doch nicht sein; da hier mehrere der bedeutendsten Güter eingepfarrt sind, durch deren Zusammentritt die Kirche anständig hergestellt und unverfallen erhalten werden könnte. An der alten Chormauer ist ein holsteinsches Ritterdenkmal, einem dänischen Helden des sechszehnten Jahrhunderts, Daniel Ranzau, von seinen Brüdern mit lateinischen und deutschen, im Geist und Ton jener Zeit verfaßten Inschriften errichtet. Die erste hebt an mit den Donnerworten: Suecorum hic jacet domitor, terrorque, pavorque [1]) etc. und weitläuftig erzählt die zweite: der Held habe mit 4000 Dänen, 26000 Schweden aus dem Felde geschlagen, sie über die Landesgränze geworfen, und am 11ten November 1569 auf der Wahlstatt den Heldentod gefunden. Mit weniger Pomp spricht die Inschrift eines bescheidnen Grabkreuzes auf dem Kirchhof von dem Tode eines neunzehnjährigen Jünglings und hanseatischen Kriegers, Langenhagen aus Hamburg, der, nachdem er zur Bekämpfung der Feinde seiner Vaterstadt das Schwerdt gezogen und den Freiheitskampf von 1813 bestanden hatte, durch den unglücklichen Schuß seines beim Putzen abbrennenden Gewehrs getödtet ward. Der Graf Reventlow auf Emkendorf, wo er im Quartier lag, ließ ihm das Denkmal setzen mit den Inschriftworten:

---

1) „Hier liegt der Schweden Bändiger, ihr Schrecken, ihr Entsetzen :c."

Fernher kam der Jüngling zu uns vom Kampfe der Freiheit;
Gnädig mit schirmendem Arm hatte der Herr ihn geführt.
Und er gedachte mit uns sich zu freuen der Blüthe des Lebens,
Aber was er gehofft, stand nicht in dem Buche des Herrn:
Denn der Engel des Tods, der in der Schlacht ihn verschont,
Hob aus den Stürmen der Welt ihn zu der Ruhe des Herrn.

Der Stand der Holsteinschen Landpfarrer ist in Ansehung des Einkommens zwar sehr verschieden, doch, wie er überall sein sollte, hinreichend, um ohne Nahrungssorgen leben zu können. Die mittlern Stellen tragen mit den ihnen zugetheilten Ländereien tausend Thaler; die höchste Stelle beträgt bis dreitausend Thaler. Bei weitem das meiste dieses Einkommens ist Ländereretrag, der feste Gehalt nur geringe und bei den meisten der erstern nicht viel über dreißig oder funfzig Thaler. Der Gehalt der Wittwe des Vorgängers ist damit verbunden, der 10 Prct. von der reinen Einnahme beträgt.

Die Landschulen sind zum Theil gut besorgt. Durch den rühmlichen Vorgang des Grafen Baudissin auf Knoop angefeuert, zeichnen sich hierin, so wie in andern organischen Einrichtungen, die Schulen der Gutsdörfer längst vor denen der königlichen Aemter und selbst vor den Volksschulen der Städte, durch Dotationen und Einnahmen der Lehrer und durch den Unterricht selbst aus. Es giebt Schullehrer, die ihre Einnahme auf 5 bis 600 Thaler berechnen können, wovon wieder nur der geringste Theil stehendes Gehalt ist und hauptsächlich in Naturallieferungen und Benutzung der die-

sen Stellen anhängigen und, so wie die Dotationen der Prediger, von den Bauern freibearbeiteten Ländereien besteht. Zu den Dorfschullehrern werden Zöglinge des einst von dem Kanzler Kramer in Kiel gestifteten Seminars genommen. Es giebt sehr ausgezeichnete und ihre Bestimmung zu solchen Stellen übersliegende Talente darunter. So ist in dem dem Gut Deutschneuhof angehörigen, sehr romantisch am Westen-See liegenden Dorf Wrohe ein junger Schullehrer, Namens Baar, angestellt, der, in mehrern Fächern, selbst der höhern Wissenschaften bewandert, mit persönlichen Eigenschaften und mit Liebe zu seinem Geschäft, eine zweckmäßige Methode des Unterrichts vereint. Religion, Rechnen, Schreiben, Geographie, Geschichte, Mathematik, Naturlehre; dann Zeichnen, Musik, gymnastische Uebungen im Laufen und Schwimmen, sind die Gegenstände dieses Unterrichts in der zahlreich besuchten Schule. Gewiß wird der unterrichtete Mann, so wie jeder verständige Dorfschullehrer, es nicht versäumen, die Elementargrundsätze des heimischen Ackerbaues mit den Anweisungen zu verbinden und die große, wenn gleich nur zu sehr vergeßne Wahrheit des gemeinnützigen Satzes nicht übersehen: daß jede Dorfschule zugleich eine Schule der Landwirthschaft sein sollte.

Der Probst und Generalsuperintendent Adler in Schleßwig, sorgt für die Verbesserung des in den königlichen Aemtern in einem kränkelnden und schmachtenden Zustand befindlichen Schul- und Erziehungswesens. Es ist ein allgemeiner, diese Distrikte umfassender Plan von ihm im Werk, der hierauf Bezug hat, und besonders die Er-

neuerung der Schulhäuser und die Dotirung der Stellen mit zureichenden, von den königlichen Bauern frei zu bearbeitenden Ländereien, zum anständigen Unterhalt der Lehrer beabsichtet. Indeß erfordert hiezu die Untersuchung des Oertlichen Zeit, und die Zustimmung der, großentheils für ihre Gutsschulen so rühmlich und aufopfernd thätigen Eigenthümer, in so fern ihre Mitwirkung zu jenem Plan nöthig ist, dürfte wohl manche Schwierigkeiten finden, deren Beseitigung indeß, bei dem aufgeklärten Patriotismus der meisten dieser Gutsbesitzer nicht bezweifelt werden darf. Zur zweckmäßigen Besetzung der höhern Städteschulen, mangelt noch ein philologisches Seminar. Auch auf die Errichtung einer solchen theologischen Pflanzschule wird ernstlich gedacht. Doch gehört die Vollendung und die Ausführung solcher Plane noch zu den zwar eifrigen, aber frommen Wünschen der Vaterlandsfreunde, deren Erfüllung nur die Rückkehr beßrer Zeiten mit sich führen kann und wird.

Es liegt nach dem vorhin Gesagten am Tage, welche Vortheile von einem so gut organisirten und mit Umsicht und Verstand vorgetragnen Unterricht in den Landschulen, für die Bildung der Generation des Holsteinschen Bauern zu erwarten sind, da ihre noch aus den finstern Zeiten der Leibeigenschaft abstammenden Väter auch in der gewöhnlichsten Geisteskultur zurückblieben und die Nachwehen ihrer gänzlich vernachlässigten Erziehung und ihres vorigen harten Standes noch empfinden. —

Der Karakter des Bauern dieses Landes ist allen seinen Anlagen nach, dieses bessern Unterrichts empfänglich. Das hat das ältere Geschlecht schon seit funfzehn Jahren

durch ihre willige Folgeleistung und Annahme der neuen Lehre der Verbesserung des Ackerbaues und der Landwirthschaft bewiesen. Dieser gutmüthigen Gelehrigkeit der arbeitenden Hände und ihrem emsigen Arbeitsfleiß, ist ein großer Theil des Gelingens, und ihm sind die schnellen Fortschritte zuzuschreiben, die das Land zu dem Ziel seiner Wohlfahrt damals gemacht hat. — Neben der Eigenthümlichkeit eines festen, kerngesunden, kräftigen Körperbaus, sind Treuherzigkeit, Höflichkeit, freundliche Gefälligkeit, Mäßigkeit, die Grundzüge des Karakters des Holsteinschen Landvolks im Ganzen; und Arbeitsamkeit, viel Genüglichkeit und Sparsamkeit ist der Grund, worauf ein verhältnißmäßig durchgängiger Wohlstand, selbst des kleinen Bauern, beruhet, wenn gleich diese in der neuesten Zeit durch der Gutseigenthümer nothgedrungne Forderungen höherer Abgaben um vieles geschmälert wird. Muß doch mancher Bauer von dem Ertrag einer Tonne Einsaat sechs Thaler Abgaben an den Gutsherrn entrichten oder sonst höhern Orts zahlen, ehe er sein Stück Brod sich selbst und seiner Familie auf den Tisch liefern kann! Ein Zug des Eigennutzes, den man sonst in seinem Karakter nicht bemerkte, schleicht sich seitdem darin als Folge seiner jetzigen Lage ein. Die Genüglichkeit des Bauern geht im täglichen Leben bis zur kärglichsten Versorgung nur mit den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens, wenn es nur seine Persönlichkeit gilt. Macht der hiesige Bauer seinen Geschäftsgang nach Kiel, so ist für den ganzen Tag ein Butterbrod und zum Biertrunk ein Kupferpfennig in der Tasche alles, womit er sich begnügt. — Eine gewisse Versteckt-

heit oder vielmehr sorgliche Zurückhaltung des Ausspruchs seiner Meinung, scheint ihm noch von der Muttermilch aus der Zeit der diesen Karakterzug einimpfenden Leibeigenschaft her anzuhängen. —

Mit den bemerkten Anlagen zur Mäßigkeit und Sparsamkeit dieses guten Volks, erscheint im sonderbaren Widerspruch der landessittliche Aufwand des wohlhabendern Landmanns bei seinen Familienfesten, besonders bei Hochzeiten. Das Gesetz verbietet hierin vergebens. Es will, daß nur fünf und zwanzig Paar Gäste geladen werden, und die Zahl übersteigt manchmal — Zweihundert. Nicht unter drei Tagen darf da geschmauset, getrunken, getanzt und gesungen werden. Hekatomben von Ochsen, Kälbern, Hammeln, Geflügel, werden geopfert: die Kosten belaufen sich nicht selten auf 3 bis 400 Thaler. Sehr naiv sagte einst in seiner bäurischen Mundart, ein hochzeitlicher Bauer, dem der Amtmann die den Aufwand beschränkende Verordnung vorzeigte, auf das darunter stehende königliche Siegelzeichen (L. S.) deutend: „seh de Herr Amtmann, da ünnen steit ja: laat scheten!" [1]) ging weg und ließ sich nicht abhalten, seine Hochzeit aufs Glänzendste zu geben.

Die der Regel nach gerühmte Wirthlichkeit des hiesi-

---

1) „Sehen Sie doch Herr Amtmann! da unten steht ja: laat scheten"! — ein plattdeutscher Provinzial-Ausdruck, der soviel sagt als: „sieh durch die Finger!" der Bauer deutete dabei auf die Anfangsbuchstaben L. S. seines Witzworts. —

gen Landvolks hat auch den guten Erfolg, daß man in den Gütern und den ihnen angehörenden Dörfern, selten und dann nur solche Bettler antrifft, die von den königlichen Aemtern durchstreifen; wozu denn auch die dortigen ziemlich zweckmäßigen Armenanstalten beitragen. Zur Entfernung der einschleichenden Bettler, wird jährlich eine sogenannte Bettlerjagd angestellt, der Distrikt dann von Bauern umzingelt, das angetroffne Gesindel das erstemal angehalten und fortgebracht, beim zweiten Betreffen gezüchtigt und losgelassen, und beim dritten ins Zuchthaus gebracht. Obgleich Tag und Ort dieser, dem Anschein nach etwas inhumanen Hetzjagden geheim gehalten wird, so schläft doch der Verräther nicht, so daß selten ein Fang glückt. — Die Insten der Güter haben ihren Anhalt an den Gutsherrn; Alte und Schwache müssen von ihren Angehörigen erhalten werden, wozu die Herrschaft eine Vergütung an Getraide liefert, wie z. B. in Emkendorf hiezu jährlich 60 Tonnenmaßen ausgesetzt sind. In den meisten Gutsdörfern von einiger Bedeutung, ist eine, freilich zum Theil enge und schlechte Kathe zum Armenhause als Aufenthalt von ganz Verarmten, die keine Verwandten haben, bestimmt, und mit einigem jährlichen Einkommen zur Geldvertheilung, auch etwas Gemüseland und Wiese, dotirt. In dem königlichen Landtheil sind Armenkassen, wozu kontribuirt und daraus der Almosen vertheilt wird. — Bei jeder Hufe ist auch ein sogenanntes Verlehn, anderswo Altentheil genannt: ein Haus mit Ackerland und Wiesenwachs für zwei Kühe, worin sich der Alteigenthümer niederläßt, wenn er seinen Kindern

die Hufe abtritt und diese den Unterhalt der Aeltern nicht sonst übernehmen. Das Land des Verlehns wird von dem Hufner für den Verlehnsmann frei bearbeitet. Mißbräuchlich trennt man ein solches Verlehn manchmal, durch Verkauf oder Verpachtung, von der Hufe, wodurch der Unterhalt der Alten dann bedeutend erschwert wird.

Unter den Ländern, die ich sah, zeichnet sich Holstein durch seine Volksfeste, und was man sachähnlich dazu rechnen will, weit mehr aus, als man es in unserm Norden und bei dem dem Landvolk vorgeworfnen Phlegma und Stumpfsinn für das Ungemeine und für die flüchtigen Freuden des Lebens erwarten sollte. Es herrscht in diesen Volksfesten vielmehr eine joviale Heiterkeit, ein mannigfacher Wechsel, eine raffinirte Empfindung und eine Laune, wie man sie nur, nach den romantischen Gemälden, in der Schweiz oder im südlichen Frankreich, und namentlich in der heitern Provence ahnet. Ich habe dort ähnliche Feste gesehen, die nach den Beschreibungen der Reisenden weit unter meiner Erwartung waren, und die ich mit denen in Holstein nicht vergleichen möchte. Jeder Distrikt, ja zuweilen jedes Gut, hat seine eignen Feste und ländlichen Spiele, worin sich entweder körperliche Gewandheit und eine eigenthümliche Naivetät entwickelt, oder wobei es bloß auf Scherz, Tanz, Gesang und, was zur Entzündung des „schönen Götterfunkens Freude," nicht fehlen darf, auf tüchtiges Trinken angesehen ist. Einige dieser Feste hingegen sind dem ganzen Lande eigen, als das Erndtefest, das Scheiben- und Vogelschießen. Zu dem ersten versammelt sich ein großer Theil der Bevölkerung der

ganzen meilenweiten Runde, als Theilnehmer, und die feinere Welt der Städter und Güterbesitzer als Zuschauer. Was sich in einem Jahr nicht sah und fand, trifft und findet sich in diesen Vereinigungspunkten gewiß. Vor allen glänzen in dem erndtereichen Lande die Erndtefeste. Es sind Feste der Blüthe des jungen Volks, Feste der Blumen und Kränze, die gegeben oder genommen werden. — Ihm zunächst steht das allbeliebte Scheiben- und Vogelschießen, um Gewinne von Prämien, die, wie bei allen Volksspielen, an größerm oder geringerm Namen- und Sachwerth für den gewandtesten oder glücklichsten Kämpfer ausgesetzt zu werden pflegen. Indeß gehören diese Spiele hauptsächlich zu den Gewerbsunternehmungen der Wirthe, die sie unter ihren Kunden durch Unterzeichnung zusammen bringen. — Zu den Feldarbeitsfesten gehört die schon oben erwähnte, nur oft der Jahrszeit wegen etwas frostige Teichfischerei, und im schönen Juni die Rapsaatkösten. So wird in der Probstei das Fest des Rapsaats genannt, das im freien Felde gedroschen, und wobei tüchtig gezecht und getanzt wird. — Unter den gymnastischen Spielen hat das, besonders im Eutin'schen übliche Ziellaufen fast griechische Formen und arkadische Reize. Beide Geschlechter nehmen daran Theil. Nett und frei gekleidet erscheinen die schönsten jungen Bauern; die Mädchen zierlich und leicht geschürzt. Ein Mann läuft mit mehrern Mädchen in die Wette. Die Rennbahn ist in Stadien getheilt; bei jedem derselben erwartet ein Mädchen den Läufer, gesellt im geflügelten Lauf sich ihm bei, bis das nächste Ziel erreicht ist, wo eine neue Wettläuferinn und so fort bis zur

letzten Schranke wartet und ihrer Seits den Wettlauf fortsetzt. Gewöhnlich wird, wie sichs gebührt, der junge Held des Mädchens Sieger, und erfaßt zuerst mit dem höchsten Preis den Kranz am Ziel, indem er bis zum letzten Stadium seine Kräfte schont und im Lauf Anfangs, seine Gespielinn neckend, zögert. Doch auch die leichtfüßigen Dirnen, welche die Mittelziele, wozu jener ihnen Rang und Vorsprung gönnt, zuerst erreichen, empfangen geringere Preise. — Ferner das Reiterspiel des Ringstechens, des Schlagens und Schießens nach Türkenköpfen. Dann das Lachen erregende Erklettern eines mit Seifenanstrich schlüpfrig gemachten Mastes. — Das Hirschschießen nach einer einem Hirsch ziemlich unähnlichen grotesken Figur, die, in dem Zwischenraum von zwei Bretterwänden schnell vorbeigezogen, plötzlich erscheint, und in diesem Moment von dem Schützen getroffen werden muß, oder sogleich wieder verschwindet. — Das drolligste von allen diesen Spielen ist der Katzenschlag. Die Katze wird in eine kleine Tonne eingesperrt. Dem mit einem tüchtigen Knüppel bewaffneten Schläger werden die Augen verbunden; er wird einige Schritte von der Tonne entfernt, und dreimal im Kreise herumgedreht: nun tappt er wieder einige Schritte vorwärts und holt, auf die Tonne losschlagend, gewaltig danach aus: trifft er nicht, so folgt ein andrer, bis einer den Glücksschlag thut, die leichte Tonne zersprengt, und dadurch die Gefangne befreit, die nun unter dem hetzenden Gekreisch der Menge davonläuft. In andern Distrikten sperrt man eben so eine Taube in eine schwebende Tonne. Hiernach wird geritten und so

lange geschlagen, bis aus der zusammenschmetternden Tonne das Thier unter Jubel entfliegt. — In der Marsch hat jedes Kirchspiel seinen Roland; eine große unförmliche, im Freien beim Schopf aufgehängte schwebende Figur: in der einen Hand hält sie einen Ring, in der andern einen mit Asche gefüllten Sack. Fehlt der reitende Ringstecher diesen und stößt dagegen an den festen Theil der Figur, so giebts richtig eine Maulschelle mit dem Aschensack, wenn er sich durch eine geschickte Wendung nicht davor zu wahren versteht. — — In den Gütern treten die hübschesten jungen Bauernbursche und Dirnen zuweilen auch in höhern Karakterrollen und ihrem ländlich artigen Kostum, an Hochzeits- und Geburtstagen u. dgl. der Gutsherrschaft auf, wobei die, wenn gleich etwas linksche Gewandtheit der ersten und die naive Grazie der letzten sich den lauten Beifall der Gefeierten erwerben, und diese vielleicht manchmal noch etwas mehr als das erobert. — — Aber fast von allen diesen Volksfreuden gilt leider jetzt die Klage: ils sont passé ces jours de fête! denn seit mehrern Jahren, wo der schwere Druck der Zeit den Frohsinn der Landleute so sehr vermindert hat, sind mit diesem auch die meisten dieser unschuldig-freundlichen Spiele verschwunden. Die nun zurückgekehrten Soldaten sitzen lieber Karten- und Würfelspielend und zechend in ihren Kneipen, wo dann oft eine geringe Wette Anlaß giebt, daß eine aufgelegte Biertonne geleert und allenfalls dabei getanzt wird.

Ich schließe diesen Abschnitt mit der Erwähnung einer zwar mehr häßlichen als interessanten, doch moralisch und

physisch immer merkwürdigen Erscheinung, welche in den Holsteinschen Landgegenden vor einigen Jahren ihr Unwesen trieb und besonders bei dortigen Beamten, Predigern und Pächtern noch im frischen und widrigen Andenken ist. Sie nennen dieses damals dort spukende Unwesen kurz und treffend, das gelehrte Ungeheuer. Ein Mensch, ich glaube noch dazu ein Inländer, von seltnen Kenntnissen zwar, aber zugleich von cyklopenartigem Aeußern und den gröbsten böotischen und cynischen Sitten, spielte einen Sommer hindurch die Rolle eines gelehrten Freibeuters, auf Kosten der häuslichen Ruhe und besonders der Küche und des Weinkellers dieser Leute. Früher soll er in Göttingen studiert haben und, in der Naturlehre und besonders der Kräuterkunde erfahren, von dortigen Lehrern dieser Wissenschaft hin und her zum Zwischenträger von Alpenkräutern und andern Naturseltenheiten der Schweiz gebraucht worden sein. Demnächst legte er sich auf das Studium nordischer Alterthümer, durchwanderte Norwegen und Schweden und kam in sein Vaterland zurück. Hier wußte er sich von zwei vornehmen Personen offne, auf die Unterstützung seiner wissenschaftlichen Forschungen, bei den Beamten gestellte Empfehlungsbriefe in Cirkularform zu verschaffen, deren von ihm gemachter Mißbrauch diese achtungswürdigen Männer nicht geahnt haben mögen, und trat damit nun seine literarischen Kreuz- und Querzüge durch Holstein an. Vorzeigung dieser Freibriefe, Hinrekeln auf Sopha und Lehnstuhl, Forderung des Quartiers, des Essens ꝛc., war eins und gleichzeitig. Das borstige Ansehn dieses Schnapsackwanderers setzte die guten Leute in Schre-

cken, und mehrere von ihnen wagten keinen Widerspruch; andre dagegen wiesen ermuthigter ihm die Thür oder führten den Widerstrebenden mit seinen Patenten in der Hand, hinaus; auf welche unwirthliche Beamte er im nächsten Quartier denn in der pöbelhaftesten Fuhrknechtssprache schimpfte und ihnen mit seinem vorgeblichen Einfluß drohete. Sein, abgesehen von der Art sich dabei zu nehmen, lobenswerthes Tagewerk bestand darin, die Höhen, Thäler und Felder zum Kräutersuchen zu durchstreifen, besonders aber, sich halbe Tage in den Kirchen einzusperren, ihre Alterthümer an Denkmälern und Inschriften zu durchstöbern. Rhunen- und Mönchsschrift war ihm geläufig wie Deutsch; er wußte sehr gewandt die Lücken der Inschriften zu restauriren und zweifelhafte Monumente der Vorzeit zu erklären, von welchen allen er genaue Verzeichnisse nahm. Dann durchsuchte er die Büchersammlungen seiner Zwangswirthe, las viel, ohne Auszüge zu machen, indem er sich eines so scharfen Gedächtnisses rühmte, daß er nie das einmal Gelesene vergesse, und von jedem das Buch, Journal und sogar die Seitenzahl der Stellen anzugeben wisse. Am rüstigsten aber war dieser Held bei der Mittags- und Abendtafel, wo er — und mit welchem Hunger und Durst! — sich das Beste der Schüssel zueignete, auch nebenher wohl die Zubereitung bekrittelte, und dann nach einigen Tagen kaum dankend weiterzog. — Das gemeine Herausplatzen seines Urtheils über Menschen und dem Hauswirth manchmal sehr interessante Gegenstände, z. B. über den Ausdruck ähnlicher Gemälde geliebter Personen, war ihm so geläufig, daß er es aufs beleidigendste ausstieß,

und selbst die ersten Männer des Staats, über welche er sich zu beklagen zu haben glaubte, nicht schonte. — Bald nach seiner Holsteinschen Expedition, soll dieser literarische Abentheurer jenseits der Elbe als verdächtig verhaftet worden sein: doch ließ man ihn nach eingegangnem Zeugniß von Kiel, worauf er sich berief, als wenigstens ungefährlich, fürderziehen.

8.

Schierensee.

Einst berühmt wegen seiner romantischen und mit fürstlichem Aufwand geschaffnen Anlagen des Heeschenberges, die einer prächtigen Kolonieansiedelung ähnlich waren und von Hirschfeld in ihrer einfach hohen Schönheit beschrieben wurden [1]) — ein Denkmal des mächtigen russischen Staatsministers Kaspar von Saldern, — bietet jenes Hauptstück des schönen Guts des Kammerherrn von Brockdorf, jetzt nur das traurige Bild der Hinfälligkeit aller menschlichen Dinge, und predigt die ernste Lehre:

„— — daß nichts bestehet,
und alles Irdische verhallt."

Aus den Stürmen des Lebens und ihren Gefahren, dem Wirrwarr der Politik und dem Schimmer der Höfe zurückgekehrt in die ländliche Einsamkeit, hatte von Saldern dort mehr als vielleicht irgend ein vielvermögender Mann des Staats, den Wechsel und die Vergänglichkeit

1) Theorie der Gartenkunst 2ter Bd.

alles Ruhms und Glanzes der Welt erfahren. Der Hader der Fürsten, und der Wahn, sich trotzend ihm entgegenstellen und sein Gewicht bei den Großen der Erde überwiegend machen zu können, hatten ihn von seiner Höhe gestürzt, und dieser einst berühmte und in den wichtigsten Staatsverhandlungen seiner Zeit glänzende Mann suchte in seinem Schierensee nun einen Sitz zur Ruhe seines Alters. Doch auch in diesen engbeschränkten Kreisen rastete sein unternehmender Schöpfergeist nicht. Da fiel sein Blick auf den im innern Bezirk des Guts sich stolz und groß erhebenden Heeschenberg. Er entwarf den Plan, auf dieser malerischen, von einem herrlichen Buchenhain bedeckten Höhe, der Freundschaft und Hospitalität eine Kolonie zu stiften, und führte den originellen Gedanken mit der damaligen Zeit angemeßnem Geschmack und großen Kosten aus. Auch in ihren Trümmern macht diese jetzt veraltete Anlage noch einen imponirenden Eindruck und dieser ergreift das Gemüth um desto mehr, da er mit dem Ernst jener Lehre, wie eine geheime Ahnung des dunklen Schicksals zusammen trifft, von der man sich bei dem Weilen auf dieser düstern Höhe kaum loszureißen vermag.

Sie streckt sich von Abend nach Morgen in länglichter sanftgekrümmter Form, an den beiden schmälern Enden auslaufend in ein freundliches Thal, das an der Westseite wieder zu andern Höhen aufsteigt. In dem den Sonnenstralen unzugänglichen Schatten der köstlichsten Heldenbuchen und andern stämmigen Bäumen, birgt sie die, hier mehr dort weniger verfallenen Reste von etwa neun Hauptgebäuden und eben so viel kleinern Häusern. Jene waren

bestimmt, zur Wohnung der Gutsherrschaft und ihrer Gastfreunde, andre zu Schauspiel-, Tanz- und Koncertsälen; die kleinern zum ökonomischen Gebrauch, zu Wohnungen der Bedienten u. s. w. Offne Hallen, Rotunden, Ruhesitze, Lusthäuser als Standpunkte schöner Landschaftsansichten, sind, mit jenen Gebäuden abwechselnd, in der entferntern Gegend des Berges zerstreut. Salderns Wohngebäude spricht in der Ueberschrift: Tranquillitati,[1]) mit dem Karakter der ganzen Anlage, vielleicht mehr den Gewinn, den der berühmte Weltmann in diesen Schatten suchte, als den aus, den er dort wirklich fand. Dann öffnet sich vor einer heitern Aussicht gegen den Aufgang der Sonne, in Nichenform, eine tief beschattete halbrunde Kapelle, in welche Saldern am Frühmorgen zu beten ging. In der Mitte des Gewölbes steht mit goldnen Buchstaben eingegraben der goldne Spruch der Weisheit: Quiem si quietus.[2]) An den Wänden der Kapelle deuten mehrere fromme deutsche und philosophisch lateinische Inschriften, auf Entfernung von der Welt, auf ernste Selbstbeschauung und stille Ergebung in den Willen des Allerhöchsten. — Vor einem Lusthause, Bellevue überschrieben, ist eine runde Terrasse, mit dem Blick durch eine Waldöffnung auf ein weites reiches Thal. Der trauliche Platz ist mit acht kräftigen Linden umgeben, in deren Rinde eine weibliche zarte Hand der Freundschaft und des innigen Andenkens an den Freund und Stifter, ihm ein einfaches

1) „Der Ruhe."

2) „Ruhe wird dem, der ruhig ist."

und rührendes Denkmal errichtet hat. Mit schön geformten römischen Buchstaben sind in der glatten Rinde dieser Linden, die auf alle acht Bäume in der Runde vertheilten Worte eingegraben: „Dein Geist Kaspar von Saldern sei Zeuge unsers Genusses Deiner Schöpfung." — Dann das Geburts- und das Sterbejahr: 11 Juli 1711 — 11 Oktober 1786.

In den schönen Sommermonaten verließ von Saldern mit seiner Familie das prachtvolle Wohnhaus des Guts, bezog diese Berggebäude und ladete die ihn besuchenden Freunde zum Mitgenuß ihrer ländlichen Freuden ein.

Eine durch das sie einst verfolgende Verhängniß, und durch die jetzige Umwendung der Dinge merkwürdige hohe Person, die verstorbene Gemahlinn Ludwig 18, Marie Luise, Tochter des Königs Victor Amadeus von Sardinien, bezog auf ihrer Flucht aus Frankreich dieses Gut und den damals noch weniger verfallnen Lustort des Heeschenberges, und lebte hier einen Sommer, der Sitten und Sprache des Landes unkundig, mit ihrer höfischen Umgebung in unzugänglicher Zurückgezogenheit.

Wie sich in diesen wechselnden Anlagen überall der geniale Sinn des Stifters, und sein Gefühl für Hoheit und Größe, für liberale Gastfreiheit und für schöne Natur, klar ausspricht, so hat ihn in der Ausführung derselben, die Natur selbst mit freigebiger Hand unterstützt. Die malerische Form des fast isolirt dastehenden und von friedlich einsamen Thälern umfangnen Berges; sein dichter Wald, von prächtigen Buchen und Eichen, von fröhlichen Kastanien, Ulmen und Linden und von düstern Tannen; ein großer

Halbzirkel bewaldeter Höhen, an dieser ein weites Gefilde mit Seen, Saatland und Wiesen an jener Seite, — Alles dieß und was sonst der Feder in den Naturschönheiten dieses Umkreises unerreichbar ist, bildet ein großes, das Gemüth ergreifendes Ganzes. Zugleich aber wirkt der Anblick dieser in Ruinen zusammenfallenden und bald ganz verschwindenden Anlagen, mit einem gewissen beängstigenden Gefühl zurück, das unwillkürlich den Beschauer aus diesen Wäldern hinaustreibt. Der Anblick versenkt das Gemüth in fast schmerzhafte Melancholie, wie — wenn die Analogie hier gelten darf — der Anblick hinsinkender Kraft und langsamen Absterbens eines schwer verwundeten Helden. — Der jetzige Besitzer von Schierensee giebt seine tiefe Ehrfurcht vor den Manen des Ahnherrn dadurch zu erkennen, daß er die großen Anlagen zusammenfallen läßt, ohne die Hand weder an ihre allerdings zu kostbare Unterhaltung, noch auch an Wegräumung mancher gänzlichen Trümmer zu legen, deren noch kräftiges Material vielleicht sonst zu benutzen wäre.

Das Volk dieser Gegend beschäftigt sich mit einer fabelnden Sage der Vorzeit, die dem riesenhaften Karakter des Heeschenberges entspricht und das Romantische des Ganzen vermehrt. Am tiefen Fuß des Berges liegt eine, im Vergleich der übrigen Gebäude, vorzüglich erhaltne kolossale Grotte. Sie widersteht noch, in ihrer urkräftigen Form und Bauart von Granitblöcken, den Zerstörungen der Zeit, und erhebt sich, wie Polyphems Höhle, groß, mächtig und stark, mit drei hochgewölbten Eingängen, vor einem steinernen Becken, das von drei Abstu-

fungen herab sein in Kaskaden niederströmendes Wasser aus unerschöpflichen Bergquellen empfängt. Neben dieser Riesengrotte ist eine jetzt sumpfige Vertiefung, die einst mit einem ungeheuren Granitfelsen von schöner röthlich gefleckter Mischung ausgefüllt war. Er ragte zehn Fuß über der Erde hervor und vertiefte sich eben so viel darunter. Einem übermenschlichen Wesen, so erzählt die Sage der Vorzeit, soll dieser Riesenstein zum Sitz gedient haben. Man nennt den Giganten Hans Heesch, der dem Berg seine Waldbehausung, den Namen gab.

Der für das Große und Wunderbare so empfängliche Saldern ließ diesen Stein umgraben, ihn dann erst in vier gleiche Theile zersprengen, diese in gleich große Quadern zerhauen und benutzte sie zu der Grund- und Unterlage seines neuen prächtigen Herrenhauses in Schierensee. Diese mächtige Fußlage des Gebäudes erhebt sich ringsum bis zu zehn Fuß über der Erde und bildet dann in dem eben so tief gesenkten Grund, das ungeheure Kellergeschoß mit seinen hochgewölbten Kapellenähnlichen Gemächern. Der Pallast ruhet auf diesem Felsengrunde in gleicher Kraft, und trägt den Stempel unvergänglich scheinender Dauer, der sich in der Ueberschrift des Portals: „Non Mihi sed Posteris,“ [1]) stolz ausspricht, und darüber den kolossalen Namenzug des Stifters mit seinem Familienwappen zeigt. Das Haus ist

1) „Nicht mir, sondern der Nachwelt errichtet.“

ohne Zuthat von Holz erbauet und, statt mit Dachziegeln, mit gegoßnen Eisenplatten gedeckt.

Noch lebt hier als letzter Ueberrest der Hofhaltung von Salderns, sein Gärtner in einer kleinen Einsiedlerhütte am Fuß des Heeschenbergs, von der ihm zur Hälfte zugetheilten Benutzung des Gemüse-, Frucht- und Blumengartens. Gern erzählt er von der Großmuth und Wohlthätigkeit seines im Grabe ruhenden Herrn, mit gutherziger Bemäntelung seines hochfahrenden Sinns und seiner leicht entzündlichen Heftigkeit. — Nicht aus den Erzählungen dieses alten treuen Dieners, sondern aus der Geschichte jener Zeiten und dem Bericht von Zeitgenossen von Salderns, sind die folgenden wenigen Züge, besonders seiner letzten einsamen Jahre entlehnt. Sie bestätigen das Seherwort: transit gloria Mundi! [1])

Durch seltne Geistesgaben und Geisteskraft, vielumfassende Kenntnisse und kühnen Ehrgeiz, von einem wenig bedeutenden Amtsverwalter in schnell erstiegenen Stufen, bis zum Russisch-Kaiserlichen Ambassadeur und Principal-Kommissar, Ritter vieler Orden u. s. w. hinaufgestiegen, war Kaspar von Saldern Selbstschöpfer des Glücks, das mit schimmerndem Glanz ihn eine Weile umstralte, und Erwerber eines großen Vermögens. Als kaiserlicher Ambassadeur beim König von Polen nach dem siebenjährigen Kriege, widersetzte er sich Friedrichs II Planen auf Polen mit weniger Klugheit, als mit dem

1) „Es vergeht der Welt Glanz!“

ihm eigenthümlichen gebieterischen Stolz und durchgreifender Eigenmacht, und zog sich dadurch des großen Monarchen Zorn und ein scharfes Urtheil zu. „Der Herr von Saldern," sagt Friedrich in seinen Memoiren [1]), „welcher weder die rechte Art sich zu nehmen, noch Geschmeidigkeit des Geistes hatte, nahm den Ton eines römischen Diktators an, um den König von Polen zu nöthigen, den Beitritt Englands, Schwedens, Dännemarks und Sachsens zu dem Traktat von Petersburg zu bewilligen. Da aber dieser Plan Preußens Interesse entgegen war, konnte der König die Hand nicht dazu bieten, und" — wie es weiter unten heißt — „dieß bestimmte ihn vielmehr, des Hrn. v. S. Anträge abzulehnen. Dieser Minister fing Feuer: er hielt sich für den Prätor Popilius und nahm Sr. Majestät für den sirischen König Antiochus. Er wollte dem Souverain Gesetze vorschreiben. Der König hingegen, der sich durchaus für keinen Antiochus hielt, verabschiedete mit möglichst kaltem Blut den Minister, indem er ihm versicherte, immer werde er der Russen Freund, nie ihr Sklave sein. Hr. v. S., mißvergnügt, einen seinen Befehlen so ununterwürfigen Fürsten gefunden zu haben, ging nun von Berlin nach Kopenhagen, wo er seine Herrschsucht und seine unbegränzten Anmaßungen ganz gemächlich entfaltete. Er unterwarf sich das Gemüth des Königs bis zu dem Grad, daß er die ihm mißfälligen Minister und Generale fort-

---

1) Oeuvres posthumes de Frederic II. T. 5. p. 23 sq.

jagte und ihnen seine Kreaturen unterschob. Aufs ungewisse schloß er nunmehr den Tauschtraktat, wegen des Herzogthums Holstein Gottorp, das für die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, welche die Fürsten von Holstein für das erhielten, was sie verloren, an Dännemark fiel." — — — Saldern ward zur Abschließung dieses wichtigen Traktats v. J. 1772 und zu dessen Vollziehung mit der hohen Würde eines Russisch-Kaiserlichen Prinzipal-Kommissars bekleidet, wodurch er denn die höchste, aber zugleich auch die schwindelnd gefährlichste Stufe seines Glücks, Ansehens und mächtigen Einflusses erstiegen hatte. Dännemark bezeigte sich dankbar gegen den Vielvermögenden; der russische Hof ließ es bei Zusagen großer Pensionen bewenden. Der v. Saldern bisher so günstige Horizont umwölkte sich plötzlich; sein Nimbus erbleichte; und das, was ihn so hoch erhoben hatte, ward die Ursache seines Sturzes. Die Huld Rußlands erkaltete; seine Neider und geheimen Feinde traten trotzig gegen ihn auf, und dieser kurz vorher noch so mächtige Mann zog sich, um Münichs Schicksal zu entgehen, schnell zurück und verschwand von der Bühne der großen Welt und des Hofes, — nach Schierensee, wo sein unternehmender, zu großen Dingen geschaffner, aufbauender Geist in den vorhin beschriebnen trefflichen Gutsanlagen wohl eine minder befriedigende Beschäftigung fand. Er nahm sich des Prinzen Heinrichs von Preußen Unternehmungen in Rheinsberg dabei zum Modell, wußte aber in der Ausführung selbst diese weit zu übersliegen. Von der philosophischen Ergebung in sein feindliches

Schicksal zeugen mehrere der vorhin bemerkten Denkmale: doch konnte dem Selbstgefühl des Mannes, der einst in Gemüther beherrschender Kraft und seine Neider überstralendem Glanz einhertrat, die geschäfts- und einflußlose Muße unmöglich zusagen; wie denn auch sein hochfahrender Geist und heftiges Temperament nicht geschaffen schienen, um in dem einfachen, friedlichen, häuslichen Leben Glück und Zufriedenheit um sich her zu verbreiten. Und doch war er darauf beschränkt, da sich von dem gefallnen Günstling der Großen nach und nach auch jene Schmeichler und verstellten Freunde, die ihm Erhebung und Glück verdankten, zurückzogen. Einsam, wie geächtet, verlebte er in seinem selbstgewählten Exil noch einige Jahre und starb dann, der Welt längst abgestorben, an einer der martervollsten, langsam verzehrenden Krankheiten. — Sic transit gloria mundi! Dieser eiserne Spruch des Minos drohet nicht minder Salderns einst so glänzender Schöpfung auf seinem Berge: auch sie wird bald von der Erde verschwunden sein. —

Unvergänglich aber und ewig schön bleibt, was hier die Natur gebildet, die herrliche Lage von Schierensee und der reizende Wechsel seiner Umgebungen. Jene, in dem sich im Schooß waldgekrönter Höhen sanft neigenden fruchtbaren Thal, wie in der Arena eines das Gut zu Zweidrittheilen umschließenden Amphitheaters, dessen mild aufsteigenden Stufen, wellenförmige Triften mit ihren Heerden, Saatfelder und bewaldete Gründe darbieten, spricht den ihr ganz eigenthümlichen Karakter der Ruhe, der Stille, der friedlichen Entzogenheit von

dem Rausch der äußern Welt, des Schutzes gegen ihre Stürme, aus. Daneben die beiden kleinern Seespiegel des Guts, vom großen Westen-See durch eine schmale Erdenge getrennt, mit ihren waldigten Ein- und Ausbuchten. — Der innre Gehalt des dankbaren Bodens ersetzt die nicht bedeutende Flächenausdehnung der dem Gut angehörenden Ländereien, und die mit Sachkenntniß, Studium, Liebe und Eifer für den lohnenden Betrieb des Ackerbaues verbundne strenge Ordnung in der durch lange praktische Erfahrung unterstützte Führung dieses Geschäfts, durch meinen Freund, den Pachter Friedrich Bendixen, erhebt Schierensee zu einem Muster der Landwirthschaft in Holstein.

Einen angenehmen Kontrast mit der nördlichen Gegend des Guts bildet die südliche. Dort auf und um den Heeschenberg, herrscht eine gewisse dumpfe Düsterheit, finstrer Ernst und beengender Zwang — hier an und auf der luftigen Höhe der sogenannten Hohenfahrenhorst athmet alles Lust und Freiheit. Jenen melancholisch verschloßnen Wald und seine einstürzenden dunkeln Ruinen erheitert nur die starke Morgenbeleuchtung; diese lichten Höhen und weiten Umsichten bieten zu jeder Tageszeit einen fröhlichen, erheiternden, nie sättigenden Genuß; den schönsten aber in der Beleuchtung des Abends. Der Pfad zu der schönen Höhe leitet, bald über steigende, bald durch sich senkende Felder, hier an zwei hemisphärischen Buchenkuppeln neben einem klaren Weiher, dort an einer waldigten dunklen Bergschlucht von täuschender Tiefe hin, und bereitet vor zu dem herrlichen Schauspiel dort

oben. Da beherrscht man fünf Seen: den Flemhuder, durch dessen Fluthen der Kanal die kleinen Kauffahrer-Flotten hinträgt; den Volkstädter mit seinen Hünengräbern, die fast zahllos sich an den Ufern erheben; die beiden kleinen Seen von Schierensee und den großen Westen-See: dann das größre Gemälde der Felder, Fluren und Wälder bis, durch eine Waldschlucht hinaus, nach Kiel; im Umkreis vier Meilen einer in üppiger Naturfülle wechselnden Landschaft, belebt durch Viehheerden, und die Bewohner dieser Höhen das Volk der Rebhühner, Hasen, Störche, — und, was dem Bilde erst das wahre geistige Leben giebt, durch die geschäftigen Schnitter, im Aufladen und Abführen des Heus und Sommergetraides begriffen. — Es verdient Erwähnung und beweiset den emsigen, bereitwilligen, fröhlichen Fleiß der hiesigen Güterbauern, daß sie im Stande sind, an einem Tage sieben und zwanzig bis dreißig Fuhren Heu zu laden und zur Pachterscheune einzufahren. Dieß, und so manches, was sonst auf den landwirthschaftlichen Betrieb von folgereichem Einfluß ist, vermag eine verständige Leitung, eine mit Sach- und Menschenkenntniß verbundne kluge und humane Behandlung, eine freundlich zutrauliche Begegnung und die besonnene Anreizung des Ehrgeizes der arbeitenden Klasse des Landmanns: Mittel, deren Eingang auch der roheste Naturmensch nicht widerstehen kann. —

9.

Emkendorf, Landsitz des Grafen Friedrich von Reventlow.

Nach drei und dreißig hingeschwundenen Jahren, sind sie noch meinem Gedächtniß wie gestern gesehen gegenwärtig, die herrlichen römischen Villen der Borghese, Albani, Pamfili und anderer, in deren Schatten ich damals wandelte, und ihre Schlösser, Tempel der Künste und des Geschmacks, betrat. Dieses Fest meiner Phantasie im Norden Deutschlands noch einmal in der Erinnrung zu feiern, ahnete mir nie. — Und doch, beim Eintritt in das Schloß von Emkendorf stand das treue Abbild einer römischen Villa vor mir.

Schon auf der Dielenflur trat, in göttlicher Hoheit und siegendem Stolz, Apollo von Belvedere, in einem vortrefflichen, von Canova besorgten Abguß von polirtem Gipsmarmor, hinter einer zierlichen Balustrade hervor. Ihm gegenüber die schöne Gruppe, Amor und Psyche, antik von Marmor, an den Armen und Beinen gut restaurirt; besonders der Kopf und alle Formen der Psyche schön. Dann noch zwei antike Termenbüsten, ein Genius und ein Philosophenkopf. Auf dem Vorplatz zur

Treppe ein antiker lieblicher junger Kopf; man nennt ihn den jüngern Plinius. In den Sälen und Zimmern stehen noch mehrere antike Köpfe, ein junger Nero, ein schöner Mark Aurel u. a., dann neurömische Arbeiten: die auf Termen gestellten kolossalen Köpfe, Apollo, Venus, Niobe, Alexander, den Antiken in Marmor nachgebildet; treffliche große Marmortafeln; eine köstliche runde Ara von weißem Marmor mit erhabnen Bronzfiguren von Faunen und herkulanischen Tänzerinnen, als Fußgestell einer Nachbildung in Verde antiko der großen Pio-Klementinischen Vase; mehrere reich mit Bronz verzierte Marmor-Kamine u. s. w.

Gemälde von Meistern der alten und neuern italienischen Schulen, auch Originale und gute Kopien von in Rom lebenden Malern der letzten Zeit, sind in beträchtlicher Zahl in eben diesen Sälen und Zimmern vertheilt, unter welchen die folgenden sich auszeichnen.

Von Denys, mehrere treffliche Landschaften in großem Stil und lebendiger Naturdarstellung: der See von Albano im milden Mittagsnebel verschleiert; — die Neptunsgrotte bei Tivoli; — eine Landschaft mit Kühen, groß, warm, kräftig; — ein See- und Landsturm von mächtiger Wirkung und genialischer, wenn gleich etwas excentrischer Komposition. Nicht die Elemente allein sind hier in Aufruhr gegen einander; auch Menschen und Thiere sind es. Jene balgen sich; Stiere kämpfen mit einander; der letzte Sonnenblick durch zerrißne Sturmwolken, beleuchtet einen mit Baumtorsen herabschmetternden Wassersturz.

Von Hackert. Seine Lieblingslandschaft die Kaskatellen von Tivoli, mit Liebe gemalt: Mittagsschwüle ist durch die ganze Natur verbreitet. — Die große Komposition eines klaren Sees mit buschichten Ufern, macht das Gegenbild.

Zwei Allegorien, die Gerechtigkeit und Demuth, aus Rafaels Stanzen, grandios, kräftig gemalt.

Zwei merkwürdige Darstellungen aus der Geschichte der Heiligen Antonius und Bruno: viel Geist, Leben, Bewegung und Ausdruck. Man schreibt sie, wie mir nicht wahrscheinlich, Rubens zu.

Von Maron, Mengs Schwager, eine höchst gelungne Nachbildung von Guido's mit dem Ungeheuer kämpfenden Erzengel Michael, in göttergleicher Kraft und Jugendfülle, wie das Original.

Venus und Endymion von einem Franzosen Fabre in Rom gut komponirt und kräftig gefärbt; doch im Ausdruck und Gewändern, Spuren der altfranzösischen Schule.

Schöne Nachbildung eines herrlichen, großen, ernsten Salvator Rosa; eine warme Abendlandschaft, und als Gegenbild ein heitrer, doch kalter Morgen, nach Claude le Lorrain.

Amor, der, von Geräusch aufgeschreckt, nach seiner Waffe greift; trefflich, von Guido.

Fünf idealisch gruppirte jugendliche Köpfe im verschiednen angenehmen Karakter, von Dominichino.

Eine von einem jungen Künstler sehr brav nach Rafael kopirte Madonna della Sedia.

Der Gruß des Engels: ave Maria! Guido geistvoll nachgebildet.

Von unserm großen Rafael Mengs, ein vortreffliches, in seiner Art gewiß einziges Bild, Studium nach Rafaels Schule von Athen; in allen seinen Theilen, Zeichnung, Färbung und Ausdruck dem großen Urbilde im Vatikan getreu. Es ist der höhere Theil des Gemäldes, links von der Figur des jungen Alexanders, bis rechts, des Kardinals Bembo. Der Graf Reventlow, der auf seinen beiden Reisen nach Rom diese schöne Kunsterndte überhaupt selbst machte, sah dieses seltne Bild schon das erstemal bei dem bekannten Kunsthändler Jenkins. Für ein gewöhnliches Auge machte es damals fast keine Wirkung, da Mengs es, als bloßes Studium, auf ein schmales, dicht über den Köpfen der Figuren abgeschnittnes Tuch gemalt hatte. An derselben Stelle hing es noch unverkauft, als der Graf das zweitemal nach Rom kam. Sein Kennerblick berechnete die Wirkung, die dieses Bild durch den obern Zusatz eines Stücks Leinwand mit der darauf gemalten Architektur des Originals machen würde. Er kaufte und ließ es von geschickter Hand so vergrößern — und Jenkins konnte sich nun den Fehler nicht verzeihen, auf diese glückliche Verbesserung nicht selbst gefallen zu sein, und dann — nicht den doppelten Preis für das Bild gefordert zu haben.

Ein Kopf von Sasso Ferrata, voll Lebenskraft, Ausdruck und trefflich kolorirt.

Guido's berühmte Aurora, im Kleinen glücklich nachgebildet.

Zwei Enkaustiken, ich glaube von Reiffenstein.

Eine Landschaft mit Vieh im Sonnenuntergang; vortrefflich, besonders die Schafe, von Ommegank.

Ein Kopf von Pompeo Battoni.

Von Carstens die bekannte schöne Originalzeichnung: Sokrates, der aus einem oben schwebenden Korbe herab lehrt. Treffend sagte Fernow irgendwo von diesem genialen Blatt: Rafaelische Schönheit und Simplizität sei darin mit Aristophanischer Laune gepaart.

So viel beim mehrmaligen Aufenthalt in diesen schönen Sälen die Beschauung der zahlreichen Sammlung geschehen konnte, habe ich hier die mir als vorzüglich aufgefallnen Gemälde genannt. Es mögen dort noch mehrere von Werth befindlich sein, so wie andre ältre und neuere plastische Kunstwerke und Gemälde, die noch nicht aufgestellt sind, weil der Graf, nachdem er sie 1792 in Rom erstanden hatte, solche wegen des Kriegs erst vor kurzem von dort her erhielt.

In dem Zimmer seiner edlen, — auch in der schönen Literatur als Dichterinn und durch ein nützliches Lesebuch für die Jugend rühmlichst bekannt — Gemalinn, — die ein grausames Geschick seit vielen Jahren auf dem Krankenlager hält, von welchem sie wohlthätig und hülfreich den Armen und Nothleidenden die milde Hand bietet, und besonders in dem letzten, zwar kurzen, aber für Holstein so verderblichen Kriege, mit fürstlicher Freigebigkeit vielen Unglücklichen Hülfe reichte — sollen noch verschiedne treffliche Gemälde, unter andern von Andrea del Sarto eine herrliche heilige Familie hängen. Ich

habe diese Stücke nicht gesehen. — Dann ein im Wohnzimmer als Thürstück zur Abenderleuchtung in seltner Größe aufgestellter Mondschein von Hackerts eigner Hand. Man kennt diese überaus liebliche, und angenehmer Wirkung volle Erfindung des Künstlers, welche seitdem in Deutschland vielfältig nachgeahmt ward. Hinter den lichten Theilen der Landschaft, die in einer dazu geeigneten verschloßnen Vorrichtung eingeschoben wird, werden Lampen gesetzt, wodurch denn das Zimmer, wie vom Mondschein selbst, überaus milde und heimlich erleuchtet wird.

Zwei Gemälde meiner, im frommen, dankbaren Andenken erhaltnen, nun verklärten Freundinn Angelica Kauffmann nenne ich noch, aus Vorliebe für die edle deutsche Frau und treffliche Künstlerinn, und wegen des Werths dieser Gemälde. Das eine ist das Bildniß der Gräfinn in halber Figur und einem Akt voll Leben und Anmuth. Sie greift nach den Blumen eines neben ihr stehenden vollblühenden Rosenstrauchs. Arme und Hände, wie herrlich gezeichnet und kolorirt! der Kopf hat einen heitern, jugendlichen Ausdruck. — Das zweite Gemälde stellt Venus dar, wie sie von Juno den Gürtel der Unsterblichkeit empfängt. Glühend in der Färbung, und herrliche Köpfe: nur erscheint die Göttinn der Liebe, zu sorglich nach der Mediceerin geformt, etwas steinern, und die Königinn des Himmels etwas zu lang. — Von großer Schönheit ist der hinter seiner Mutter hervorlauschende Amor. — Mit diesem Bilde erlebte der Graf einen Unfall, geeignet, um einen eifrigen Kunstfreund zur

Verzweiflung zu bringen, da er selbst Augenzeuge davon sein mußte. Ein tölpischer Arbeiter nämlich fiel, indem er das Gemälde in des Grafen Wohnzimmer in Rom aufhing, mit der Leiter hinein und gerade durch den Kopf der Venus. — Doch ward der ungeheure Riß des Tuchs geschickt reparirt, und die gefällige Angelica malte den Kopf neu. Auch nicht die geringste Spur des Schadens ist an dem Gemälde sichtbar.

Außer diesen Kunstschätzen, der zarten Eleganz und den gefälligen und schönen Formen der schönen Zimmergeräthe dieses Landsitzes, hat das Haus noch eine ungemein einladende und geschmackvolle Eigenthümlichkeit in seinem Innern: die Dekorationen mit Wandmalereien, von der Dielenflur und den Treppen an durch alle Säle und Zimmer verbreitet. Sie sind von der Hand des Römers Giusseppe Anselmo Pellicia, den der Graf aus Rom mitbrachte, um sein neu ausgebauetes Landhaus, so wie sein schönes Haus in Kiel zu dekoriren. Auch dieses letztere soll ein Sammelplatz trefflicher Kunstwerke und andrer Gegenstände des Geschmacks sein, die, durch eine der Versäumnisse, die auf einer Gesellschaftsreise öfter vorfallen, nicht gesehen zu haben, ich nur bereuen kann. — Ueberall erscheint die Kunst dieses ausgezeichneten Dekorationsmalers in seinen Arbeiten als ganz vorzüglich, in Fruchtbarkeit und Reichthum der Ideen und Anlagen; in Leichtigkeit, Anmuth, Zartheit und Fleiß der Ausführung. Doch würden einige dieser Wandgemälde, und besonders mehrere der Platfonds, gewonnen haben, wenn sie minder reich wären an Arabesken und andern Verzie-

rungen. Besonders anmuthig und sinnvoll ist ein Schlafzimmer dekorirt. Auf den Lambris der Wandtäfelung und ihrem Lillagrund, läuft ringsumher eine Bande von etwa einen Fuß hohen, in Hautrelief grau in grau gemalten Figuren; die Geschichte Telemachs, in Zeichnung, Gruppirungen, Stellungen und Ausdruck gut gedacht und ausgeführt. Die Abtheilungen der Scenen sind durch an die Wand gemalte hohe bronzne Kandelabern, für das Auge etwas zu hart abschneidend, gesondert. — Das meiste aller dieser sinnreichen und freundlichen Kompositionen schöpfte der geschickte Künstler aus sich selbst, vorbereitet durch das Studium des großen Koryphäen in den Loggien des Vatikans. Ueberall haben sich die Farben, ob sie gleich schon ein Decennium überlebten, so frisch und warm erhalten, als ob sie eben fertig geworden wären. Von seiner Reise in die klassische Heimat vor einem Jahr, hat der Künstler ein starkes Portefeuil, mit schwarzer Kreide kräftig und ferm selbst gezeichneter Köpfe aus Rafaels Stanzen mitgebracht, die, neben dem eignen Werth, als neue Geburten aus jenen hohen Regionen der Kunst seit ihrer Errettung aus den Händen des Kronen- Länder- und Kunst-Räubers, doppelt interessiren. — Der Graf Reventlow hatte nämlich Pellicia nach Rom gesandt, um dort viele, auf seiner letzten Reise gekaufte, aber wegen der Gefahr des Transports zurückgelaßne Kunstsachen, von welchen er nun besorgen mußte, daß sie in dem Strudel der Revolutionen und des Raubes verloren gegangen, aufzusuchen. Glücklich wurden sie alle bei dem treuen Verwahrer wohl aufgehoben gefunden und zurückgebracht.

Nur auf der Rückkehr selbst mußte mehrern Gemälden, unter andern dem Erzengel von Guido das heillose Schicksal begegnen, durch die französischen Gränzdouaniers bei der Untersuchung der Kisten, mit ihren Säbeln an mehrern Stellen durchstochen zu werden. —

So haben denn auch jetzt, seit den Triumphen von Waterloo und Paris, die Länder und Fürsten die ihnen geraubten Kunstschätze wieder erhalten. Zurückgekehrt sind die Götter und Heroen aus ihrem traurigen Exil, in die Himmel und zu dem klassischen Boden ihres Vaterlandes Rom, — und kein mit dem Schwert des wilden Eroberers geschriebner Traktat und kein verwegner Verres-Denon wird sie ihnen wieder entführen. Gerächt hat so die Nemesis durch das Schwert der Deutschen auch die Kunst! Doch ist dieß zur vollen Entsündigung des Frevels noch nicht genug. Die Künste haben an den rechtmäßigen Besitzern selbst auch ihre Foderungen, wozu der ephemere feindliche Besitz eines ihren Werken fremden Landes sie noch mehr berechtigt. Es ist, der liberalere Gebrauch und eine gemeinnützigere Anwendung dieser wiedereroberten Schätze, in ihrer Heimat: denn diese ward vordem leider nicht überall gestattet.

Laßt unbefangen und ohne Haß und Zorn, — die ohnehin der großen Republik der Wissenschaften und der Künste ewig fremd sein sollten [1]) — es uns gestehen:

---

1) Billigkeit, gesunde Philosophie und Humanität heischen es überhaupt, das Verabscheuungssystem endlich abzulegen, womit man noch hie und da die ganze französische Nation von Provinz zu Provinz,

die Benutzung jener Kunstwerke und deren liberale Anwendung zur Bildung der Künstler und zu der, wenn auch gleich hie und da noch einseitigen und mißverstand-

---

von Glied zu Glied verdammt, verfolgt, verwünscht. Es ist mehr als schreiende Ungerechtigkeit, noch lange nach den ersten Augenblicken der von der Bonapartischen Soldateska, seinen Satrapen und ihren Satelliten erduldeten Leiden, und da nun die Leidenschaften wieder gestillt sind, jenen Haß zu bewahren und mit diesen Uebelthätern und ihren Anhängern in Frankreich, das ganze französische Volk zu verwechseln und zu vermischen. Gegen die Anfälle jener Horden laßt uns wachen, männlich uns waffnen, kämpfen, siegen oder sterben; nur würdige unser Geschlecht sich nicht herab durch ungerechten Haß gegen die ganze Nation. — Hat nicht diese Nation selbst, unter der Geißel des Korsen unendlich viel gelitten? Hat der größre Theil des Nordens und Westens von Frankreich nicht für die rechtmäßige Herrschaft seiner angestammten Könige sich standhaft ausgesprochen, gekämpft, geblutet, bis unterjocht auch er unter den siegenden Bajonnetten der Uebermächtigen zitterte? Darf man nicht behaupten, daß der zehnzwölfte Theil der Nation sich über Buonaparte's Sturz und über die Rückkehr der Bourboniden freuete? Oder waren jene wenigen verworfnen Schmeichler des Tyrannen, die im Namen des Volks zu ihm zu reden frech genug vorgaben, die Nation, die daheim ihm fluchte? Oder ist jenes — „Kloack, der Sittenverderbtheit" — wie Mercier die in Sünden und Verbrechen aller Art tief versunkne Metropole nannte, — Frankreich? — Welche Verwirrung der Ideen! — Und wenn wir auf uns selbst zurückblicken, — waren nicht unter den zu unserm Verderben ausgesandten Heeren und den zu unsrer Plünderung heranrückenden Emissaren des ungeheuren Blutsaugers der Welt, manche rechtliche Männer, die die Unthaten ihrer Gewalthaber mit Abscheu betrachteten, so viel es möglich war, den Druck zu mildern, den Unterdrückten zu helfen suchten? — Und dann — erröthend vor der eignen Schande müssen wir es gestehn! — hat in seinem eignen Busen Deutschland nicht selbst viele Schlangen

nen Vervollkommnung der Kunstschulen, war in Paris, verglichen mit einigen Haupt- und Residenzstädten Deutschlands und Italiens und ihren Gallerien, Museen und Akademien, und abgesehen von einigen Mißgriffen in der dortigen Ausstellung und anfänglichen Behandlung der Kunstwerke ganz ausgezeichnet. Ich war zweimal, 1796 und 1801 in Frankreich, und bin Zeuge dieses uneigennützigen, gefälligen, rastlos thätigen Zuvorkommens der Vorsteher und Aufseher, in den Bibliotheken und Museen, ihrer aufmerksamen Fürsorge, dem Freunde der Wissenschaften und der Künste, und besonders auch dem Künstler ohne Unterschied der Nationen und der Talente selbst, das Studium jener Werke zu erleichtern, unentgeltlich zu vergönnen und zu befördern. Die liberale Art, womit das alles geschah, gelte überall als Muster und finde Nachahmung überall. Waren gleich diese Denkmä-

---

genährt? Deutsche, die gegen Deutsche wütheten, als Begünstigte der Despoten, mit verborgnen Tücken und Verrath? Verworfne, die das allgemeine Elend vollenden halfen, und, indem sie unsern Unterdrückern öffentlich oder ins geheim dienten, in den Höllenkünsten der Spionerei, Bedrückung, Angeberei, Verfolgung und Vollziehung blutiger Befehle, ihre Meister oft selbst und in einem Grad übertrafen, daß diese riefen: es ist zu viel! — Diesem schändlichen Zwittergeschlecht, diesen Bastarden der Nation, sei ewiger Haß geschworen! Und schweigt gleich gegen diese verhaßten Apostaten das Gesetz, und üben mit schlaffer Milde Regierungen absolutes Vergeben und Vergessen gegen solche, deren Verbrechen vielleicht der Verworfenheit höchste Stufe nicht erreichten; so mögen sie wenigstens vor dem Geistesauge des redlichen Deutschen auf immer gebrandmarkt bleiben mit dem: niger est! — Romane, caveto! — —

ler der Kunst unrechtmäßig zusammengerafft, den Völkern und Fürsten geraubt, nach Paris verschleppt und dort in Uebermaß verschwenderisch angehäuft; mußte daher gleich das Gefühl jedes rechtlichen Deutschen, Italieners und Niederländers gegen den vaterländischen Raub sich empören: doch konnte der ihnen frei und ungeschmälert dargebotne Vollgenuß, die so unbeschränkt gestattete verständige Benutzung dieser Werke, die Künstler und Kunstfreunde dieser Nationen fast wieder versöhnen. Denn das gerade war es, was ihnen in ihrem Vaterlande bei weitem nicht immer und überall gestattet ward und sie entbehrten. — Möge denn jenes Verfahren der Franzosen dienen als Lehre und Beispiel, damit die nun heimgekehrten Schätze der Kunst nicht wieder in ihren vorigen verschloßnen Räumen, wie vergraben, kaum benutzt ruhen und versauren. Möge es fernerhin nicht geschehen, daß die der Welt angehörenden Meisterwerke des Genies, den Künstlern und Kunstfreunden wie sonst zum Studium und zur bildenden Beschauung, wenn auch gleich nicht durchaus vorenthalten, doch nur unter beide Theile erniedrigenden Bedingungen und pedantischen Beschränkungen engherzig zugestanden werden. Mögen sie bei diesem Geschäft sich nicht mehr umringt sehen von laurenden, eigennützigen Aufsehern und Aufwärtern, die bei ihrem geringen Gehalt auf die Beute der die Künstler drückenden Eintritts- und Trinkgelder, als auf dessen Supplement angewiesen und an sich selbst nur selten das waren, was sie sein sollten: verständige Führer des beschauenden Kunstliebhabers, unterstützende Rathgeber und freundliche Helfer des studie-

renden Künstlers. — Wenn doch diese, von reisenden Künstlern und von ihren Freunden längst, doch unerhört ausgesprochnen Wünsche, von der jetzigen für die Kunst anhebenden neuen Zeit an, endlich in Erfüllung gehen möchten! Man gönne doch den Franzosen nicht die Schadenfreude, das Bedauern der Kunstgenossen zu erfahren, daß sie den ihnen dort großmüthig zugestandnen Genuß der Werke der Kunst, in ihrem eignen Vaterlande nun wieder entbehren müssen! Frei wie die Kunst selbst, sei künftig auch hier überall der Zugang zu ihren geöffneten Tempeln! — —

In dem Wohnzimmer des Grafen Reventlow war es, wo bei meinem ersten Besuch die verehrte Wittwe des großen Bernstorf mit der frohen Botschaft hereintrat: der weltstürmende Tyrann sei von den brittischen Kriegsschiffen bei Rochefort als ihr Gefangner aufgenommen worden; eine Ueberraschung, die mir diesen Tag noch genußreicher, und durch das Gefühl der mit Allen darüber getheilten hohen Freude unvergeßlich machte. Die ehrnen Bande, worin Deutschland lag, waren nun erst ganz gesprengt, die Welt athmete wieder volle Luft und Freiheit in der Hoffnung eines dauernden Friedens.

Holstein, das sich lange des Glücks des Friedens rühmte, erfuhr in diesem Frieden nur zu bitter die punische Treue der Bundsgenossen seines Königs, durch ihre, den Reichthum des Landes verzehrende Gegenwart: und noch fast in den letzten Tagen der sterbenden französischen Ty-

rannei über Deutschland, zog eben dieser hartnäckig gehaltne Frieden Holstein einen Krieg zu, der, obgleich nur kurz, ihm desto theurer zu stehen kam, da seine Bundsgenossen schon ungeheure Summen gekostet hatten. — Die in mehrern Gegenden des Landes noch übrigen Spuren dieses verderblichen Krieges tragen einen eigenthümlichen Karakter des Scheußlichen und Empörenden. Wenn die Franzosen aus Raubgier das Mark eines feindlich überzognen Landes verzehrten — hier thaten sie das ja auch als Freunde! — und allenthalben zerstörten; so stiftete in diesem kurzen Kriege, Muthwille und Mangel an Mannszucht kein geringres Unheil, besonders auf den Gütern. Mit dem Segen der ergiebigsten Erndte in Flammen aufgeloderte Wirthschaftsgebäude; zerstörte Theile der Herrenhäuser, um solche da in Pferdeställe zu verwandeln, wo es an Raum in den Scheunen und Ställen nicht mangelte; geschändete, oder ganz zerschlagne Statuen und zerlöcherte Gemälde; in der Kraftfülle ihres jugendlichen Wuchses abgeschälte oder bis aufs Mark keilförmig mit dem Säbel eingehauene Bäume der Auffahrten der Güter: dieß sind einige der noch sichtbaren Spuren roher Wildheit und Indisciplin. — Mit Grauen spricht man überall von den Schrecken der Monate December 1813 und Januar 1814. Im Verhältniß dieses kurzen Zeitraums ist der erlittne Schaden des Landes ungeheuer. Kostet er doch Emkendorf und seinem Gutsdistrikt allein über 36,000 Thaler. — — Doch wir wenden uns lieber ab von diesem Bilde des Schreckens und der Kriegsgreuel, die auch dort in ihren traurigen Folgen er-

scheinen, und kehren wieder zurück zu dem erfreulichen der Hoffnung, und zu den glücklichen Aussichten eines Landes, das durch innre Kraft und gewohnte Industrie sich von jenen Leiden bald wieder erheben kann, wenn es dabei durch die Ausübung milder Grundsätze unterstützt wird, die Einsicht des wahren Staatsinteresses über landverderbliche Finanzplane siegt, und die zerdrückenden Auflagenlasten verschwinden werden. Wie stark die Kraft der aus seinem Innern hervorgehenden Selbsthülfe ist, mag hier das einzige Beispiel beweisen, daß der während jenes heillosen Krieges erlittne Verlust von 10,000 Pferden und einer ungeheuren Menge Landfuhrwerken, in diesem kleinen Lande jetzt, nach erst verfloßnen achtzehn Monaten, dennoch nirgend mehr zu bemerken ist. — —

Ein wohlthätiges Selbstgefühl muß den Mann belohnen, der, wie der edle Besitzer von Emkendorf, Schöpfer seiner Umgebungen war. — Das Gut umfaßt siebenzehn Dörfer und Erbpachtstellen, seine Arealgröße beträgt 6000 Tonnen urbares Acker- und Wiesenland, und an Holz- Torf- Weiden- Seen- und Teich-Gründen noch 3000 Tonnen Einsaat. Diesen Umfang von seltner Größe Eines Guts, fand der Graf bei seinem Antritt vor vier und zwanzig Jahren, wo er seine Gesandtschaftsposten in Schweden und England aufgab und Emkendorf bezog, als ein wenig ergiebiges, sandigtes, zum Theil kahles, wild verwachsnes Land. Hier schuf, ordnete, bauete, verbes-

ſerte er nun überall, und das ſchöne Reſultat von dieſem allen iſt, daß dieſer vordem undankbare Boden jetzt, und zwar von allen Kornarten, das Doppelte, und nach dem Verhalten der Witterung in fruchtbaren Jahren das Vier- und Fünffache liefert. Nirgend ſah ich Aehren von dieſer Höhe, Dichtigkeit und Fülle, als auf den Feldern von Emkendorf. Mit den Verbeſſerungen des Guts, durch Anpflanzung mehrerer Baumarten, und in Holſtein bisher noch unbekannter Erzeugniſſe wird ſtets fortgefahren. So iſt ſeit einigen Jahren ein wohlgelungner Verſuch mit dem Hopfenbau gemacht worden, der ſehr bedeutenden Ertrag liefert und allgemeinere Nachahmung verdient, als er bisher in Holſtein gefunden hat. [1])

Außer dem vorhin erwähnten ſchönen und bequemen Wohnhauſe, das der Graf bis auf die erhaltnen ſtarken äußern Mauern im Innern durchhin ausgebauet hat, wurden mehrere landwirthſchaftlichen Gebäude, Scheunen, Holländereien, Kuhhäuſer u. ſ. w. neu errichtet. Sie alle tragen das Gepräge des Feſten, Dauerhaften und Zweckmäßigen, vereint mit edler Einfachheit in der Bauart. Eine den äußerſt reinlich gehaltnen Kuhhäuſern eigenthümliche, durch das Lokal begünſtigte und dem Vieh ſehr vortheilhafte Einrichtung iſt die, daß das Trinkwaſſer aus einem höher liegenden See durch Röhren hineingeleitet, unter den Krippen der Kühe in ſteinernen Lei-

1) Die für die Landesverbeſſerung und für die Einführung neuer Induſtriezweige ungemein thätige Schleswig-Holſteiniſche patriotiſche Geſellſchaft in Altona, beſchäftigt ſich jetzt auch mit dieſem Gegenſtand.

tungen frisch und klar hinfließt und an der andern Seite der Ställe wieder abläuft.

Einen üppig schönen Anblick bietet der Gemüse- und Obstgarten mit seinen Treibhäusern und Mistbeeten. Das Gemüse steht hier vortrefflich; die Baumfrucht nicht minder: selbst die sonst wenig geachteten Staudenfrüchte, Stachel-, Johannis- und Himbeeren sind von seltner und veredelter Größe; Melonen in Ueberzahl vielfältiger saft- und geschmackreicher Arten; Pfirsiche, Abrikosen, vordem auch Ananasse, und vor allen die schönsten Weintrauben. Die treffliche Artung aller dieser Früchte ist die Folge der Pflege mit den ausgesuchtesten Mitteln, um den Obstbaum gesund zu erhalten und seine Früchte zu vermehren und zu veredeln. Von einem geschickten Gärtner unterstützt, steht ihre Zucht unter der sorgsamen Aufsicht des Grafen selbst.

Der Park soll eine Meile im Umfang haben, und vereinigt in der Nähe des Wohnhauses und zur Verschönerung seiner Aussichten die malerischsten Partien. Vor allem stellt sich gleich hinter demselben, von dem obern Balkon und aus dem mit einem breiten Vortritt sich weit öffnenden Speisesaal angesehen, eine Landschaft dar, voll Großheit und Reiz. Es ist ein weitgebreiteter unregelmäßiger Rasenplatz von zarten englischen Halmen, mit einer köstlichen Baum- und Buschvegetation umgeben: im Hintergrund die Durchsicht auf Wald, See und Wiesen, Höhen und Gründe, und den Wellenschlag ihres Getraides. — An der Seite des Hauses ist ein Blumengrund angelegt, schön durch sich selbst, viel schöner noch durch

seine so zarte und wohlthätige Bestimmung, vor den Fenstern des Krankenzimmers der Gräfinn eine erheiternde Aussicht zu bilden. Orangebäume umziehen mehrere Hügel mit Blumen und blühenden Stauden besetzt, die bei den ersten wärmenden Blicken der Frühlingssonne aus den Treibhäusern in Gruppen hierher verpflanzt, und wenn sie verblüht sind, durch andre ersetzt werden. — Auch in den Sälen und Vorzimmern des Hauses duften aufgestellte Citronen- und Orangebäume. — — —

Es ist mir ein angenehmer zweiter Genuß der in Emkendorf verlebten schönen Stunden gewesen, hier noch einmal in das Einzelne seiner vor allen Holsteinschen Gütern, die ich sah, so ausgezeichneten Eigenthümlichkeiten zu gehen. Ich glaube dadurch die Vergleichung von Emkendorf mit einer jener römischen Villen, die ich mir aus der Reminiscenz hier ganz vergegenwärtigen konnte, gerechtfertigt zu haben; und wer das Dort mit dem Hier aus eigner Ansicht vergleichen kann, wird darin keine Uebertreibung finden. Nur in einem Hauptpunkt reicht die Vergleichung nicht aus. Das ist der hier herrschende Genius loci, unheimisch auf dem römischen Boden, eine liberale Gastfreiheit und geistvolle Unterhaltung, die Frucht des Umgangs mit den verschwisterten Musen. Diese Gastfreiheit Emkendorfs erstreckt sich nicht bloß auf die ersten Familien des Landes, womit der Besitzer nahe verwandt oder befreundet ist, und die sich hier zu wochenlangen Besuchen versammeln: auch der gebildete Fremde ist in diesem edlen Kreise willkommen und selbst für andre anständige, dem Gutsherrn nicht persönlich bekann-

te, Personen wird liberal gesorgt. Der in einem freundlichen Nebenhause wohnende Haushofmeister hat den beständigen Auftrag, sie aus Küche und Keller der Hofhaltung zu bewirthen.

Eine dem in Holstein allgemein herrschenden Geist der Hospitalität verwandte Eigenthümlichkeit haben alle großen Landgüter, in den Einrichtungen zum anständigen Empfang von Gesellschaften aus den nahen Städten und Besitzungen, welche sich besonders am Sonntage zu Lustfahrten dahin vereinigen. Ein kleiner, meistens wohleingerichteter, im Innern des Guts oder an dessen Garten gelegner Gasthof mit billiger Bewirthung erwartet sie, wobei ihnen der ungehinderte Zutritt in den Park zum Lustwandeln frei steht. Wohl macht auch hier unbescheidne Zudringlichkeit einer gewissen Klasse und der Muthwille des Pöbels, Warnungen nöthig, die meistens am Eingang des Parks angeschlagen sind. Doch sind diese Anschläge so gefaßt, daß sie das darauf fallende Auge des Gesittetern nicht beleidigen. Sie brüsten sich nicht, drohend die Uebertreter des barschen Befehls des Herrn, mit — „sechsfüßigen Worten" und den Hochnothpeinlichenhalsgerichtsordnungsmäßigenstrafen, Geldbrüchen oder gar mit Haft — wie uns dergleichen anderswo wohl vorgekommen sind. — Hier ist es bloß eine freundliche Bitte um Schonung der Blumen und Pflanzen.

Gerne erinnre ich mich hiebei einer ähnlichen Warnungstafel, die ich am Eingang zu der herrlichen Villa Pinciana des verstorbnen edlen Fürsten Marcus

Antonius Borghese, bei Rom las. Sie war in der alten klassischen Sprache des Landes, und so allerdings nicht für diejenige Klasse geschrieben, die in unserm plattdeutschen Norden durch dergleichen Plakate zur Ordnung gerufen werden soll. Hier ist dieses in der römischen Villa damals angeschlagne lateinische Edikt verdeutscht.

„Ich, der Villa Borghese Pinciana Aufseher, verordne:

„Wer du auch bist, doch sei ein freier Mann, nicht „fürchte hier der Gesetze Fesseln. Gehe, wohin, pflücke, „was, entferne dich, wann du willst. Dem Fremdling „mehr als dem Eigenthümer ist hier alles bereitet. In „der goldnen Zeit, die eine goldne Sicherheit verheißt, „verbietet der Herr, eiserne Gesetze vorzuschreiben. Dem „Freunde sei die anständige Willkür statt Gesetz. Doch „hüte sich, wer vorsätzlich und arg verletzt der Sittlichkeit „goldnes Gesetz, daß nicht der erzürnte Wächter ihm der „Gastfreundschaft geheiligtes Zeichen vor seinen Augen zer„breche."

Von der klassischen Ueberschrift dieses trefflichen Parks, wird jetzt so wenig mehr übrig sein, als von seinem vormaligen Reichthum der herrlichsten Kunstschätze. Der Sohn des in Rom damals allgemein verehrten Greises, Mark-Antons, warf sich 1798 wie ein Rasender in die abentheuerliche Revolutionsfarze von Rom; dann, was wohl noch ärger war, in das Geschlecht der Buonaparte, und vertrödelte dem Korsen nun die unschätzbaren

Kunstschätze seines Hauses! — „Heroum filii nequam!“ [1]) —

Die Gränzmark von Emkendorf macht gegen Westen und Süden den Saum des schönen östlichen Holsteins. Von hier ab verflächt, versandet und versumpft, nach den verschiednen Distrikten, das Land mehr und mehr. Die Höhen senken sich, auslaufend gegen Rendsburg hin, in eine weite vom Meer und der Elbe begränzte Marsch- und Moorebne. — Eine halbe Stunde von dem Gut reichen sich noch die letzten zum Theil mit Tannen bewachsnen Brüderhöhen die Langereihe genannt, aus verschiednen Richtungen her einander die Arme; auch hier wie überall in malerischer Wellenform gestaltet. Von der Kuppe des höchsten dieser Berge ab gesehen, breitet sich das Land, einer geographischen Karte gleich, in weitem Umkreis; hier gegen Rendsburg, dessen Thürme gegen den glühenden Abendhimmel sich wie Schattenrisse zeichnen. Dort die Schleßwigschen Gebirge gegen Husum und Eckernförde und das weite Landmeer des fetten Norderditmarschen mit den sich an der Eider her erstreckenden dunklen Moorgründen und dem Kanal; dann die Wilster und Kremper Marschländer. Im Mittelgrunde, der Spiegel des malerisch umgebnen Westen-Sees, sein Pfarrdorf unser liebes Ho-

---

1) „So entarten Söhne der Helden!“

spitium. Im Vorgrunde die einem Flecken ähnliche Gruppe der Hofgebäude des, mit seinem großen Distrikt, seinen Dörfern und Meiereien ein kleines Fürstenthum bildenden Emkendorfs, von Wald, Gewässern und Höhen umfangen. Volksstädt endlich an seinem See, umlagert mit den Heldengräbern der Vorzeit! —

10.

Die Hünengräber.

— — „Jetzo trugen sie weinend hinaus die Leiche des muthigen Hektors,
Legten sie auf den Scheiterhaufen und entflammten das Feuer. —
Als aufdämmernd nun Eos mit Rosenfingern emporstieg,
Kam das versammelte Volk um den Scheiterhaufen des Edlen.
Diese löschten den glimmenden Schutt mit röthlichem Weine,
Ueberall wo die Glut hinwüthete; drauf in der Asche
Lasen das weiße Gebein die Brüder zugleich und Genossen;
Wehmuthsvoll ihr Antlitz mit häufigen Thränen benetzend.
In ein goldnes Kästlein legten sie Hektors Gebeine
Und umhüllten sie wohl mit purpurnen weichen Gewanden;
Senkten sodann sie hinab in die hohle Gruft; und darüber
Häuften sie dicht geordnet gewaltige Steine des Feldes; — —
Bald erhub sich der Ehrenhügel — — —
— — — — — Also ward bestattet der Rossebändiger Hektor. [1])

---

1) Ilias 24 Buch. V. 785 u. f. nach Voß und Stollbergs Uebersetzungen.

Ein geheimnißvolles Dunkel der vorgeschichtlichen Zeit dieses Landes, umschleiert die Denkmäler der alten Germanen; nur daß die schöne Form ihrer Ehrenhügel, und die darunter verborgnen Ueberreste unsrer Urväter, ihr einstiges Dasein beurkundend, uns unwiderstehlich anziehen. Gerne weilen wir an den durch hohes Alterthum und fromme Bestimmung geheiligten Stäten. Diese hemisphärisch hervorragenden Hügel, in fast zahlloser Menge in unsern nordischen Gegenden hingestreut, und fast überall im Thal, am See oder auf sanften Anhöhen gelagert, hier mit sammtweichem Moosteppich bedeckt, dort mit Eichen oder Buchen gekrönt; wie laden sie ein, auf ihrer geweiheten Erde und in ihren Schatten zu ruhen, um zu sinnen über jenes große und gute Volk! Auf seine angeborne Freiheit stolz, kämpfte, siegte, blutete es für sie, ehrte die Götter, liebte — das zeigt die Lage seiner Gräber überall — die schöne Natur! — Kärglich belehrt uns die Geschichte über unsre Urväter; ihr innres Sein und Wesen versinkt in tiefes Dunkel der Vorwelt. So laßt denn an ihren Gräbern das Wenige uns lernen, was im treuen Schooß seit Jahrtausenden die Erde aufbewahrte, um es den Forschungen später Enkel zu überliefern. — —

Dreierlei Denkmäler der germanischen Vorzeit sind es noch, die vor unsern Augen dastehen.

Zuerst, die Altäre der Götter. Ein ungeheurer platter Granitfelsen ruhet an seinen Ecken auf mehrern großen Unterlagen desselben Gesteins. Keine Bear-

beitung durch Werkzeuge ist daran bemerkbar. Aber die Platte liegt oft vier, sechs und mehr Fuß auf ihren Stützen hinaufgehoben. Es sind Blöcke von 8 bis 10 Fuß Länge, 5 bis 6 Fuß Breite, und eben so dick; also mehr als 250 Kubikfuß Inhalt und 30,000 Pfund an Gewicht. Ohne Kenntniß mechanischer Fertigkeiten und der Anwendung ihrer Kräfte konnten solche Felsen nicht aus der Erde gehoben, nicht fortgebracht, noch weniger auf eine solche Höhe hinaufgehoben werden: bloße Vereinigung und selbst die höchste Anstrengung von Menschenkräften reichte hiezu nicht hin. — Wahrscheinlich von ganzen Völkerstämmen errichtet, dienten diese Monumente, nach ihrer Form, Lage und verhältnißmäßiger Seltenheit zu urtheilen, zur Gottesverehrung. Sie sind fast überall, wo man sie findet, auf weitumsichtigen Anhöhen aufgestellt, die damals wie dieses ganze Land mit Wäldern bedeckt waren; heilige Haine den Göttern geweihet. Nur mit frommer Scheu betraten die Verehrer des Weltgeistes diese Haine; keiner wagte die Unverletzlichen durch den Hieb der Axt zu schänden; mit dem Tode wäre ein solcher Frevel geahndet worden.

Ungewisser ist die Bestimmung der zweiten Art altdeutscher Monumente. Eine große Zahl Granitsteine sind in einem länglicht rechtwinklichten Viereck von oft mehr als drei Breiten ihrer Länge aufgestellt. Eben so wenig alle gleich gereihet, als sonst übereinstimmend, findet man sie nur auf kleinen Anhöhen oder auf der erhabnen Ebne. Die äußre Steinreihe bildet bei allen ziemlich genau die Seite eines Rechtecks. Mehrere Steine, meistens vier,

sind nahe zusammengestellt und darunter ist Einer viel größer als die andern. Urnen, Waffen sind hier nicht vergraben. Waren es vielleicht Mahl- und Gerichtsstäte? — Eine alte, doch nicht beurkundete Sage und zugleich ein Name, erhält sich noch im Lande: diese Steinmäler wären bei den alten Völkern ihren Helden- und Volkshäuptern bestimmt gewesen, um nach den Siegen ihre Triumphe hier durch Umgänge und Weihen vor dem versammelten Volk zu feiern. Daher wird ein solches Monument noch jetzt der Ehrengang genannt. — Man findet es in der Gegend des Guts Nehmten, zwischen Bernhöved und Stocksee, und auf dem Kremsfelde bei Segeberg, am besten erhalten.

Bei weitem schöner, bedeutungsvoller, zahlreicher auf den freien Räumen vieler Gegenden, besonders unsers Holsteins, zerstreut, sind die Heldengräber der alten Germanen, in der Volkssprache Hünenhügel genannt. Ein fabelnder Glaube, die Urwelt Deutschlands sei mit Riesengestalten bevölkert gewesen, hat den Hügeln, darunter die Asche der alten Germanen ruhet, den Namen gegeben und sie Hünen- oder Riesen-Gräber, Hünenbetten, Hünenhügel genannt. — —

Jenes edle Volk legte, wie überall der Augenschein es lehrt, die Asche seiner verehrten Todten nur in freundlichen Thälern, an weitumsichtigen Höhen, an den Ufern der Gewässer nieder in den Schooß der Erde, und erhub dann Ehrenhügel über ihren Staub. — Selten liegen diese Trauer- und Ehren-Male einzeln; in oft großer Zahl vereint sind sie auf einem weiten Raum hingelagert,

manchmal auch nur paarweise, und dann von ungleicher Höhe und Umfang; der größre Hügel vielleicht für den männlichen Theil, der kleinre für den weiblichen einer Heldenfamilie oder der Häupter der Nation bestimmt. Ursprünglich mögen sie wohl eine höhere, konische Form gehabt haben und in der Zeiten Lauf durch den Einfluß des Wetters und durch ihre eigne Schwere zusammengesunken sein. Jetzt haben all diese Hügel die Form des Durchschnitts einer Kugel, die über der Erdfläche in 10 bis 16 Fuß verschiedner Höhe und 100 bis 300 Fuß im Umfang, einer Kuppel ähnlich hervorragt. Andre, wie die beiden bei dem Gut Deutschneuhof schon erwähnten buchengekrönten Hügel auf der herrlichen Margarethenhöhe, sind noch viel höher.

Erheben sie sich in ihrem düstern Moosgewand aus Saatfeldern, oder ist der Pflug über diese Gräber der Todten selbst hingeführt, wie ist dann ihr Anblick malerisch und erhebend! Ein schönes Bild der Auferstehung aus dem Grabe und des Lebens nach dem Tode, rollt der Wellenschlag reifender Aehren hinauf und hinab! — Auf den Haiden selbst, und auch auf andern schon kultivirten Feldern, bestehen sie noch aus ihrer Urerde, bald mit weichem, glatten Moos, bald mit der blühenden schwarzgrünen Erika, und daraus aufsprossenden schlanken, vom leisesten Windeshauch bewegten Halmen, überzogen. — Es war ein würdiger Gedanke späterer Geschlechter dieses Landes, die am höchsten hervorragenden Grabhügel der Väter, mit Eichen und Buchen, — den Sinnbildern deutscher Kraft, Stärke und Ausdauer — zu bepflanzen, de-

ren mächtige Wurzel nun hinabsteigen bis zu den Gebeinen der Helden und ihre Aschenkrüge umfahen. — Was sind, ihr Fürsten, eure Prachtmäler von Marmor und Erz unter den Domen eurer Kirchen, gegen diese Ehrenhügel, in der freien Natur, unter des Himmels Gewölbe, in hoher Einfachheit und der Erde gleicher Dauer, den Helden errichtet in der Mitte ihrer Kampfgenossen und auf den Feldern der Ehre, wo sie stritten und fielen für Freiheit und Vaterland! — —

In seinem sonst wohlthätigen Gefolge, dem Mergelgraben, richtet der vermehrte Ackerbau unter diesen Hünenhügeln große Zerstörungen an. Die ehrwürdigen Trauermäler werden nach und nach in diesem Lande ganz verschwinden, oder bald doch nur wenige noch zu finden sein. Man benutzt nämlich, da wo sie aus Mergelstoffen bestehen, sie zum Ackerdünger, oder wirft, wo es bloßer Sand ist, sie ab zur Ausfüllung der nahen Mergelgruben. Aber gerade dieses, das Ehrwürdige entweihende, doch durch die Anwendung selbst ausgesöhnte Verfahren hat die nähere Untersuchung der von einander verschiedenen Beschaffenheit dieser Heldengräber und die Erforschung ihrer innern Bauart veranlaßt; hat an den Tag gefördert, was darin Jahrtausende verborgen lag. — Im tiefen Grunde der Hügel, mit der Fläche des Bodens umher gleich, oder in dieser etwas eingesenkt und manchmal auch etwas höher, ist ein viereckter von flach gesprengten oder gespaltnen Granitsteinen zusammengesetzter Raum, meistens 4 Fuß lang und 3 Fuß breit, mit einem großen platten Stein überdeckt. In diesem Raum und auf blo-

ßer Erde stehen Aschenkrüge mit verbrannten Knochenbruchstücken und daneben liegen Waffen und Geräthe. In andern finden diese sich in der Erde selbst ohne abgetheilte Räume. Der Beweis, daß Hügel nur den durch Heldenthaten oder durch Rang unter dem Volk ausgezeichneten Männern errichtet wurden, und nicht als gemeine Gräber, von welchen Tacitus Ausspruch, daß Begräbniß-Prunk ihnen fremd gewesen sei [1]), gelten mag, anzusehen sind, liegt in der Entdeckung gewöhnlicher Begräbnißplätze überall im Blachfelde, wo, 7 bis 9 Fuß unter der ebnen Fläche des Bodens, eine Menge mit Asche, Kohlen und verbrannten Knochenstücken angefüllte Urnen ohne Waffen und Geräthe vergraben sind.

Waffen, Schwerdter, Dolche, Speerspitzen, Bogenspanner, Streitäxte, Keile, theils von Metall, hauptsächlich aber die Aexte, Keile und Dolche von feinkörnigtem Granit, von Feuerstein und selbst von Basalt umgeben, die Aschenkrüge bald im Kreise herum gelegt, bald in, nach den vier Weltgegenden davon ringsum ausgehenden Stralen. Die alten Germanen fürchteten die übelthätigen Erdgeister und ihren Einfluß auf die Todten; es scheint, daß die Stralenlage der Waffen um die Aschurnen, die Abhaltung und Beschwörung dieser bösen Geister beabsichtete.

Auch einiges Geschmeide, als Spangen und Haken zu Wehrgehängen und Gürteln, Haarnadeln, kleine Messerhefte, und ein mit geringelten Springfedern verse-

1) „Funerum nulla ambitio.“

hener, den heutigen Brust- und Tuchnadeln unsrer Frauen und Männer ähnelnder Schmuck von bronzartigem Metall, wird noch neben oder auch in den Urnen gefunden. [1])

Der Hauptfund in diesen Hügeln, das Heilige und Ehrwürdige ihres Gehalts, sind die Aschenkrüge selbst, von gewöhnlichem inländischen Töpferthon verfertigt. Ihre gewöhnliche Höhe ist 8 bis 9 Zoll. Die meisten gleichen, ihrer Form nach, unsern Kochtöpfen von schwarzem Thon; einige haben eine schlankre, andre eine mehr gedrückte Form, mit schmalem aufstehenden Rand, ohne Handhaben. Die schlanke Form nähert sich der Griechischen und Hetruscischen, so wie auch die Farbe, das dunkelgelblich Grau und die zarte, dünne, zerbrechliche Thonart. Ich habe in der Sammlung des Baukonduktörs Heumann in Eutin die Scherben einer solchen Urne gesehen, die, zusammengesetzt, eine oberhalb ringsumher laufende Bande mit dem einpunktirten griechischen Zierath von im Viereck in einander verschlungnen Linien des sogenannten à la grec hatten. [2]) —

---

1 u. 2) Das beifolgende doppelte Blatt zeigt unter vielen andern, von Tischbein nach den Originalen selbst gezeichneten Stücken, einige der merkwürdigsten, die man in den Hünengräbern dieser Gegend fand, und wovon mehrere oben benannt sind, ohne daß man sich von allen den damaligen Gebrauch erklären kann. Die drei Urnen bezeichnen alle Formen, die in den Gräbern gefunden werden; die gewöhnlichste ist die der einen zur Linken auf dem Blatt, doch die oben bemerkte griechische Verzierung darauf findet sich nur selten. Das gebogne Stück unter diesem Aschenkruge, scheint ein Bogenspanner gewesen zu sein; das daneben ist der hohlgearbeitete Kopf, entweder einer Haarnadel,

Welche Beschaffenheit hat es nun mit dem Ursprung, der Form, Zeichnungen, Bestimmung dieser Geräthe und Waffen? Sind sie alle die Erzeugnisse eines ganz rohen, von allen Kunstkenntnissen, selbst von der Kenntniß der gewöhnlichsten Handgriffe in vervollkommnender Verfertigung, entblößten Volks? Oder sind mehrere derselben griechischen und römischen Ursprungs, und bei dem Umgang mit dem bekriegten Volk Italiens diesen nachgebildet? oder in den Kriegen mit den Römern erbeutet? 3)

---

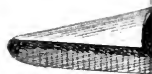
oder einer Pinne. Die gewundne Feder, unter diesem, scheint zu einem der oben befindlichen, einer Heft- oder Brustnadel ähnelnden Geschmeide, gehört zu haben. Das Stück oben an der zweiten Blatthälfte, ist offenbar eine römische Beute, eine Stangenspitze der Legionen-Adler, der es vollkommen gleicht. Dem griechisch geformten Geschmeide ähnelt das unterste Stück auf dieser Seite, mit den ausgezackten Ein- und Durchschnitten, und diente wahrscheinlich zum Heft des Gürtels oder des Wehrgehängs. Am räthselhaftesten ist das Bruchstück daneben, das zu einem sehr komponirten Geräth oder Geschmeide gehört zu haben scheint.

3) Ich finde eben in dem trefflichen Werk, Choix de costumes civils et militaires des peuples de l'antiquité par Willemin, Paris 1798, auf der 62sten Tafel, die Abbildung mehrerer antiker Agraffen von Silber und Gold, die, ihrer Form und Beschaffenheit nach, dem in den deutschen Hünengräbern gefundnen und auf unserm Blatt dargestellten, Brustnadeln ähnelnden Geschmeide vollkommen gleichen; nur daß jene in edlerm Metall gearbeitet und geschmackvoller verziert sind. Das eine ward in den Gebirgen der Dauphiné ausgegraben und, so wie die andern, von Willemin zuerst bekannt gemacht. Sie sind unstreitig griechischen Ursprungs und bestätigen die obige Behauptung, daß die erwähnten in den deutschen Heldengräbern gefundenen Stücke,

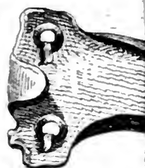
Sind sie nach den Zeiten ihrer Verfertigung von einander zu unterscheiden? die rohen Stücke ältern, die beßern spätern Ursprungs? — Mag wer da kann und es wagt, hierauf entscheidend antworten! — Ich sah unter diesen und mehrern Gegenständen keinen von ganz roher Form, wenn man nicht die mit kleinen platten oder gerundeten Handgriffen versehenen Messer und Dolche von Feuerstein so nennen will, deren Schärfe und Spitze durch zartes allmähliches Abschlagen der Steinschichten in Splittern herausgehämmert und dann geschliffen ward. Ich sah dagegen Keile und andre Geräthe mit der feinsten Politur geglättet und mit kleinem Gezack und Näthen bearbeitet; Streitkolben von geregelter Form mit zirkelrunden Stiellöchern glatt und genau durchbohrt; kleine zartgezackte und spiegelglatt geschliffne Sägen von Flintstein. — Ich sah jene Urnen von gefälliger Form, andre durch griechische Verzierungen verschönert. Ich sah endlich in Tischbeins Händen, die Zeichnung eines kleinen Messerhefts, von etwa $3\frac{1}{2}$ Zoll Länge, mit farbigtem Schmelzwerk überzogen, mit zarten anders gefärbten Blättern verziert, und am untersten Ende die Figur eines kleinen Hausgötzen, der ein dem Dudelsack ähnelndes Instrument über den Schultern trägt. Dieß alles sah ich, und die vorbeschriebnen ungeheuren Massen der Druiden-Altäre und Bardensteine auf die hohen Steingestelle in wagerechter Lage

---

Beuten der Römerkriege waren, wenn sie nicht von den alten Deutschen selbst in roher Form nachgebildet oder aus spätern Zeiten sind.









W. Tischbein del.

hinaufgelegt; und jene Heldengräber, gleichend dem Homerischen Bilde von Hektors Ehrenhügel am Skamandros. — — Und nun ihr Nationenrichter auf euren Stühlen! erwägt und entscheidet! Nur wage es keiner, mit hochfahrender Verachtung über dieses Volk den Stab zu brechen und ihm alle Bildung und Geschmack in den Künsten, und alle Kenntniß der bewegenden Kräfte rund abzusprechen! — Dieses Volk errichtete die Grabhügel seiner Helden und Fürsten in den schönsten Gegenden und Umsichten des Landes: es liebte also die schöne Natur. Wo dieses Gefühl ist, da ist auch Anlage und Empfänglichkeit in Wissenschaft und Kunst. Dieses Volk betete zu dem alles erzeugenden Gestirn des Tages, zu dem die Dunkelheit erhellenden Mond, zu dem Gott des Donners, zu der alles ernährenden Erde [1]). Es verehrte seine heiligen, den Göttern und Heroen geweiheten Wälder; kein Baum durfte darin gefällt oder auch durch Verstümmlung geschändet werden. Es hing an dem Glauben eines Lebens nach dem Tode; der Tapfern und Frommen in Walhalla's goldnen Hainen, der Feigen und Bösen in Hela's düsterm Reich. — In seiner Schöpfung verehrte dieses Volk so den großen Weltgeist; weihete so dem Andenken ihrer gefallnen Helden die heiligsten Gefühle; lebte so dieses Glaubens und dieser Hoffnung. — Wer könnte nun das Andenken an dich, du edles Volk! noch mit Verachtung brandmarken, und

1) Thorr, der Gott des Donners; Hertha, die Göttinn der Erde.

es verdammen mit dem stolzen Richterspruch der Rohheit, der Unwissenheit und der Barbarei? — —

Mehrere Gutsbesitzer und Privatleute der neuern Zeit haben sich um die Untersuchung der zufällig oder absichtlich abgetragnen Hünenhügel verdient gemacht und einige dadurch Sammlungen ausgebeuteter deutscher Alterthümer erworben. Zu den aufmerksamen Nachforschern gehört der Landbaumeister Meißner, und zu den Sammlern der schon genannte Konduktör Heumann in Eutin u. a., welcher letztere manche sehr interessante Stücke besitzt. Auch soll der Kirchspielvoigt Meßner in Burg, im Süderditmarschen, verschiedne seltne Stücke gesammelt haben. Vornehmlich aber besaß ein in Preetz privatisirender Güterbesitzer von Freudenholm, Wedel, eine sehr ausgezeichnete Sammlung dieser Alterthümer, die er in der Verlassenschaft eines der eifrigsten Sammler in Eutin, Facius, kaufte. Dieser Eutiner hatte besonders der Alterthumsforschung sein ganzes Vermögen geopfert und starb sogar als Opfer seiner edlen, doch zu seinem Unglück leidenschaftlichen Liebhaberei. Viele Jahre hatte er sich schon mit dem Nachgraben altdeutscher Ueberreste beschäftigt, als er in der Ebne von Rendsburg einst, in dem Felsenbehälter eines Hünengrabes, ein kleines thönernes Gefäß mit gelber fettiger Masse angefüllt entdeckte. Freudetrunken über seinen Fund, kostete er die zähe Flüssigkeit. Ein großer Ekel von Ohnmacht begleitet, war die erste Folge dieses alterthümlichen Gelüstes. Er blieb nach dem Wagestück kränkelnd und starb nach einem Jahr an langsamer Auszehrung: doch andre wollen seinen hier er-

zählten antiquarischen Märtyrertod nicht dem Nippen jener Aqua tofana, sondern einer beim Fischangeln sich zugezognen Erkältung zuschreiben.

Hünengräber finden sich zwar überall in Holstein, so wie in der entferntern Gegend der dänischen und andrer Ostseeinseln; doch vielleicht nirgend in so großer Zahl als in der Ebne der zu dem Gut Emkendorf gehörenden beiden Dörfer Bolksstädt, an den lachenden Ufern seines Sees und zwischen den das Thal halb umkränzenden Hainen. Auch bei dem Emkendorfer Pachthofe Höhebeck ist ein solches Todtengefilde von mehr als Vierzig Grabhügeln, deren einige ganz aufgegraben und ihre granitnen Urnenhöhlen baar aufgedeckt sind. Dabei stehen einige Druidenaltäre in der vorhin beschriebenen Form. — Als im Winter 1813 hier Kosacken und Baskiren hausten, bot dieses Feld ein in der Geschichte unsrer Gegend einziges Schauspiel dar. Die Bewohner des Kaukasus schlachteten auf den Altären des deutschen Thors und Wodans, Holsteinsche Ochsen, Kühe, Schafe und Schweine — wahre Suovetaurilia-Hekatomben der römischen Legionen — und bereiteten sich da ihre Mahle! Auf den weitumsichtigen Hünenhügeln der Ebne standen ihre Reiterwachen und hoch auf loderten neben ihnen Nachts die Bivouakfeuer! — —

Als ob in den Ebnen von Bolksstädt die Geister der Vorzeit noch zwischen den Heldengräbern walten, wen-

den hier die Gemüther des Volks mehr wie irgendwo von Fabeln und Sagen beherrscht. Diese mystische Stimmung erweckt Propheten und erzeugt Erscheinungen und Gesichte des Aberglaubens. Noch vor wenig Jahren, lebte in dieser Gegend ein Greis, der mit wunderbarer Salbung künftige Dinge verkündigte, und eine dort allgemein bekannte Prophezeiung von der Kirche zu Nortdorf in derselben Ebne, knüpft das Schicksal des Landes an ihren bemoosten Thurm und an einen Holunderbusch neben der Kirchthür. — Einige Zeit vor der unglücklichen Epoche, als die Franzosen das Land überzogen, wurden die Dörfer dieser Gegend von einer nächtlichen Lufterscheinung aufgeschreckt. Sie glaubten Kriegsgetümmel und Schlachtgeschrei zu hören, sahen Reiterhaufen und schweres Geschütz in Wolken, die sich herabzusenken schienen auf das alte Grabgefilde. Man schickte sogar Boten aus auf die nächsten Güter, um hier Trost und Beruhigung zu finden. Und als im December 1813 das heftige Gefecht zwischen den Russen und Dänen nicht weit von hier bei Sehestädt vorfiel, deutete das Volk jene Erscheinung darauf, und glaubte so die Gebilde seiner Phantasie verwirklicht zu sehen. — —

Nie fühlte ich mich von dem Anblick dieser Holsteinschen Gräbergefilde so ergriffen, als da ich eines Abends die Höhe hinter dem Park von Emkendorf erstiegen hatte. Vor mir lag die Ebne von Wolkstädt; hier der See, dort die Wälder, zwischen ihnen hin schweifte der Blick auf unzählige Grabhügel. Ein weites, stilles, einsames Thal des Todes, einst vielleicht die Wahlstatt ger-



Hünengräber bey Volkstädt.

manischer Helden, die hier fielen und nun seit Jahrtausenden schlummern in ihren Gräbern. Die Abendsonne beglänzte noch das Gefilde. Ich stieg hinab, die Sonne war untergegangen, und stiller ward es um mich und feierlicher noch. An der Eiche, die auf einem dieser Hügel steht, gelehnt, übersah ich die ganze Ebne [1]) mit ihren fast zahllosen Gräbern. — — Wer hätte an dieser Stelle und in einer solchen Stimmung nicht geglaubt, die leisen Töne der Bardenharfe zu hören, die einst vielleicht auch hier den gefallnen Helden erklang, wie dort in Kaledonia's Hainen die Harfe zu Ossians Klage um seinen gefallnen Oskar:

— — — — „Zu den Hügeln bring
Mich, hin zu meinen Hügeln! Dort
Erheb' Steine des Ruhms mir! Dorthin lege
Das Jagdhorn, und zu der Seite dieses Schwert mir!
Es spület vielleicht der Strom die Erd' einst ab,
Und der Jäger sieht den Stahl und spricht: dieß war
Das Schwert von Oskar, voriger Jahre Stolz! [2])

---

1) Das beifolgende von dem Hamburg'schen Maler Siegfried Bendixen nach der Natur gezeichnete Blatt stellt einen Theil dieses Thals dar, mit seinen Hünenhügeln am See; im Hintergrunde die beiden Dörfer Groß- und Klein-Volksstädt. Selbst die Namensableitung dieser Dörfer bezeichnet treffend das Oertliche des Thals der Gräber: Stäte des Volks!

2) Ossian, in Temora, — nach Stollbergs Uebersetzung.

Ich kann mich nicht enthalten, hier, aus des Kaledonischen Barden Heldengesängen, die nirgend mehr als an jenen Gräbern tief empfunden werden, noch einige Stellen unter vielen herzusetzen, welche in wenig großen Zügen das Bild und die Ansicht dieser Gräber darstellen. Ist doch dieser cimbrische Chersones das Stammland seiner Kaledonischen Helden! Waren doch Schwaran, Konnal u. a. cimbrische Kämpfer!

Shilrik sprichts: [3])

„Soll ich fallen im Felde,
So erhebe mir hoch,
O Vinvela, das Grab!
Graue Steine,
Gehäufte Erde,
Bezeichnen mich dann der künftigen Zeit!
Am Erdwalle sitzt
Ein Jäger dereinst
In Stunden des Mittags. — —
„Hier ruhet ein Krieger!“
So spricht er alsdann,
Dann lebet in seinem Lobe mein Ruhm!
Gedenke mein,
Vinvela, wenn tief
In der Erd' ich liege.

Vinvela.

„Ja ich werde dein
Gedenken! o weh!

---

3) In „Karrikthura.“

Mein Shilrik wird fallen!
Was soll ich thun,
Meine Liebe, wenn du
Hinwallest auf immer! —
Durch diese Hügel wall' ich alsdann
In der nächtlichen Stund'!
Ich durchwalle die schweigende Haide!
Ich besuche dort
Die gewohnte Stäte deiner Rast,
Wenn du kamst von der Jagd.
O wehe mein Shilrik wird fallen!
Ich aber werde gedenken
Meines Shilriks! — —

Konnal: [1])

„Wohl mag auch ich fallen!
Dann erheb', o Krimora, mein Grab!
Graue Steine, der Erdwall, senden
Meinen Namen der künftigen Zeit!
Neige mit rothem Auge dich dann
Ueber die Gruft!" — — —
— — — — — —
— — — — — —
Auf dem Hügel steht
Einsam der Baum,

---

1) Ebend.

Und bezeichnet den schlummernden Konnal.
Es kräuselt im Winde sich das Laub,
Und bestreuet des Todten Grab.
Da erscheinen zuweilen
Der Abgeschiednen Geister,
Wenn einsam sinnend der Jäger
Ueber der Haide langsam wallet." — — —
— — — — — — —
— — — — — — —

Die Erde des Hügels
Umfahet allhier,
Das holdeste Paar!
Es sprosset das Gras
Zwischen den Steinen der Gruft.
Oft sitz' ich in traurenden Schatten,
Dann seufzet im Grase der Wind,
Ihr Gedächtniß fährt
Mir dann in die Seele!
Ungestört schlaft anitzt
Ihr beisammen!
In der Gruft des Hügels ruhet
Ihr allein!

Fingal: [1])

„O ihr, die ihr seht das Licht, o leget mich hin
An der Felsen einen dort, bei geliebten Hügeln,

---

1) In dem „Kriege von Inisthona."

Wo dicht das Haselgesträuch, wo mir rauscht das Sausen
Der Eiche; grün sei der Ort, wo ich raste; mir
Erschalle von fern der rauschende See. — —

Barde Ullin: [2])

„Es sind der Geister unsrer Feinde viel!
Die Freunde von Morven sind berühmt!
O Karthon, schaue jenes Gefild'!
Es erhebt sich mancher grüne Hügel dort,
Mit bemooseten Steinen im säuselnden Gras. —
Das sind die Gräber
Der Feinde Fingals,
Der Söhne des wogenden Meers.

Und zum Schluß dieser, den Gräbern deutscher Helden und ihren Hügeln am See gewidmeten Blätter, noch des Barden hohes Gemälde einer Helden-Bestattung. [3])

„Auf das Wort des Königs gingen wir hin zum Lauf
Des rauschenden Krona, Toskar von Lutha's Flur,
Und Ossian, junge Krieger; begleitend auch
Mit Gesang drei Barden. Man trug vor uns einher
Gebuckelter Schilde drei; wir sollten empor
Zum Denkmal voriger Zeit erheben den Stein.

---

2) In „Karthon."

3) In „Kolnadona."

— — — — — — — — — — — Es sank
Von Bergen herab die Nacht, da zum Ort des Ruhms
Wir kamen. Dem Hügel entriß ich eine Eiche,
Und erweckte lodernde Glut; ich bat die Väter,
Herab zu schaun aus den Hallen der Wolke; hell
Erschimmern sie gern im Wind, bei der Enkel Ruhm! — —
Ich hub aus dem Strom den Stein, umtönt vom Gesang
Der Barden; geronnen war an dem Schlamm des Steins,
Das Blut von den Feinden Fingals; ich legte drunter
Drei Buckeln von Schilden des Feinds, indem der Schall
Von Ullins nächtlichem Sang sich erhub, — dann sank. —
Es legt den Dolch in die Erde Toskar, zugleich
Des Panzers rasselnden Stahl; wir erhuben dann
Den Hügel an dem Stein und hießen ihn zeugen einst:
„Du beschlammter Sohn des Stroms, der du hoch anitzt
Erhoben stehest, o Stein! du sollt reden einst
Zu den Schwachen, wann das Geschlecht von Selma wird
Erloschen sein. Es legt sich in stürmender Nacht
Ein Wandrer neben dich hin; es ersäusle dann
In seinen Träumen dein Moos, und es kehr' ihm dann
Die Zeit der Jahre zurück, die entflohen längst."
Dann steigen Schlachten empor vor ihm! und es tritt
Ins Gefild der blau geschildeten Fürsten Fuß.
Erdunkelnd schaut von dem Himmel herab der Mond
Auf des Felds Gewirre. — Der Mann fährt auf im Licht
Des Morgens, und sieht die Gräber der Krieger rings;
Er forscht nach Kunde des Mals, und ein Greis erzählt:
„Von Ossian ward erhoben der graue Stein,
So der Häupter einer war der vergangnen Zeit." —

II.

Nach Eutin.

Unser landesthümlicher und immer willkommner Begleiter von Schierensee nach Bordesholm, war ein Buchenwald, neben dem Weg auf einen langgestreckten lichten Hügelrücken sich hinziehend und in seinem Majestätskarakter, mit vollem Recht, der Königswald genannt. — Hochliegend kündigt sich Bordesholm schon in der Ferne an. In seinem Innern ist der ganze Flecken freundlich durch die Lage am See, durch nette Bauart und trefflichen, fruchtreichen Boden. Die Häuser stehen nicht an einander gedrängt, sondern frei: durch ihre Zwischenräume hin sieht man überall Gärten, Feld, Wald und den See. Vor dem dunkeln Lindengang zum Amthause erhebt sich mitten in dem breiten Dorfweg eine der schönsten Linden des Landes, von mächtigem Stamm, achtzehn Fuß an der Wurzel im Umfang, mit einer kuppelförmigen, sich ringsum neunzig Schritte ausbreitenden herrlichen Krone. Ihr Schattenplatz ist zugleich der Standpunkt vor einer sehr malerischen Landschaft: ein weites Saatfeld mit Baumgruppen, vornher zierliche Häuser, Gärten und die breite Landstraße durch das Dorf.

In der Mitte der großen, freien, hochgewölbten Kirche, stehen die bronznen Tomben des ersten dänischen Königs vom Oldenburgschen Stamm, Friedrichs I. und seiner Gemalinn Anna. Doch ist ersteres nur ein Kenotaph; die Gebeine ruhen in Rothschild. Beider Figuren von Bronz liegen friedlich neben einander auf dem Deckel, doch zwischen ihnen, ein mächtiges Schwert, und zu den Füßen der Herzoginn, als Symbol der Treue, ein sehr natürlich geformtes Hündchen. Eine der Kapellen verwahrt den schönen Prachtsarg von kararischem Marmor des Herzogs Karl Friedrich: „Pius. Justus. Pater. Patriae." [1]) — Von nordischem dunkelfarbigen Marmor stehen am Eingang der Kirche hinter einfachem Gitterwerk zwei Sarkophage, als Denkmäler von dem regierenden Herzog von Holstein Oldenburg und Eutin seinen Aeltern, die in Hamburg wohnten und dort in einem Jahre starben, errichtet. Die deutschen Inschriften von Voß sprechen beredt den würdigen Karakter dieses Fürstenpaars aus.

Ein herrlicher Weg durch einen Landstrich voll üppiger Fruchtbarkeit und reizenden Wechsels der Ansichten, führt von hier nach Preetz. Hinter Bordesholm reihen sich schöne Hünenhügel längs dem See, auf den Höhen und in ihren Saatfeldern. In vielfarbigtem Schimmer der Reife steigen diese die sanften Schwingungen des Bodens auf und ab, durchzogen von dunkelgrünen

---

1) „Der Fromme; der Gerechte; der Vater des Vaterlandes." Worte der Grabschrift.

Rahmen lebendiger Hecken. Es ist ein Garten in schwellender Fülle von Naturgaben aller Art. Die Dörfer Brügge, Reesdorf, Biesee und andre des Distrikts, theilen diesen Segen. Durch ihn trägt besonders das erste dieser Dörfer Merkmale des vormaligen — wenn auch leider nicht des jetzigen — Wohlstandes schon an dem Aeußern seiner zierlich und stark gebauten Häuser und Höfe. Der Pyramidal-Thurm des Dorfs ragt, schon aus weiter Ferne gesehen, malerisch über die Saathöhen hervor. Es hat noch vor wenig Jahren in diesem Landstrich Kapitalisten unter den Bauern gegeben: von ihren hundert Tonnen Einsaat lösten sie jährlich mehr als tausend Thaler und haben Viehstände von 24 bis 50 Kühen.

Gleich als ob die Schönheit dieser Gegend durch einen schneidenden Kontrast noch mehr gehoben werden sollte, zieht ein schmaler, dürrer Haiderücken quer durch das Land hin, von dessen Höhn herab sich in der fetten Niederung das schöne Gut Botkamp in seinen Wäldern darstellt. Es ist eins der wichtigsten Güter Holsteins, im Besitz der Familie Buchwald, das eine Menge Dörfer und Meierhöfe zu seinen Besitzungen zählt, und einen Viehstand von 400 Kühen hat. Höchst malerisch, still und einladend liegt es da am See und im Wald, der vor dem stattlichen Herrnhause sich in einem Halbzirkel öffnet. Aus dem Dickicht ragen zwei artige Thürmchen des Schloßthors hervor; im Durchblick des dichten Gebüsches wölben sich Brücken über einen Arm des Sees; zierliche Kiosks, Angelstege, Ruhesitze zeigen sich überall, und das ansehnliche Dorf Barkau liegt da-

neben, als ob es eine Partie des Parks ausmachte. Beschäftigt mit diesem reizenden Gemälde ist der durch das fruchtbare Land streifende, seine Schönheit verunstaltende Haidestrich unvermerkt zurückgelegt, und nun die plötzliche Wiederkehr der üppigsten Vegetation desto wohlthätiger. Bald erreicht man

Preetz,

diesen überaus heitern und von mehrern Seiten interessanten Flecken. — Gleich an der Einfahrt begegneten wir, nach zu langer Trennung, unserm romantischen Wald- und Feldstrom Schwentine. Diesseits bildet er als Vorgrund des Fleckens den Lanker-See, und treibt jenseits des Orts mehrere Wassermühlen in einem malerischen Grund.

Vorn am Flecken und mit ihm durch Schattengänge verbunden, liegt das alte Albert-Orlamündische Kloster, das in wenig Jahren sein viertes Sekularfest feiert. Auch für Preetz ist dieß ein Fest seines Entstehens, Wachsthums und des Wohlstandes voriger Zeiten, die es dem Kloster verdankt. Doch ist der letzte jetzt sehr gesunken, da die zu gefällige Regel den Stiftsdamen nicht mehr so strenge gebietet, ihre Residenz im Kloster selbst zu halten, oder der Erlaß von der Regel zu leicht gegeben wird, wodurch der durch sich selbst wenig nahrhafte Flecken, wenigstens 20,000 Thaler seines Geldumlaufs einbüßt. Von den vierzig Klosterdamen aus den ersten Familien des Landes, deren jede 1000 Thaler Einkünfte hat, ziehen die meisten das Leben in den Städten

oder auf ihren Stammgütern, der klösterlichen Einsamkeit vor, und lassen ihre Stiftshäuser leer und verfallen. Und doch ist die Lage dieser Häuser, ringsum den mit Pappel- und Eichengruppen und Lindengängen bepflanzten Kirchenplatz, so überaus freundlich und anmuthig unter dem Schatten ihrer Bäume und im Frucht- und Blumengärtchen! Die von den Damen selbst bewohnten Häuser sieht man sorgsam und wohnlich eingerichtet und unterhalten. — Die alten düstern Zellen und Kreuzgänge des Klosters stechen sehr ab von ihrer heitern, nur durch zu viel Schnörkelei und geschmacklose Malereien überladnen Kirche. Sie ist reich dotirt und der um die Mitte des letzten Jahrhunderts errichtete schöne Altar, mit einer um die halbe Größe des Urbildes angefertigten Nachbildung der Transfiguration Rafaels beschenkt. Der veraltete Nonnenbrauch der Scheu vor Männern schließt diese von der Theilnahme an dem Gottesdienst aus, so daß die Worte der Erbauung des würdigen Klosterpredigers Schmidt in der leeren Kirche verhallen.

Der Feldbau in den weit ausgedehnten reichen Klosterländereien, verdankt dem Unterprobst Jessen nicht allein eine sehr verständige und ergiebige Bewirthschaftung, sondern auch bedeutende Verbesserungen. Beachtungs- und nachahmungswerth ist besonders seine Erfindung der durch ein sehr einfaches Wasserwerk getriebnen periodischen Ueberrieselung der Wiesen, wodurch ihr Graswuchs ungemein befördert wird.

Der Flecken besteht aus Einer sehr langen und breiten Gasse mit kurzen Nebenarmen und hat nur das

Schuhmacher-Gewerbe zum einzigen eigentlichen Nahrungszweig, der aber in der Maße ausgebreitet ist, daß von 400 Häusern, woraus Preetz besteht, ein großer Theil von hundert fünf und zwanzig Meistern und ihren zweihundert Gesellen bewohnt wird, deren Arbeiten alle Märkte des innern und angränzenden Landes versorgen. Auch Preetz eignet sich, wie Neumühlen bei Kiel, wegen seiner Lage an der wasserreichen, starkströmenden Schwentine ganz vorzüglich zu einem Fabrikort, wenn ein höherer Sinn der Landesverwaltung dergleichen inländische Unternehmungen unterstützte. Ein unternehmender und sachkundiger Ausländer, Kaufmann Reidemeister aus Bremen, der während der Leidenszeit seiner Vaterstadt unter der französischen Herrschaft nach Preetz flüchtete, ist hierin mit einem nachahmungswerthen und dem Ort wohlthätigen Beispiel vorangegangen. Er hat nämlich eine sehr gelungne große Seifensiederei dort angelegt, deren vorzügliches Fabrikat seit den wenig Jahren der Anlage den ausgedehntesten Absatz findet. Die kolossalen Kochkessel, zur Bereitung weißer und grüner Seife, sind halb in der Erde vertieft, werden beim jedesmaligen Sieden mit drei Klafter Holz erhitzt, und jeder liefert dann 300 Fässer gesottner Seife auf einmal. Der Preis des Fabrikats wird durch den Umstand erhöhet, daß die hierin unpassend berechnete Anlage zu entfernt von der Schwentine gemacht ist, und das zur Zubereitung erforderliche Wasser daher in Fässern zugefahren werden muß. Der Fabrikant selbst ist jetzt in seine befreite Vaterstadt

zurückgekehrt und hat die einträgliche Unternehmung einem andern Ausländer überlassen.

Zu den weitausgedehnten und reichen Besitzungen des Klosters gehört, als die ausgezeichnetste, das von vielen Seiten merkwürdige und originelle Ländchen seiner Probstei. Durch einen der Unfälle, die in der Heimat sehr gleichgültig, doch auf einer Lustreise um desto empfindlicher sind, diesen Distrikt nicht gesehen zu haben, bedaure ich um so mehr, da wir bei Salzau und Dobersdorf schon an seinem Saum hinstreiften. Wir hatten von Kiel aus zwei Tage eigens zu dieser Fahrt bestimmt, sie gehörten aber zu den vielen dieses unwirthbaren Sommers, wo die aufgethanen Schleusen des Himmels sich in Fluthen ergossen und solche Plane vernichteten. — Mehrere Landeskundige theilten mir indeß die Hauptzüge des Gemäldes dieses Musterländchens und seiner sich so ganz auszeichnenden Eigenthümlichkeiten mit, die, ohne es selbst gesehen zu haben, mir einen anschaulichen Begriff davon gaben. Es sei mir erlaubt, diesen Umriß hier aufzustellen.

Blick auf die Probstei.

Das Land hält nur etwa $1\frac{1}{2}$ Quadratmeilen mit 6000 Menschen. Es ist das Stammland sowohl des verbesserten Ackerbaus als auch der Einführung mancher neuer einträglicher Saaten in Holstein, worin die gewerbthätigen, unternehmenden und erfinderischen Probsteier ihren Feldnachbaren mit einem lange unbefolgt gebliebenen Beispiel vorangingen. Dahin gehört besonders die Mergelwirthschaft und der Rappsaatbau. Die wahr-

scheinlich noch lebenden Probsteier Landleute, Götsch und Schnekloth, haben sich dadurch berühmt und in den Annalen der Agrikultur Holsteins unsterblich gemacht. Vor etwa 60 Jahren fing der Mergelbetrieb dort an, und erst nach 30 Jahren ward der erste Versuch im Kleinen in Holstein damit gemacht, obgleich hier wie dort das Material dazu überall und meistens unmittelbar unter der Rasendecke des Bodens liegt, und so durch sich selbst die Ausbeute dieses herrlichen Befruchtungsmittels erleichtert. Zugleich war diese Erfindung in der Probstei die Epoche jeder andern Anstrengung in der bessern Landeskultur. Der größte Fleiß ward und wird noch immer auf die Beackerung, Besäung und ganze Behandlung des Bodens verwendet, jede Fußbreite des Landes benutzt und der Erdfläche abgewonnen; so daß man überall zwischen den Baufeldern nur auf schmalen von den blühenden Feldwänden der Knicken beengten Wegen einherfährt. Die fruchtbringendste Fülle belohnt den Fleiß des Bauern hundertfältig. Ueberall in Dörfern und Höfen ist Wohlstand und eine mit ihm schön verschwisterte Gastfreiheit: überall herrscht Solidität, Putz und Reinlichkeit in der Anlage, dem innern Ausbau und der Verzierung, wie in den gewöhnlichen und außergewöhnlichen Geräthen der Häuser. Mancher Landmann besitzt einen gewichtigen Vorrath Silberzeugs, das denn besonders an seinen Familienfesten, bei Hochzeit-, Tauf- und andern Schmäusen in vollem Spiegelglanz prangt. In den Hauptdörfern Hagen, Schönberg u. a. findet man die romantischsten Ansichten des äußern Gewandes der Häuser, mit

ihrem Taubenschlage über der Hausthür, mit Frucht- Obst- und Blumengärtchen, Baumgruppen und blühenden Gebüschen umgeben. Manches Haus gleicht einer großen Laube. An der Grundmauer rings umher mit wilden Weinreben bepflanzt, umranken diese das Gebäude bis zum Gipfel des Strohdachs, von wo sie wie Laubgewinde niederhängen. Man hält viel auf frische, glänzende und bunte, oft erneuerte Farben der Zimmer und ihrer Geräthe, und auf die Aufstellung des Silberzeugs in umglaseten Börtern, oder sogenannten Tresoren. Die Wirthshäuser, selbst in kleinern Dörfern, sind meistens mit allem versehen, was den Genuß befriedigt und der Bequemlichkeit des Reisenden zusagt, wenn er nicht zu eigensinnig und selbstisch an heimischer Gewohnheit klebt, sondern sich der Landessitte fügt. Nur die in Alkoven vertieften, hochgestuften Betten mit ihren Abgründen schwellender Federpfühle mögen doch allzu abstoßend und beängstigend sein! — Sehr heiter in ihrem Innern wie der äußern Lage nach, sind mehrere Kirchen, und vorzüglich die des Dorfes Schönberg, von deren Thurmgeländer man, wie im Vogelflug, die Zwölftelform des Ländchens in seiner üppigen Schönheitsfülle bis zur Meeresgränze hin überschaut.

Der ganze Karakter des Landes, seine Volksthümlichkeit und Ortmerkmale, zeichnen die Probstei von ihren Gränznachbaren so auffallend aus, daß, ohne davon unterrichtet zu sein, man gleich beim Ueberschreiten der ersten Feldmark den Abstich erkennt. Nur diese finstre, unbehülfliche und unkleidsame altfriesische Kleidertracht

muß man mir nicht rühmen wollen, worin aufs beste geputzt ich beide Geschlechter in Kiel am Sonntage und noch mehr am Krönungsfest des Königs auftreten sah. Sie hat nur — und immer ist das nicht wenig — das Rühmliche der Treue, womit die Frauen und Mädchen der Probstei der altväterlichen Sitte anhängen: denn besonders das jüngre Geschlecht der Männer schweift in seiner Tracht zum Theil schon hinüber in das Gebiet der ausländischen Mode. Die treue Abbildung einer solchen Probsteier Landsfrau würde den Verdacht erregen, als habe der Zeichner ein Zerrbild geben wollen. Diese in weißgrauen, gewalkten, aufgetriebnen wollnen Strümpfen steckenden und dadurch unförmlich dicken Beine, fast bis ans Knie hervorragend unter einem kurzen, steifen, faltenreichen Rock von schwarzer oder schwarzbrauner Farbe. Ein gleichfarbigtes Mieder über die lange, steif und eng einquärdernde Schnürbrust gezogen. Auf einer unzierlichen, platten, schwarzen Klappmütze ein runder, kleiner Mannshut von schwarzem Filz mit daran flatternden farbigten Taftlappen. — So etwa ist das Unübertreffliche dieser abgeschmackten Weibertracht: verbrämt, geschnürt und behängt ist sie zwar vornher mit silbernen Spangen, Knöpfen und Ketten, ein farbiges Gürtelband, worauf der volle Namen der Person gestickt erscheint, umschlingt den Leib; doch ist das Ganze dadurch nicht weniger unförmlich und häßlich. — Wie vortheilhaft ist dagegen die schöne, leichte, doch nur zu buhlerische Tracht der Hamburgischen Vierländerinnen, ähnelnd der der Schweizer Bauermädchen, wenn sie am Sonntage im vollen

Putz einhergehen! — Wohlgewachsnen Männern, und das sind die Probstei-Landleute meistens, steht jede Tracht und so auch die ihrige, so viel ihr noch vom alten Schnitt übrig ist. Bei der Feldarbeit der jungen Bursche nähert sie sich der Kleidung der Bergschotten. Sehr vortheilhaft kleidet die schwarze, knapp anliegende, kurze Jacke; darunter eine Weste, mit aus den kleinen Vierschillingstücken Friedrich IV. formirten silbernen Knöpfen, eine farbigte enge Hose, nackte Beine, den Hut mit einem flatternden Band umwunden. — —

Wie in diesem allen und noch mehr, zeichnen sich die innern Familienverhältnisse und das Sittenwesen der Bewohner der Probstei aus, und hierin erhalten sie sich, als bewohnten sie eine vom festen Lande und dessen Sitten ferne Insel, ihrer Volksthümlichkeit getreu. Fremde Ansiedler findet man hier nicht. Sich selbst genug, halten sich die Landeskinder in ihren Kreisen eng zusammen, dulden keine Heirathen mit — Butenminschen — Ausländern — wie sie selbst ihre Holsteinschen Feldnachbaren nennen. Ja die patriotisirende Laune der Mädchen geht so weit, daß sie den fremden Burschen den Tanz versagen, und Frauen sich ärgern, wenn sie eine Landsmänninn an der Seite eines Butenminschen sehen. Ihr wenn gleich gehaltner Zorn läßt sich bei solcher Veranlassung oft in Ausdrücken vernehmen, die den irländischen Blunders ganz ähneln. Einer Bäurinn begegnete auf dem Kieler Jahrmarkt eine Nachbarinn am Arm eines fremden Bauern. „Ei seh mir einer! rief sie spöttelnd, geht meine Base da nicht mit einem Christen?“ —

Auswanderungen sind selten und beschränken sich auf periodische Züge des jungen Volks, um im Spätherbst, wo ihre Feldarbeit aufhört, in der Nachbarschaft Kundschaft zu suchen, und sie kehren dann im nächsten Frühling zurück zur geliebten Heimat. Diese kurzen Auswanderungen sind zum Theil auch Folgen der übergroßen Volksmenge. Arbeiter aus der Probstei werden in Holstein überall sehr gesucht, gut bezahlt und zu gewissen Feldarbeiten fast ausschließlich auf den Gütern gebraucht; wie z. B. beim Bau des jenem Ländchen so einträglichen Rappsaats. Solche Herbstwanderungen geschehen gewöhnlich in zahlreichen Karavanen vieler dazu vereinten Knechte und Mägde, welche dann, ihre gewohnten Geräthschaften auf den Schultern tragend, unter fröhlichen Gesängen einherziehen.

Doch diese anscheinend einfachen Sitten haben, wie alle menschliche Dinge, auch ihre rauhe und unrühmliche Kehrseite bei diesem interessanten Völkchen. Die freigebig dargebotnen Gaben der Natur und die reichlichen Früchte des Fleißes und der Betriebsamkeit, verleiten oft auf dem häuslichen Wohlstand und der Reinheit der Sitten verderbliche Wege. Von diesem Vorwurf ist auch unser Klosterländchen nicht frei. Uebertriebner Aufwand und üppiger Leichtsinn haben hier neben dem schönen Bau des Wohlstandes und des innern Glücks der Familien, ihre Unheil umschließende Hütte aufgeschlagen. — Abgesehen von der, besonders dem weiblichen Geschlecht eignen Putz- und Geschmeidesucht selbst in ihrer burlesken Kleidertracht, und von dem starken Hang zu Lustbarkeiten aller Art,

besonders zum Tanz, ist der Aufwand bei ihren möglichst vervielfältigten Familienfesten übertrieben und kostbar. Hochzeiten dauern, wie meistens im übrigen Holstein auch, ihre drei Tage, mit den dann besonders hervorstechenden Ausstellungen reichlicher Silbergeschirre und einer Ueberfülle der schmackhaftesten Speisen, des Weins und andrer berauschender Getränke. Ihre glänzenden Erndtefeste zeichnen sich überaus freundlich und gefällig dadurch aus, daß das schönste Paar junger Leute, bekränzt und umhängt mit Blumen, unter Musik und Tanz im Feierzug durch das ganze Dorf geführt und dabei wohl manches engere Bündniß gestiftet und geschlossen wird. — Das bei weitem schlimmere aber, die Spielsucht, und das schlimmste, der Hang zum Hazardspiel, ist allgemein und im höchst übertriebenen Grade einheimisch. Die leidige Dreikarte ist der herrschende Fetisch, dem hier verhältnißmäßig übergroße Opfer gebracht werden. Drei Tonnen Waizen auf die Treffkarten zu setzen, mit einem Quit oder Doppelt hinterdrein, ist nichts ungewöhnliches. Doch traurig ists zu sagen, hierin unterscheidet sich die Probstei nicht von einigen Gegenden auch des übrigen Holsteins, nur daß in der Probstei der Spielgeist vielleicht mehr auch in den untern Klassen sein verderbliches Unwesen treibt. Von den reichen Südditmarser Bauern wird erzählt, daß sie in der Schwindelzeit des Güterwesens sich nicht scheueten, auf die Dreikarten drei Last Getraide zu setzen; und höher auf, unter den Güterbesitzern Holsteins hat man bekannte Beispiele, daß in den Lust- und Badeorten jenseits der Elbe an Einem

Abend der Werth eines Guts von 80 bis 100,000 Thalern auf dem Molochstisch des Pharo geopfert ward.

Eine tief in das Leben, in alle häuslichen Verhältnisse und in das eheliche Glück eingreifende heillose Sitte ist hier, wie in einigen Gebirgkantons der Schweiz, noch das alle Moral, weibliche Scham und Tugend tödtende sogenannte Finstern — Fenstereinsteigen — das die Bauerbursche mit der dienenden Mägdeklasse treiben und in der Schweiz der Kilt- oder Fenstergang heißt. Gegen dieses alteingewurzelte Laster sind die Gesetze stumm und die Hausdisziplin unmächtig. Kein Land- und Hausbesitzer darf sich diesem unsittlichen Gebrauch, selbst in Ansehung seiner eignen Leute, kaum widersetzen. Wer den nächtlichen Abentheurern seine Fenster verschließen wollte, um ihr freches Zusammenlaufen mit seinen Dienstmägden zu wehren, der würde sich unmittelbar von den zum Feldbau nöthigen Dienstleuten verlassen, oder, wie das wohl geschehen ist, am folgenden Morgen seine Ackergeräthe in der Scheune um- und umgekehrt, über einander geworfen, wenn nicht gar zerschlagen finden. — Auch wird behauptet, daß die Geburtslisten dieses Ländchens ein seltnes Uebergewicht an gebornen Mädchen liefern, und man will, wie doch wohl ohne zureichenden Grund, dieses Mißverhältniß der Jugendschwächung der Männer zuschreiben. —

Der Schlag Menschen, den ich auf dem Kieler Markt und an dem Krönungsfest in großer Mehrzahl sah, ist fast durchgängig schön. Die Männer besonders waren wohlgewachsen, von starkem und hohem Ansehn; die Mäd-

chen von frisch blühender Farbe und angenehmer, wohl auch reizender Bildung. Doch soll diese Blüthe nur bis zu einem gewissen, immer noch jugendlichen Alter dauern: dann bricht das Wohlleben und besonders die ausschweifende Tanzsucht diese Blüthe früh, oft ohne auch nur eine Spur ihres vorigen Reizes zu hinterlassen. — —

Der Weg von Preetz nach Eutin führt, besonders von Plön an gerechnet, durch eine Idyllenwelt. Man fühlt und theilt in diesem kleinen Arkadien die Begeisterung, die unsern Voß zu seinen Hirtengesängen und zu dem zarten Gemälde der glücklichen Landfamilie seiner Luise begeistern konnte.

Der Karakter der nahen und innern Gegenden um Eutin, unterscheidet sich wunderbar von dem des übrigen sonst schon so schönen Holsteins; doch ist es schwer zu sagen, worin diese Abstufungen, die sich nur empfinden lassen, eigentlich liegen. Er spricht das Gemüth noch freundlicher an, ist wohnlicher, näher dem Herzen. Die einzelne Landschaft ist geschloßner; wärmer ist der Farbenton der frisch grünenden Wiesen; milder der Uebergang der Vorgründe zu den Mittelgründen, mit ihren Seen, waldbekränzten Ufern, sanft aufsteigenden kleinen Höhen. Das Ganze mehr geeint, verschmolzner — behaglicher noch. Unwillkürlich, doch nahe verwandt schließt sich die Ansicht der herrlichen Natur dieses so glücklichen Ländchens dann noch der Hinblick auf andere, höhere, bürgerliche Verhältnisse an: diese milden, humanen, edlen Grundsätze,

nach welchen es regiert wird, diese Freiheit vom Soldatendienst und jedem Druck, diese Verschonung mit erdrückenden Steuern und den Erpressungen eines verderblichen Finanzsystems und seiner vernichtenden Folgen. — — —

Gleich hinter Plön streift der Weg an der Höhe des Steinbergs. Besteigt ihn, denn wunderschön ist die Umsicht. Ueberall seht ihr das Land umher durch kleine malerisch geformte Seespiegel unterbrochen, wechselnd mit köstlichen Saaten, Wiesen und Hainen. Auf einer Fahrt von zwei Stunden windet sich der Weg — und zwar hier ein ungepflasterter: denn von dem Vorwurf der Generalschlechtigkeit der holsteinschen Steinwege ist das Eutinsche Kampanien auch nicht frei! — — an fünf solcher Seen hin; jeder von verschiedner Form und Umgebung. Jetzt waren die gegen den Wald sanft hinansteigenden Ufergelände bedeckt mit vielfarbigen Heerden, noch mehr belebt durch Heuerndten, und um desto schöner und anziehender. — Vor andern unterscheidet sich der Hain-See. Romantisch, wie sein Name, liegt er in einer Niederung umfangen vom Wald da. — Fort und fort wechseln diese Umsichten mit Dörfern, Gütern und Höfen, bis zu der Schwelle des Fürstenthums, wo uns ein köstlicher Buchenhain empfing. Auch er trägt wieder ein klares Gewässer, den Dodau-See, in seinem stillen Schooß. Am Ausgang der majestätisch gewölbten Schattenhallen, ragt dort, über dem Rücken eines reichen Saatfeldes, die Spitzsäule des Kirchthurms des ersehnten Eutins hervor. Dann erreicht man an dem Rahm dieses wahrhaften Hirtengemäldes, noch einen

kleinen See, an dessen dießseitigem Ufer der von Lindengängen umzogne und mit Pappeln und Thränenweiden bepflanzte Gottesacker der Stadt liegt, dessen Grabkreuze und Trauersteine aus einer hingebreiteten Blütheflur von Rosen und andern Garten- und Feldblumen und blühenden Sträuchen hervorblicken. Von den Familien der hier Schlummernden wird diese Blumensaat sorgsam unterhalten. Endlich leitet, wie durch ein Laubgewölbe, ein herrlicher Buchengang zu der Stadt.

12.

E u t i n.

— — hoc erat in votis [1]) — —

Es giebt für einen nicht durchaus prosaisch gestimmten Menschen, in der physischen Welt Gegenstände, mit deren geistiger Anschauung seine Phantasie in gewissen begeisterten Momenten ihr freundliches Spiel treibt. Dann führt sie ihm unbekannte Menschen, Städte und Gegenden wie im Zauberspiegel vor. Durch einen gewissen mystischen Zug und den sie umwebenden Reiz fühlt er sich zu ihnen hingezogen und ist wie mit längst Bekannten ihnen vertraut. Wohl gar vermag er in dieser Selbsttäuschung sich kaum zu überzeugen, solche Menschen, Städte und Gegenden nie gesehen zu haben. — Das war schon in meiner Jugendzeit mein Fall mit Eutin. Nie hatte ich das Ländchen gesehen; doch schwebte es meiner Einbildungskraft lebendig vor. Ich dachte mir die

1) „Dieß war meiner Wünsche Ziel." — —

Horaz.

freundliche Stadt und ihre romantischen Gegenden; haschte nach jeder Abbildung davon, ohne daß, schwach wie sie waren, eine derselben dem schöneren Bilde, das vor meinem Geist stand, ähnlich war. — In meiner Vorliebe für Eutin, wollte ich, damals ein eifriger Lehrling der Griechen, es selbst nicht dulden, daß dieser wohlklingende Name eine andre Ableitung als aus griechischen Wohllauten haben dürfe; [1]) und noch erinnre ich mich klar, wie hoch mein jugendlicher Zorn gegen den entbrannte, der kam und mir prosaisch erklärte, der Name sei plattdeutschen Ursprungs und deute in der Mundart des Volks auf die Kleinheit der Stadt. [2]) — Mehrere Ursachen trugen zu dieser sich auch in spätere Jahre doch gemäßigter fortpflanzende Schwärmerei für das Land bei. Einige meiner Jugendfreunde standen dort in Aemtern: Männer von hohem Ruhm in der Literatur und Dichtkunst lebten dort; andre zog der Ruf der reizenden Gegenden dahin. Ich hörte und las ihr Lob des Landes und seines edlen Regenten. — Er selbst lebte früher mehrere Jahre in Hamburg und wohnte dem Hause meiner Aeltern nahe. Ich sah ihn oft in seiner einfachen Menschenwürde und anspruchlosen Leutseligkeit, — entlehnte von Ihm mir

---

1) Das viel Gutes und Schönes umfassende Wort εὐθενία, glücklicher Erfolg, anmuthige Fruchtbarkeit, Wohlstand, Ueberfluß, genügte mir besonders zur Ableitung des Namens meines lieben Eutins.

2) Man will den Namen Eutin von dem Plattdeutschen uth und in — aus und ein, ableiten, das, nach holländischer Mundart, Eutin lautet.

früh den Begriff eines edlen, guten, Landbeglückenden Fürsten, und schätzte das schöne Land meiner Phantasie um desto glücklicher, als 1785 Prinz Peter — so ward er in Hamburg genannt — die Regierung antrat. — —

Das war und blieb meine Vorstellung von Eutin idealisch. Ich sah es jetzt, für meine Wünsche viel zu spät, zum erstenmal und meine gespanntesten Erwartungen davon wurden erfüllt; ich könnte redlich sagen, übertroffen. Hier trat der wohl nur seltne Fall ein, wo Pope's goldner Spruch [1]) der Lebensweisheit einmal fehl schlug. —

Das Fürstenthum Eutin, neun und eine halbe Quadratmeile groß, von neunzehntausend Einwohnern in sechs und siebenzig Dörfern, einem Flecken und einer Stadt bewohnt, ist ein großer Park von angestammter Naturschönheit; verschönert noch durch den zarten Geschmack und die sorgfältigsten Anordnungen seines Fürsten selbst, in der Gartenkunst und der Verwaltung des Forstwesens. Die schönen Wellenformen seiner mäßigen Hügel, die malerischen Seespiegel, beide mit Wäldern bekränzt und umgeben, die Herrlichkeit dieser Haine selbst; dabei die Fruchtbarkeit des Bodens, durch verständigen Betrieb des Landwirths und Fleiß des Bauern unterstützt: — das alles flößt schon auf den ersten Blick, und mehr noch bei der nähern Ansicht, ein warmes und bleibendes Interesse für den kleinen, wohlgeordneten Staat ein.

Das Land beruhet, in statistischer Hinsicht, allein auf

1) „Erwarte nie zu viel; und du wirst dich nie getäuscht finden."

Ackerbau und etwas Viehzucht. Ersterer ist sehr blühend, da auch hier alle Ländereien seit langer Zeit aufgetheilt und verkoppelt sind, bemergelt werden, und alle Bauern, mögen sie Erbpächter oder sogenannte Hufner sein, wenn gleich nicht ganz unbeschränktes Eigenthum, doch alle erblichen Besitz ihrer Stellen haben. — Fabriken und Manufakturen giebt es gar nicht. Der Gewerbfleiß beschränkt sich auf, für die nächsten und nothwendigsten Lebensbedürfnisse arbeitende, Handwerke und Gewerbe, und fast allein auf inländischen Bedarf. Ueberhaupt ist die Industrie zurück: theils stehen ihr örtliche Schwierigkeiten und Hindernisse im Wege, theils fehlt es an Kapitalisten und Unternehmern, die sie durch solche Anlagen weckten und beförderten. Der kleine überaus freundliche Flecken Schwartau bei Lübeck, besteht zwar ganz aus Handwerkern, denen es wegen der Nähe einer großen Handelsstadt an Absatz nicht fehlen könnte; aber die Einwohner dieses Fleckens sind — als ob auf dem durch jene unglückliche Konvention vom 7ten November 1806 nur zu traurig bekannten Ort ein schwarzes Verhängniß lastete! — während der letzten Kriegsjahre, theils durch unmittelbare Leiden, theils durch die, mit dem französischen Besitz verbunden gewesene gänzliche Stockung ihrer Gewerbe, ganz zurückgekommen und fast zu Grunde gerichtet. — Auch der Handel ist höchst unbedeutend im Lande, oder besteht allenfalls nur in einigem Verkehr mit Butter und ähnlichen Artikeln. — Daher sind denn auch in keinem Landestheil die Einwohner reich. Es giebt überall keine großen Gutsbesitzer oder bedeutenden Kapitali-

sten: aber fast überall ist der Landmann verhältnißmäßig wohlhabend und hat, wie der Bürger, sein gutes Auskommen. — Die Landeseinkünfte können der Natur der Sache nach, da so viele Quellen ganz fehlen, nur aus sehr einfachen Elementen bestehen: Einkünfte von Domanialgütern, deren nur wenige und auch diese nicht bedeutend sind; die gutsherrlichen Gefälle der Bauern; Revenüen von Mühlen, Fischereien u. dgl. hauptsächlich aber Forsteinkünfte. Das Ganze soll ungefähr 50,000 Thaler betragen und gewöhnlich mit den Verwaltungskosten ganz aufgehen; wenigstens bezieht der Herzog nichts davon. — —

Die letzte verhängnißschwere Zeit hat auch diesem kleinen Lande tiefe Wunden geschlagen. Sein Schicksal war dadurch doppelt hart und grausam, daß es, verschont bis in den letzten Monaten der Unglücksjahre, nun noch zuletzt urplötzlich, wie von einem verzehrenden Hagelschlag, aufs furchtbarste getroffen ward. — Doch hier waltet die Hand einer weisen, milden, väterlichen Regierung — „der Vater in dem Vaterhause!" — Nicht lange, und die geschlagnen Wunden werden kaum mehr schmerzen und bald ganz wieder geheilt sein. — „Nein," sagte der edle Fürst — und was mehr als diese goldnen Fürstenworte schildert so wahr einen seltnen Fürstenkarakter, was schöner die innige Fürstenliebe zu dem Volk? — „Rousseaus Meinung [1]) bin ich nicht: das Band,

1) Im Contract social.

„welches den Fürsten und das Volk gegenseitig vereinigt, sei willkürlich lösbar. Es ist „ja das Band zwischen dem Vater und seinen „Kindern; das Verhältniß des Vaterhau„ses." — Wahrlich! es ist ein hohes wohlthätiges Gefühl, solche Worte aus einem solchen Munde zu hören, wenn die Vergleichung ihrer gegenseitigen Wirkung so nahe liegt, wie hier. Nichts widerlegt durch die That den finstern Philosophen von Genf mehr und nachdrücklicher, wenn dieser behauptet: „der große Unterschied zwischen dem Vater und dem Fürsten, und zwischen den Kindern und dem Volk, liege darin, daß in der Familie, der Vater die Sorge für seine Kinder durch ihre Liebe belohnt finde; daß hingegen im Staat bloß das Vergnügen zu befehlen diese Liebe ersetzen müsse, die ein Fürst für sein Volk nicht haben könne." — —

Die Geschichte des Fürstenthums Eutin während der für Niederdeutschland unglücklichen Jahre seit 1806, hat etwas so merkwürdiges und selbst wunderbares, daß sie eine nähere kurze Darstellung verdient. Während aller dieser Jahre bildete dieses Ländchen, durch die lange Verschonung mit den sonst überall tief empfundnen Leiden, gleichsam eine ruhige und glückliche Insel, mitten in dem von wilden Stürmen empörten Meer. [1]) Bekanntlich

1) Noch mehr bewährt sich dieses Bild, wenn man einen Augenblick die glücklichen Verhältnisse des Innern dieses kleinen Staates mit denen des umgränzenden Holsteins vergleicht.

hatte der Korse durch das ungeheure Dekret vom December 1810, das mit einem despotischen Federzug, drei neue Departemente seines Reichs aus norddeutschen Ländern schuf, auch einen Theil dieses Fürstenthums, so weit es nicht vom dänischen Gebiet umschlossen war, hinweggerissen und den Hanseatischen Departementern einverleibt. Als der Herzog gezwungen ward, Oldenburg im Februar 1811 zu verlassen, entließ er die Beamten und Unterthanen jenes abgerißnen Landestheils seines Eutins aller Verpflichtungen gegen sich. Die Ausdrücke, unter welchen dieß geschah, zeugen eben so sehr von der tiefen Verwundung des Herzens dieses Landesvaters, als sie ein schöner Beweis seiner Besonnenheit und Haltung sind. [1]) — Man erwartete nun von einem Tag zum andern die förmliche Besitznahme von Seiten der französischen Gewalten, und — es erfolgte nichts. Eine nach Hamburg zu dem Satrapen beorderte Bauerndeputation ward von ihm ohne weiteres wieder zurückgesandt, und ein eben dahin gesandter Beamter des abgerißnen Distrikts erhielt nach lan-

---

1) — — „Wir versichern" — heißt es unter andern, in dem Placat vom 25sten Februar 1811 — „unsern hiedurch entlaßnen Bedienten und Unterthanen, daß wir das dankbarste Andenken an die während unsrer Regierung uns bewiesene Diensttreue, Liebe und Anhänglichkeit in einem landesväterlichen Herzen stets bewahren werden. Wir ermahnen hiernach alle Unterthanen des hier betroffenen Theils des Fürstenthums zur Ruhe und zum Gehorsam gegen die ihnen vorgesetzten Obrigkeiten, und ermuntern insbesondere sämmtliche Bedienten, ihre uns erprobte Treue und ihren Diensteifer auch ferner in neuen Wirkungskreisen zum Wohl des Landes unermüdet anzuwenden." u. s. w.

gem Hinhalten von Davoust den Bescheid: der Kommissar zur Besitznahme sei zwar ernannt, doch erwarte er noch nähere Befehle von Paris; es solle dann weitre Nachricht erfolgen. Es erfolgte aber nichts, und die Besitznahme blieb unvollzogen. Dieser Distrikt befand sich lange in einem Zustand der Herrnlosigkeit, bis im August die Eutinschen Behörden, Namens des Herzogs, dort wieder Justiz- und Administrations-Akte auszuüben anfingen, ohne darin von französischer Seite gestört zu werden. So blieb alles, und Eutin unberührt. Als in den Jahren 12 und 13 die Fackel des Kriegs fast durch ganz Europa loderte und alles verheerte, schien dieß die glückselige Insel, die, vom unerbittlichen Schicksal verschont, aus dem verschlingenden Strudel allein gerettet sei. — Davoust Rückkehr nach Hamburg aber machte auch dieses Ländchen zittern vor seiner Rache: denn es hatte an der vorhergegangnen freiwilligen Bewaffnung Norddeutschlands auch Theil genommen. Doch seine eiserne Faust, die überall, so weit sie halb gelähmt in den drei Departementen noch reichen konnte, überall strafend und verheerend um sich schlug, zauderte noch, auch Eutin zu treffen, und diese mitten im allgemeinen Aufruhr der Kriegselemente stille und friedliche Stadt ward der Zufluchtsort vieler Familien aus dem unglücklichen Hamburg und aus Lübeck, die der Greul der Verwüstung aus den Mauern der geliebten Heimat vertrieb. — Die französisch-dänische Armee rückte in Mecklenburg vor, und zog sich bald wieder auf Ratzeburg, ohne daß in Eutin von irgend einer Seite Anforderungen geschahen. — Aber

die siegreichen Fortschritte der Verbündeten im Herbst 1813 und die dadurch für Davoust herbeigeführte Nothwendigkeit, sich in Hamburg zu werfen, veränderte alles. Während das übrige Norddeutschland meistens schon unter dem heitern Himmel seiner Befreiung vom Tyrannenjoch lebte, stieg an dem Horizont dieses Landes erst das drohende Gewitter auf, um plötzlich und um desto heftiger darüber auszubrechen. Wie das Raubthier, bei seinem gemächlichen Fraß gestört, in der Furcht, augenblicklich davon verjagt zu werden, sein fletschendes Gebiß nur desto grimmiger einschlägt in das Opfer seiner Wuth, so fiel auch der Prokonsul, mit einem französisch-dänischen Exekutionstrupp von Lübeck unter dem General Thiebault heranstürmend, über Eutin her. Alles war darauf berechnet, Land und Stadt plötzlich zu überraschen, zu schrecken und auf französisch-soldatische Art zu plündern. Vom 25sten September 1813, wo dieser plötzliche Ueberzug geschah, bis in den ersten Tagen des Decembers, da die Befreier bis Eutin vordrangen und die Plünderer zerstiebten, waren die furchtbarsten Drangsale in den übertriebensten feindlichen Forderungen und Erpressungen, das Loos des Landes und der Stadt. Der größte Theil der Proviantirung von Hamburg mußte aus dem kleinen Landdistrikt herbeigeschafft werden, und wirklich gelang es dem Barbaren, durch die von Grimm und Rache geleiteten scheußlichsten Maßregeln, in wenig Wochen den Werth einer halben Million aus einem Distrikt von kaum 15,000 Einwohnern zu erpressen. Die Hauptgegenstände des Raubes waren: 22,500 Zentner Waizen — 7500

Z. Roggen — 40,000 Z. Hafer — 5500 Z. trocknes Gemüse — eine Million Pfund Fleisch lebendigen Viehs — 66,000 Bout. Brantwein — 161 Pferde und für mehr als 10,000 Thaler Mondirungs- und Equipage-Stücke. — Alles dieses — und wie viel noch überher, bei dem gewöhnlichen Betrug und durch Verwaltungs-Abzüge der Franzosen! — ist wirklich geleistet worden, und meistens in 12 und 16 Meilen transportirten Naturallieferungen. — Wir sahen die schönen Eutinischen Viehheerden, wie sie in Haufen von Tausenden, in den rauhesten Herbsttagen auf den schon abgeweideten kahlen Triften vor Hamburg ankamen, hier zum Theil verschmachteten, und dann ausgehungert und abgemagert, wie sie waren, dem armen Landmann nur zu der Hälfte ihres frühern Gewichts angerechnet wurden. — Vieles aber mußte auch, da Zeit und Vorräthe des Landes nicht hinreichten, unter sehr schweren Bedingungen angekauft werden, um in der angedroheten letzten Frist an Ort und Stelle zu sein.

So war denn mit einem Schlag der ganze frühere Wohlstand des kleinen Ländchens dahin, und ihm noch dazu eine Schuldenlast aufgebürdet, verhältnißmäßig größer, als andern Ländern zehnjährige Kriegsleiden gebracht haben. So schwangen die Vandalen ihre Geißel noch zuletzt mit wilder Wuth auf dieses Land, — doch es waren die letzten Streiche, die sie dem deutschen Vaterlande versetzten!

Nach diesen Ausplünderungen hatte dann das Land noch die Ueberzüge der Nordarmee von Deutschland auf

ihrem Ein- und Ausmarsch in Holstein, so wie nach dem mit Dännemark geschloßnen deutschen Frieden, die Verlegung einer russischen Armeeabtheilung und die damit unausweichlich verbundnen Einquartierungs- und Fuhrlasten zu bestehn. Diese trafen ein völlig erschöpftes Land um so schwerer durch die Anstrengungen, und auch dadurch, daß die Behörden, nur mit den großen Bedürfnissen des Augenblicks beschäftigt, verhindert wurden, die Hauptlast auf das Ganze des kleinen Staats gehörig zu vertheilen, um dadurch einigermaßen ihren Druck zu mildern.

Dessen ungeachtet hat das Land, durch die dem Schuldenwesen gegebne Einrichtung, mehr aber noch durch das hohe Vertrauen, das die Weisheit und Gerechtigkeit seines allverehrten Fürsten einflößt, viel Kredit gefunden. Es konnte daher, so bald nur die ersten, durch den gleich auf den Abzug der Franzosen hereinbrechenden Holsteinschen Krieg ꝛc. entstandnen Stockungen vermittelst einer wohlthätigen Unterstützung von oben herab überwunden waren, alle seine Verbindlichkeiten pünktlich, treu und vollständig erfüllen. So sind nicht allein alle Zinsen, sondern auch die durch die Bedingungen der Anleihe oder durch Kündigung fälligen Kapitale, bis auf den heutigen Tag bezahlt. Wie jetzt unter des Herzogs eigner Hand, die Einrichtungen des ganzen, unter abgesonderte Verwaltung gestellten Schuldenwesens getroffen sind, ist die Hoffnung da, daß in zehn bis zwölf Jahren die ganze auswärtige Schuld getilgt sein wird. Die darüber ergangne Herzogliche Verordnung vom 30sten September

v. J. trägt den Stempel der Gerechtigkeit und Humanität, und stellt am Schluß zugleich den edlen, freimüthigen und seltnen Grundsatz der Oeffentlichkeit des Landesschuldwesens, vermittelst jährlich durch den Druck zu publicirender genauer und deutlicher Uebersichten, und dann ein Ausgleichungssystem der getragnen Naturallasten der Unterthanen auf, das für das Ganze des Landes eben so wohlthätig, als überhaupt musterhaft ist. — —

Bei den erfreuenden Ansichten dieses, durch die milde Fürsorge und Liebe seines fürstlichen Freundes und Vaters so glücklichen Landes, können wir uns nicht entschließen, ein damit im furchtbaren Kontrast stehendes Bild hier auszumalen; nur einige Züge davon wollen wir kurz andeuten. Es sind die Scenen der blutdürstigen, grausamsten Rache, die in dem von dem Herzog mit gleichen Vatergefühlen geliebten Oldenburgschen Lande jenseits der Elbe, im letzten Jahr der französischen Tyrannei verübt wurden. Jener schändliche Mord der beiden trefflichen Beamten des Fürsten, von Berger und von Binke. — Des letztern Gattinn, eine Mutter von sieben Unmündigen, folgte vom Schmerz überwältigt, ihrem ermordeten Gatten bald im Tode nach. — Dann jene in den Jahrbüchern der Geschichte und der schwärzesten an die Menschheit begangnen Verbrechen der Kambysen, Tamerlane und ihnen ähnlicher Mörder, unerhörte Greulthat, verübt an zwei und dreißig Un-

glücklichen, die von Davoust und Vandamme, nach der kurzen, mit den Engländern gemeinschaftlichen Vertheidigung der kleinen Weserschanze Blexen, als diese überwältigt war, darin noch lebend gefunden wurden. Von ihren rachedürstenden Ueberwindern wurden diese edlen Vaterlandsvertheidiger gefesselt auf Wagen geworfen und so von Ort zu Ort geschleppt. In jedem Dorf ward einer heruntergerissen und, ohne Unterschied seiner Schuld oder Unschuld, ohne Untersuchung und Kriegsrecht, zum schreckenden Beispiel auf der Stelle erschossen. War einer zu fest gebunden, so riß man dafür einen andern zum Opfer herab. Unter diesen Unglücklichen war ein armer gebrechlicher, ganz schuldloser Bauer, der bloß einem Verwandten, welcher die Schanze mit vertheidigen half, Speise gebracht hatte. — — Friede den Gräbern dieser edlen Opfer der Vertheidigung des Vaterlandes! Gerächt sind sie durch das Schwert von Waterloo! — — Doch herzzerreißend war es, die Schilderung dieser und ähnlicher namenlosen Leiden seiner „Landsleute“ — wie mit zarter Milde der Herzog seine Unterthanen nannte — aus dem Munde Dessen zu hören, der, in der Unmöglichkeit ihnen zu helfen und sie zu retten, sie nur betrauern konnte! — Nur für seine Person und Familie, wußte er dem korsischen Barbaren und allen seinen Anerbietungen und heuchelnden Schmeicheleien, ein nie wankendes, muthig entschloßnes, verachtendes Benehmen und eine Haltung entgegenzusetzen, die unter solchen Umständen, groß und wohl einzig ist in den Annalen jener verhängnißvollen Zeit. Gezwungen endlich, dem eisernen

Schicksal zu weichen und seine geliebten Besitzungen zu verlassen — doch geschah dieses erst in dem letzten Augenblick der heranstürmenden drohenden Fluth — war der Herzog auch da noch sich Selbst gleich. Seine philosophische Festigkeit und die stille Ergebung in das unerbittliche Schicksal, die er bewies, sind seltne Beispiele edlen deutschen Stolzes, männlicher Fassung und fürstlicher Hoheit. — —

Die öffentlichen Anstalten in Eutin athmen den Geist seiner Regierung: Ordnung, Rechtlichkeit und Milde. Dahin gehört die innre Polizei in vielen ihrer Zweige und ganz vorzüglich das im Jahr 1791 wohlorganisirte Armenwesen des Landes. Die Herzogliche Verordnung darüber enthält im Kurzen alles, was den Zweck erfüllt, Arbeitsunfähige zu unterstützen, die noch Fähigen zur Arbeit anzuhalten, ihre Kinder zu brauchbaren Bürgern zu bilden und vor allen, der Bettelei zu steuern; so wie die Anordnungen zur Aufbringung der Mittel zur Erreichung dieser wohlthätigen und gemeinnützigen Zwecke. Die hiezu erforderliche Steuer mag zwar etwas drückend sein, da sie, nach dem Bedürfniß der Distrikte 2½ bis 3 Prozent vom Einkommen beträgt; indeß wird dadurch auch viel die Landeswohlfahrt Beförderndes geleistet. Besonders ist dieses Institut, in den letzten Jahren des allgemeinen Leidens und der Drangsale, durch seinen ununterbrochnen Fortgang ungemein wichtig geworden, obgleich der Ansprachen ungleich mehrere waren, als vorhin, und die Beamten mit Abhaltungen und Störungen aller Art

geplagt waren. In dem kleinen Land werden verhältnißmäßig äußerst wenig schwere Verbrechen begangen [1]), wovon der Grund wohl hauptsächlich mit in der guten Organisation der Polizei und besonders des Armenwesens zu suchen ist.

Hieran lehnt sich zunächst die eigentlich schon früher, nämlich seit 1779, eingerichtet gewesene Wittwen- und Waisen-Kasse; für die herrschaftlichen Beamten, in billiger und äußerst wohlthätiger Absicht eine Zwangsanstalt. Die Sicherheit und zweckmäßigen Einrichtungen dieses Instituts verdienen jeder ähnlichen Anstalt zum Muster empfohlen zu werden; — so wie auch das 1805 gestiftete sehr nützliche und zweckmäßige Lehr-Anstellungs- und Besoldungsinstitut von Hebammen; ein Gegenstand der in mehrern größern und kleinern Staaten, zum Nachtheil der neuen Generation, mit unbegreiflicher Vernachlässigung behandelt wird. Außer einem vom Herzog zur Aufrechthaltung des Instituts hergegebnen Fond, werden die übrigen nicht unbedeutenden Kosten, durch allgemeine verhältnißmäßige jährliche Zuschüsse zu Wege gebracht, die eine Hebammenkasse bilden, aus welcher die angestellten Wehmütter ihre angewiesenen Besoldungen empfangen. Die herzogliche Verordnung auch über diesen Gegenstand trägt den Stempel der um-

---

1) Es schmerzt mich, um unpartelisch zu sein, sagen zu müssen, daß, seitdem ich obiges schrieb, und zwar in den ersten Monaten dieses Jahres erst, ein gräßlicher doppelter Mord im Eutinschen begangen ward. —

fassendsten Umsicht und väterlichen Sorgfalt für das Wohl der werdenden Geschlechter.

Wie sehr auch die Verbesserung der kirchlichen Einrichtungen, verbunden mit dem öffentlichen Unterricht, und das Schulwesen dem Fürsten am Herzen liegt, davon gab er noch im vorigen Jahr während seines gewöhnlichen Sommeraufenthalts in Eutin einen schönen Beweis. Die traurigen Zeiten des Lands hatten ihm bei seiner Ankunft unendlich viel Sorgen und Geschäfte zugeführt, die doppelt auf ihm lasten, da er seit seiner Rückkehr nach Deutschland ohne Minister arbeitet und folglich mit der Wiederherstellung des Oldenburgschen Landes und des Schuldenwesens seiner beiden Besitzungen unablässig und mit beispielloser Thätigkeit bis tief in die Nächte beschäftigt war. Dennoch behielt der Fürst Freiheit des Geistes, um seine Aufmerksamkeit auf jene wichtigen Gegenstände der Bürgerwohlfahrt zu wenden, wozu die gleichzeitige Erledigung zweier Predigerstellen in Eutin eine günstige Veranlassung darbot, um die kirchlichen Einrichtungen zweckmäßiger in Eutin vom Grund aus neu zu organisiren und sie mit der dem Schulwesen gewidmeten Aufsicht enger zu verbinden; — eine Organisation, die in allen Einzelheiten Humanität athmet und vom regen Bestreben des Fortschreitens zum Bessern zeugt. Hauptsächlich ist darin die Verbesserung der bis jetzt etwas im Schatten gebliebnen Landschulen begriffen, die der Herzog schon vor mehrern Jahren beabsichtet und durch die Stiftung eines kleinen dotirten Fonds vorbereitet hatte. —

Zur Kräftigung des physischen Wohls verdankt Eutin seinem Regenten auch eine gut eingerichtete Badeanstalt, zu deren Anlage i. J. 1808 er eine Summe Geldes schenkte, und den selbst für künstliche Bäder eingerichteten Plan genehmigte. — Einem noch dringendern geistigen Bedürfniß, der Errichtung einer Leseanstalt, ist seit einigen Jahren durch die thätigen Bemühungen des Stadtsyndikus Dr. Plate, durch die Stiftung einer zweckmäßigen Lesegesellschaft abgeholfen; worin nicht allein alle kritische und politische Zeitschriften gehalten werden, sondern der Verein sammelt auch, durch jährliche Beiträge, eine kleine Handbibliothek in der ältern und neuern Literatur, hauptsächlich Werke des Geschmacks und der Zeitgeschichte, auch Reisen, klassisch-statistische Bücher 2c.

Freundlich, wie der Wohllaut seines Namens, ist das Städtchen Eutin in seiner Lage am See, mit einer frei und heiter am schönen Markt liegenden Pfarrkirche, breiten reinlichen Gassen und niedlichen Häusern mit ihren Gärten, und den auf zierlichen Börtern vor und hinter den Fenstern aufgestellten Blumenfluren. Wie in Holstein überhaupt diese schöne Liebhaberei einen rechten Wohnsitz hat, so ist sie, zur Vollendung des Idealischen und Romantischen von Eutin und seinen nahen und fernen Umgebungen, auch hier und zwar vorzugsweise zu Hause. Ueberall, selbst oft in kleinen Bauerhütten unbedeutender Dörfer, prangt die königliche Hortensia vor den offnen Fenstern, neben dem aromatischen Heliotrop

und der bescheidnen, duftenden Reseda. In den Stadtzimmern sind sie noch mit dem ganzen Heer andrer zarten Blumen und Staudengewächsen begleitet, die in ihren von dem hiesigen sehr geschickten Töpfer Niemann in Form und Verzierung mit Geschmack gearbeiteten Vasen, den Ankömmling beim Eintritt freundlich bewillkommnen. Mit dieser durch die malerische Lage und Umgegend der Stadt sich von selbst erzeugenden, unter allen Klassen verbreiteten Liebe zur schönen Natur und ihren Gaben, ist die Kunstliebe verschwistert. In der Zeichnung und Malerei haben es mehrere Eutiner und selbst ausgezeichnete Geschäftsmänner als Liebhaber zu einem seltnen Grad der Bildung gebracht. Der Sinn für Tonkunst ist noch allgemeinherrschender. In allen Zirkeln dieses gastfreien Städtchens hört man schönen gesellschaftlichen Gesang mit Instrumental-Begleitung, und selbst in den untern Klassen soll es sehr ausgezeichnete Musiker geben, von welchen sich aus der Handwerkerzunft eine Wintergesellschaft zu Liebhaberkonzerten vereinigt. Es bestand sonst ein musikalischer Verein zu öffentlichen Uebungen. Doch unter Waffengeräusch schweigt die Kunst: die Kriegszeiten haben diesen geselligen Verein zerrissen. In Privatzirkeln der höhern Stände hat er sich erhalten. — Der Geschmack und das Beispiel des Fürsten ist auch hierin einwirkend. Vor der unglücklichen Katastrophe Oldenburgs, hatte der Herzog eine sehr ausgezeichnete Kapelle, worin die Kiesewetter, Bertam, Fürstenau u. a. sich hervorthaten. Zur Ründung dieses Tonkunstinstituts brauchte er das einfache Mittel, keinen Hofdiener anzunehmen,

der nicht ein Instrument spielte, und dann von den Tonkünstlern der fürstlichen Kammer zugestutzt ward.

Der aus allen diesen Eigenthümlichkeiten und Vorzügen Eutins und aus dem Reiz seiner Umgegend hervorgehende ungemein freundliche und anziehende Karakter des Landes, vereint mit der Liebe und Pflege der Wissenschaften und Künste seines Fürsten, machten Eutin seit dreißig Jahren zum Sammelplatz der geachtetsten Männer, Gelehrten, Schriftsteller und Dichter unsrer Nation. Hier lebten die Stollberg, Jacobi, Voß, Schlosser, Bredow u. a. und ihre aus weitem Umkreis her sie besuchenden berühmten Freunde. Hier lebte und lebt zum Theil noch ein gleichzeitiger und späterer Kreis trefflicher Gelehrten und Beamten: die, meistens auch als vorzügliche deutsche Schriftsteller bekannten, Trede, jetzt ein würdiger, doch noch kräftiger 80 jähriger Greis von umfassendem Geist und Kenntnissen, erster Kabinetssekretär des Herzogs, Christiani, Olshausen, von Halem, Nicolovius, die jüngern Jacobi, König, Eschen u. a.; der berühmte Künstler Tischbein und Strack. — An der Spitze der Regierungskollegien — man kennt das glückliche Bestreben des Herzogs von Oldenburg und Eutin, nur Männer von vorzüglichen Talenten und Kenntnissen zu seinen Beamten zu wählen — steht der Präsident von Maltzahn, dessen Geist und Herz das ausgezeichnete Zutraun seines Fürsten belohnt; neben ihm besonders auch der Kammerrath Hoffmeister, der Assessor Lueder und so manche gleich achtungswerthe Amtsgehülfen, deren persönliche Be-

kanntschaft und Freundschaft zu meinen schönsten Erinnerungen gehören. — Diese Männer bilden unter sich einen wöchentlichen literarischen Abendzirkel, worin, so wie überhaupt in den geselligen Vereinen Eutins, ein heitrer, liberaler Ton der Unterhaltung herrscht, die in dem erstern, mit Vorträgen aus den neuesten Erzeugnissen der Literatur und Kunst abwechselt.

Das Eutiner Schloß ist sehr alt und verbaut; nur die Wohn- und Staatszimmer des Herzogs sind freundlich im einfachen Geschmack dekorirt. Es ist seine Absicht, es neu auszubauen, und auch die äußre jetzt düstre Ansicht zu verschönern. Es befindet sich hier eine Sammlung ähnlicher Bildnisse der Russisch-Kaiserlichen, dem Herzog so nahe verwandten Familie, so wie seiner eignen, von dem vor einigen Jahren in Petersburg verstorbnen französischen Maler Mounier. Er war ein Pariser Akademiker mit allen Fehlern und relativen Vorzügen der alten französischen Schule seiner Zeit, und lebte früher, als Emigrant in den ersten Jahren der Revolution, in Hamburg, wo er viel malte und sich noch mehr bezahlen ließ. Sein Hauptverdienst bestand in der sehr geschickten Ausführung der Kleidung und des weiblichen Putzes in Atlas, Sammt, Spitzen ꝛc., worauf er unendlichen Fleiß und Kunst verwandte. Auch seinen Kopf wußte er gut auszumalen, wenn er gleich nicht immer die geistige Aehnlichkeit seines Originals hervorhob; ein Fehler, den er indeß mit mehrern berühmten Bildnißmalern theilt. Vor allem aber ist bei der Menge von Bildnissen, die er

in den nördlichen Gegenden zurückließ, zu bedauern, daß seine Lokalfarben und noch mehr manche Mitteltinten oft nachdunkeln. Es giebt Bilder von Mounier, deren Köpfe schon jetzt nach kaum zwanzig Jahren, wie mit einem lichten Flor überzogen oder gar wie durch Schmarren im Gesicht, verunstaltet erscheinen.

Von einem höhern und reinern Geist der Kunst eingehaucht, ist in dem alten Rittersaal, unter vielen Bildern des Oldenburgschen Stammes, das Gemälde eines der Ahnherrn, König Christian IV. zu Pferde, von einem dänischen Hofmaler der damaligen Zeit Karl von Manner aufgestellt. Der Kopf des Königs ist geistig und ausdruckvoll; die Stahlrüstung und das atlasne Gewand sehr schön: doch vor allen das Pferd voll stolzer, muthiger Haltung, meisterhaft in Zeichnung und Stellung, ein schwarzes, ächt dänisches, kühn ausgreifendes Kampfroß. — Ich erwartete in diesem Schloß die treffliche Sammlung von Gemälden der alt-italienischen Schulen wieder zu finden, die der Herzog von dem Direktor Tischbein, als dieser vor funfzehn Jahren aus Italien zurückkam, erstand: aber sie ist im Schloß von Oldenburg aufgestellt, und ward, ehe die Franzosen hereinbrachen, glücklich nach Petersburg gerettet, von wo sie jetzt nach Oldenburg zurückgekommen sind.

Unsers Tischbeins drei große Gemälde: der Raub der Kassandra — Hektors Abschied — und Christus Segenspruch über die Kinder, sind bei einander in einem der obern Säle. Wir sahen sie einst in Hamburg werden, und freuten uns hier der

trefflichen Vollendung. Mächtig hervortretend, ist im Ajax der Ausdruck von unwiderstehlicher Riesenstärke und eisernem Entschluß, die Frevelthat zu vollenden, mit wilder Lüsternheit vereint. Mit diesem steht die weibliche Schwäche und jungfräuliche Zartheit der Priesterinn und eine sie durchbebende Todesangst im ergreifenden Kontrast. Ihre Arme und Hände wie schön! das anliegende feine Gewand umschleiert bloß die reizenden Formen des jugendlichen Baus. — Hektors Gestalt und Ausdruck in dem zweiten dieser Gemälde, bezeichnet weniger den Heros, als vielmehr den Vater. Ahnend sein schwarzes Verhängniß, streckt er zum letzten Lebewohl dem Knaben die Vaterarme entgegen. „Versage," scheint er zu klagen, „o versage dem Vater nicht den letzten Kuß!" Neben ihm in tiefem Ernst versunken, steht Andromache, kaum sich haltend im Schmerz der bittern Trennung. Das Bild ist von großer tief erschütternder Wirkung und auch die Figur der Amme, welche vergebens sich mühet, den an ihren Hals sich bange schmiegenden Knaben entgegen zu reichen dem Vater. — Mit wahrhaft magischer Kunst ergießt sich über das Ganze der Geist des herrschenden Fatums. Nicht der Helmbusch ists mehr, davor der Knabe zurückbebt: es ist das Schicksal, das aus dem düster umschleierten Auge des Vaters blickt. — — Christus Segensspruch über die Kinder, ist eine erweiterte Nachbildung des vor mehrern Jahren für eine Kirche in Bremen gemalten Altargemäldes, wo der gedrängte Raum, den es dort einnehmen sollte, dem Künstler in der großen Komposition Zwang anlegte. Das Ganze hat

durch Vergrößrung der Leinewand zu dem Gemälde viel gewonnen. Die Figuren gehen mehr aus einander und gestatten lichtere Zwischenräume und mehr Freiheit des Akts. Heilige Weihe der Andacht umwebt die Mütter und die erwachsnern Kinder. Die meisten dieser Figuren sind von ausgezeichneter Schönheit, so wie der Ausdruck des sanften Johannes im Gegensatz des über die vermeinte Zudringlichkeit der Weiber zürnenden Petrus. Mit getheiltem Ausdruck im Blick verweiset der Heiland ihm seine Heftigkeit; doch geht — und dieser Moment ist dem Künstler höchst glücklich und zauberähnlich gelungen — der sanfte Ernst des Gottmenschen schon über in segnende Liebe zu den Unschuldigen, diesen Erben des Reiches der Himmel.

In der Anlage, oder vielmehr in der jetzigen verschönerten Einrichtung und dem ganzen innern Wesen des Schloßgartens [1]), leuchtet der Geist seines Verbessrers, zarter Sinn für schöne Natur und veredelnde

---

1) Ich fühle es wohl, in diesen Darstellungen aus Holstein, und für manche Leser vielleicht zu oft, in Beschreibungen schöner Gegenden und Naturgemälde verfallen zu sein, und ich erkenne die Schwierigkeiten davon nicht minder als vor fünf und zwanzig Jahren, als ich die „Darstellungen aus Italien" schrieb und mich S. 247. u. f. darüber erklärte. Wer aber vermag der freundlichen Versuchung zu widerstehen, solche Genüsse der schönen Natur Andern mitzutheilen, um sie dadurch zu dem: kommt, und seht! aufzufodern. Glücklich, wenn es gelingt, durch solche Umrisse, dem, der die Gegend sah, willkommne Reminiscenzen zu erwecken, und andre Leser damit nicht zu ermüden.

Kunst überall hervor. Durchgängig ists eine Schöpfung herrlicher Landschaftgemälde und Parkansichten, voll warmer und freundlicher Wirkung des Ganzen und der gesonderten Einzelnheiten, in ihrer üppigsten und mannigfachsten Vegetation. Er trägt den Karakter stiller Größe, heitrer Ruh, einladender Hospitalität und Fürsorge des fürstlichen Bildners für die einfachste und wohlthätigste Freude seiner Bürger, den Genuß der schönen Natur. Er selbst theilt ihn mit diesen. Keinen Theil seines Gartens hat er sich allein vorbehalten. In den wenig Augenblicken der Erholung von Regentengeschäften, ergeht er sich hier gerade in der Nachmittagsstunde, wo der Garten von vielen Spaziergängern besucht ist. — Der herrliche, die Parkufer anspülende See mit seiner waldigten Insel, dem Wohnsitz von Schwänen und Fasanen; die von der Güte des Bodens in trefflicher Fülle genährten Bäume und Gesträuche aller Arten und verschiedensten Grüns; die großen geebneten Rasenplätze von zartem kurzgehaltnen Grase, erscheinen überall in milder Naturpracht. Tempel, rieselnde Bäche, Wasserfälle, Brücken, Ruhesitze vor den schönsten Aussichten zur Bezeichnung hingestellt, wechseln überall in überraschenden, um den Preis des Schönen und Malerischen wetteifernden Partien. Bald ists ein düstrer Waldgang unter Buchen und Tannen leitend zu kleinen über Travertingestein und durch wilde Weinrebengehänge sich ergießenden Kataraktten, umpflanzt mit Akazien und Platanen; oder zu einer Loggia im edeln und großen Stil — von eben diesem schönen und malerischen Gestein der Tempel in Paestum und Syracus,

das auch hier, bei Sielbeck gebrochen wird — vor der heimlich beschränkten Durchsicht des tiefen Schattens und über einem unsichtbar murmelnden Bach. Nun ists ein Fußsteig um den halben Bogen des Seespiegels mit seiner Insel und den ruhig groß auf dem Wasser umher ziehenden königlichen Schwänen; bis zum fernen Endpunkt, wo ein von Granit aufgeführter Kiosk steht. Dann ists wieder eine freundliche Wiese mit zerstreuten Gruppen von Pappeln und babylonischen Weiden an einem klaren Wasserspiegel von blühendem Gebüsch umzogen. Diese Partie liegt gerade am Eingang des Parks und ruft in dem freundlich einladenden Karakter des liberalen Geistes des Ganzen, gleichsam das: freue dich Freund! der Griechen [1]), dem eintretenden Fremdling entgegen. — Doch dieß alles, und was sich in dem anderthalbstündigen Umgang der innern Wege dieses, durch die täuschenden Wendungen der Steige, größer, als er eigentlich ist, erscheinenden Gartens, dem Auge noch sonst erfreuend darstellt, wird von seinem mit großer Kunst der Landschaftmalerei angelegten Hauptpartie übertroffen. Es ist eine sanft aufsteigende mit Wald umgebne Wiese. Vornher zur Seite ein kleiner Weiher. Im Hintergrund, gegen die dichte Laubwand gestellt, erhebt auf einer Anhöhe sich ein offner griechischer Säulentempel, in der, doch gefälligern, Form von Leibnitz Ehrentempel in Hannover, mit Pappel- und Platanen-Gruppen zur Seite. Ihm zur Linken öffnet sich die Durchsicht auf Saatfelder

1) „Χαῖρε, ἑταῖρε"; der Bewillkommungsgruß der Griechen.

und Hütten. Zur Rechten fließt ein Wiesenbach, darüber gewölbte Brückenstege geschlagen sind. Nicht minder schön, wenn gleich sehr verschieden, ist, von den Tempelstufen angesehen, die Kehrseite des Gemäldes. — Auf diesen Stufen hingelagert in der ersten Morgenstunde, wenn die Sonne dort aufsteigt aus dem goldnen Meer der Aehren, sich erspiegelnd in Myriaden schimmernden Punkten des Grasthaues: — diese Verklärung! dieses Hochgefühl der Andacht und Begeistrung!

Aus seinem Arbeitskabinet fällt der Blick des Fürsten über die mit Orangen und andern exotischen Bäumen und blühendem Gesträuch besetzte Schloßtreppe hinab auf einen freien ungeregelt großen Rasenplatz von dunkler Laubwand rings umschlossen. Büsche und Bäume wölben sich nieder auf die zarte Rasendecke. Kein Durchblick öffnet sich; kein Fußsteig unterbricht die schöne Ruhe dieser Partie. Ihre Ansicht hat, besonders in der Abendbeleuchtung, den einfach großen Karakter der Stille des Geistes, des Schweigens der Leidenschaften, des Friedens mit sich Selbst und der Welt.

Der Herzog liebt keine rauschenden Vergnügungen, kein Schauspiel; seine Zerstreuung ist ein Gang im Garten, ein Ritt ins Feld, und Betrachtung von Gegenständen der bildenden Künste. Er war mehrere Jahre in Italien, zeichnete in der Akademie zu Bologna und übte die Kunst späterhin nach dem Verhältniß seiner Muße. Bei einem Abendbesuch unsers Tischbeins, zur Beschauung seiner Zeichnungen — einem wahren geistigen reichen Gast-

mal! — trat der Herzog herein und theilte mit uns den schönen Genuß.

Die Sammlung dieser originellen Zeichnungen entwickelt die Vielseitigkeit der unerschöpflichen Phantasie dieses Künstlers, sein kindliches Gemüth und seinen ansprechenden schöpferischen Erfindungsgeist, in den so ganz ohne Aufwand des Gemachten und flitternder Nebenwerke dem Auge vorgeführten Darstellungen des einfach Großen, Edlen, Zarten, Idyllischen in den Erscheinungen der Natur und des Menschenlebens. Diese Erndte seiner Ansichten und Empfindungen ist, doch nur zum Theil, in mehrern Hundert größern und kleinern Zeichnungen, meistens in Wasserfarben ausgeführt, und auch einigen Oelgemälden in zwei Zimmern aufgestellt. Andre sind in Mappen geordnet. — Dem Ganzen des genialen Karakters der beiden äußerst interessanten Ausstellungen, wollen wir einige nähere Blicke widmen, ohne in die unendliche Mannigfaltigkeit der einzelnen Stücke eingehn zu können.

In Tischbeins Wohnzimmer waltet das menschliche Leben. Der die Hauptgegenstände fassende Mittelraum der großen Wand ist mit einem Rahm von Blüthen, Blumen, Früchten, Vögeln, Schmetterlingen, in glänzenden Farben, und mit allem, was sonst das Auge und den Geschmack erfreut und labt, umzogen. Innerhalb dieser Einfassung erscheint der Mensch; als Herr, Empfänger, Genießer dieser schönen Naturgaben. Unten ist das heranwachsende Geschlecht in einer Reihe von Brustbildern der idealisch schönen Kinder des Künstlers, mit dem verschiednen Ausdruck sanfter, frommer,

rein moralischer Empfindungen. Darüber, Mutterliebe und Aelternpflicht, im physischen und moralischen Erziehungsgeschäft: schlafende Säuglinge an der Mutterbrust; eine Mutter, die das Kind Gott und Natur erkennen lehrt; Väter, ihre Kinder im Gehen in Kenntnissen unterrichtend u. dgl. — Darauf folgt der Mann in seiner Kraft; kämpfend, wilde Thiere bändigend, sie beherrschend; Gefahren trotzend, sie besiegend. — Dann, das hohe Alter in seiner wieder bis zur Kindheit herabgesunknen Schwäche: ein Greis im wiegenförmigen Lehnstuhl, entkräftet und geistig verarmt; doch von der Enkel Liebe umfangen, genährt, gepflegt. — Im Mittelpunkt der redenden Darstellung, in der Region des Mannes erscheint, — Klopstock, höchster Geistesadel — Emma Hamilton, Urbild der Schönheit — mag sein! doch nur in den Formen, nicht in dem entarteten Wesen dieser Sirene! — — Blücher, höchste menschliche Kraft, Gefahr trotzende Kühnheit, alles besiegender Muth. — Getrennt von diesen durch einige Kosaken- und Baskiren-Haufen, im Karakter roher Verwegenheit und eiserner Ausdauer, — die griechischen Heroen Achill, Diomed u. a. Höher dann, der Göttergleiche Herkules am Scheidewege zwischen Tugend und Laster.

Im zweiten Zimmer ist das Weltleben, in dem unendlichen Wechsel seiner Gebilde dargestellt. Die Basis dieser reichen Gesammtheit, macht eine Reihe wilder und zahmer Thiere. Darüber lächelt das Hirten- und das Landleben: Schäfereien, Viehtriften, Ackerbau. Dann

folgt das prosaische Stadtleben und die innre Landhaushaltung. — Nun, das Idyllenleben Arkadiens und Kampaniens in heitern, lieblichen, frucht- und blumenreichen Gestalten. — Darüber, eine Reihe aus der Natur entlehnter Landschaften, im großen Stil. Hierauf, Grabmäler, Hünenhügel, Druiden-Altäre und das Varus-Feld in Westphalen [1]). An diesem letzten Riesenblatt reihen sich die trefflichen, lebensgroßen wilden Thierköpfe, Löwen, Tiger, Hyänen u. a., die der Künstler einst in Hamburg nach der Natur, wie aus dem Spiegel gestohlen, ausführte. — Eine von dieser abgesonderte Wand nimmt die Welt der alten Fabel ein. Die dritte, den Kontrast von dieser; eine ungleichartige Zusammenstellung des Biblischen, des Sinnbildlichen, des alterthümlich griechisch- römisch- und deutsch-Geschichtlichen; das Heilige und Ehrwürdige mit dem Weltlichen und Alltäglichen wechselnd. — — Der Genuß der Beschauung aller dieser Kunsterzeugnisse Tischbeins ist reichhaltig und groß, besonders unter des Künstlers eignen Führung und durch die einfache Erklärung der Ideen, die ihm dabei vorschwebten, und der Ansichten und Quellen, woraus er sie schöpfte. — —

Wir sahen den Künstler anhaltend beschäftigt mit dem ihm von der Stadt Hamburg aufgetragnen großen Gemälde des Einzugs der Russen in Hamburg

---

1) Dieß ist die große von Tischbein an Ort und Stelle gemachte Originalzeichnung der in kleinerm Format von Delabelle in Hamburg geätzten Nachbildung, in der ersten Abtheilung dieser Blätter.

und seiner bewaffneten Bürgerkohorten, unter Anführung des Helden Bennigsen, am 31sten Mai 1814. Als Denkmal der Befreiung der Stadt vom französischen Joch, wird dieses Gemälde in dem großen Rathhaussaal aufgestellt werden. Es war noch kaum untermalt und auch in der Anlage noch unfertig: doch versprach diese schon eine große Wirkung von der künftigen Vollendung, in so fern sie nicht hie und da durch die Lokalität, das Personal und die militärische Konvenienz und Vorschrift, daran der Künstler gebunden war, etwas gestört werden dürfte. — Immer aber wird das Ganze, als Erinnrung an jene schöne Epoche, von ergreifendem geschichtlichen Eindruck auf den Anschauer, — immer für meine Vaterstadt ein bleibendes Denkmal sein ihres Ruhms, durch Wort und That, ein hohes Beispiel, und so den ersten mächtigen Impuls gegeben zu haben, zur Volksbewaffnung Deutschlands gegen seine grausamen Unterdrücker.

13.

Eutins Umgebungen.

Sie athmen den Geist des Ganzen dieses Landes, der aus dem vorhin Gesagten hervorgeht, groß und treu genährt durch den Geschmack und die Fürsorge seines Fürsten. — Das hier besonders eingreifende Forstwesen wird mit wirthschaftlichem Haushalt und mit strenger Aufmerksamkeit betrieben. Ein ästhetischer Kennerblick wacht und wirkt da, wo das Gesetz des Schönen und Malerischen, neben dem des Nützlichen und Ersprießlichen, gebieten darf. Die Forsten, Wälder und Lusthaine, womit die Gegend umher zum Theil bedeckt ist, stehen in jugendlicher Kraft und üppiger Fülle.

Eine im hohen Sommer zu Fuß unternommne Tagereise — denn die Ruheplätze bieten sich überall im Freien wie in den bequemen und wohnlichen Wirthshäusern von selbst — reicht hin, um den Umkreis der schönen Gegend von etwa zwei Meilen am Frühmorgen zu beginnen und am Abend zu vollenden.

Der Weg nach Gremsmühlen führt durch eine fruchtreiche und malerische Landschaft. An Höhen gelehnte Saatfelder, lichtgrüne Auen mit ihren Heerden, Wald-

hügel, einzeln hingesäete Baumkuppeln auf den Wiesen: der Prolog zu dem großen und herrlichen dreifachen Schauspiel. Erst vom Berge der Erbpachtmühle und von ihrem Geländer. Dort der Keller-See mit seiner aufsteigenden Getraideküste. Der schöne Wald, das Prinzenholz genannt, tritt von einem Hügel sich niedersenkend auf einer Ausbucht in den See. Es soll dieses Holz der Lagerplatz unsers Voß und zugleich mit dem jenseits des Sees liegenden Dorf Malente, die Bühne seines Familiengemäldes, Luise, gewesen sein. Unvorbereitet hierauf, hatten wir es nicht zur Hand. Wie der Wandrer am Genfer-See den Spuren von Rousseaus Julie und des leidenschaftlichen St. Preux, in Clarens, Mellerie und Chillon, ihre Briefe in der Hand nachforscht, würden wir vielleicht hier im Prinzenwalde und drüben im Pfarrhause von Malente und in seiner Gartenlaube die friedlichern ländlichen Scenen, die unser Dichter dahin verlegte, gefunden haben. — Weiter hin blicken in der Schwingung des Seeufers die rothen Dächer von Sielbecks Ziegelei herüber. — Am Mühlberg vertieft sich dann ein Grund von ächt schweizerischem Karakter: grüne Matten, schattigte Schluchten, bescheidne Hütten zwischen Obst- Gemüse- und Blumengärtchen; ein Wiesenbach zwischen lachenden Ufern und buschichten Hügeln sich durchwindend; Mühlenwerke im vollen Räderschwung rauschend. — Rückwärts der Dieck-See von wellenförmigen Waldhöhen umzogen, mit seinen bebauten Erdzungen und bewaldeten Inseln; im tiefen Hintergrund, das Schloß Plön. — — Ersteigt dann hin

durch das Mühlthal jene Höhe. Wohl ists ein saurer Pfad, bergauf durch hohes widerspenstiges Haidegestrüpp und stachlichte Brombeerstauden: aber ihr werdet belohnt dort oben. Dieser Rückblick auf das Alpenthälin mit seinem Mühlengetriebe, auf beide Seen mit ihren reichen Ufern und Inseln: hier auf das reizende Dorf Malente mit seinem Kirchthurm und breiten, beschatteten Dorfwege zu euren Füßen am Seegestade. — Ein mehr geebneter Pfad führt weiter, durch einen lichten Wald, dessen einzelne Baumgruppen auf den Wellenschlag der Saaten breite Schatten werfen, bis zur Höhe von Neversfelde, wo sich euch eine weite Landaussicht öffnet. — Zurück nach Malente; und von hier ab der immer schöne Weg um die Schwingung des Keller Seeufers nach dem schönen Ziel dieser Reise — Sielbeck. Wohl ist dieß keine „tour du Lac" wie dort um den Leman zu seinen schroffen, schwarzen Felsklippen Mellerie, eben so sehr durch ihre phantastischen Formen als durch St. Preuxs Verzweiflung berühmt, und zu ihren mystischen Schatten, traurigen, schmutzig ärmlichen Hütten: es ist vielmehr der Pfad zu zwar beschränktern, doch wahrhaft romantischen Regionen: einem kleinen netten Dörfchen, belebt durch die nahen Gips- und Travertinbrüche und die Ziegelei: dann zu einer milden waldbekränzten Höhe, mit dem altfranzösischen und deßwegen, was ich gern sah, verwitterten Jagdpavillon des Fürsten, der auf die Hand des Verbesserers wartet, um in einer dieser Gegend angemeßnern Form zu erstehen.

Die Lage und Ansichten auf dieser erstiegnen Höhe,

sind von ächt magischer Wirkung. — Der schmale Erdrücken scheidet den heitern Spiegel des Keller-Sees, von den düstern Gewässern des Ukley, — fast wie in der Mythenwelt, die heitern, des Lebens Sorgen verlöschenden Wasser des Lethe von dem geheimnißvollen des Acheron. — Es ist ein ergreifender Kontrast, den dieses überraschende Doppelbild darstellt; abstechend in den Formen, Farben und Umgebungen beider Seen. — Vor dem Jagdhause, der große Keller-See im klaren Abglanz des blauen Himmels, mit den wechselnd reichen Ufergeländen, freien Höhen und Fernen, kleinen Golfen und waldigten Erdzungen, Saatfeldern und Dörfern — ein fröhliches Leben und Weben der Natur. — Einige Rückschritte hinter dem Pavillon — und vor uns liegt der kleine Ukley-See, wie sein Name ernst, geheim und düster, einsam, wie abgeschieden vom Leben und seiner Lust; rings umfangen und eng begränzt in einer dichtbelaubten Waldhöhe; von Riesenbuchen, Eichen, Akazien und Tannen überschattet; nirgend eine Einbucht der Hügel zur Durchsicht in die Ferne; kaum gekräuselt seine stille Fläche vom ihm unzugänglichen Winde. Ueberall in seinem Umkreis herrscht tiefes Schweigen. Der Hain umher erspiegelt sich in der stillen Wasserfläche, seine niederhängenden Aeste und Zweige tauchen in die Uferfluth. Wenn am Abend ein bläulicher Nebel aus seinem Gewässer aufsteigend den See und seine Waldhöhe überzieht, dann besonders erscheint der Ukley gehüllt in einen mystischen Schleier, der ihm volle Aehnlichkeit giebt mit den größern, aber eben so vertieft liegenden und umschatteten Seen

Kampaniens und Latiums, diesen alten Kratern ausgebrannter Vulkane. — Des ersten sehr ernsten Eindrucks ungeachtet, ist einem doch bald unaussprechlich wohl und heimlich in diesen stillen einsamen Kreisen; zu einer gewissen Schwermuth gestimmt, hat man hier Frieden mit sich selbst und der ganzen Welt.

Der Ukley-See ist sehr tief, so wie alle in diesem Lande. Die Tiefe soll in der Mitte mehr als zwanzig Fuß betragen, und unter dieser ist ein fast bodenloser Morast. Sein Nachbar der Keller-See hat schon am Ufer Untiefen, worin mehrmals ganze Pferdezüge mit ihrem Wagen versanken, da sie sich zu weit in die schmalen Furten wagten; in der Mitte erreicht nur das Senkblei eines Seeschiffes seine Tiefe.

Von dem Jagdschloß links hinab umgingen wir auf breiten durch seinen Wald- und Berggürtel gehauenen Pfaden. Geräuschlos gleitet hier ein klarer Waldbach vom Dieck-See herüber, mit dem Spiegelguß eines kleinen Wasserfalls. Am jenseitigen Ufer erklimmten wir dann die Höhe des Erdbeerenbergs durch tiefes Gestrüpp und stachlichtes Brombeergewebe. Ein wunderschöner Blick öffnet sich hier, dessen Entdeckung man dem verstorbnen Grafen Holmer zuschreibt, der sie einst zufällig während eines Jagdanstandes gemacht hatte. Von der Zeit her schreibt sich die Kunde dieser herrlichen Aussicht. Schon auf der Mittelhöhe des Berges lichtet sich der Wald und gestattet dem Auge, über die Waldregion des Ukley hinauszuschweifen auf Auen, Viehtriften und Saatfelder. Zu unsern Füßen liegt hier, noch halb vom

Hain bedeckt, unser stygische See in seiner Ovalform, durch den Abstich mit einem Theil der freien Ferne nur um so düstrer und mystischer zwischen seinen Waldwänden. — — Wie? sind wir wirklich in den freundlichen Gefilden Holsteins? oder versetzte der Schlag einer Zauberruthe uns fern hinüber in die Feuer- und Mythen-Gründe Neapels? Ist dieß der friedliche Wasserspiegel dieses Landes? oder sind es die düstern Ufer des Avernus, und dort sein alter finstrer Steig zur Unterwelt? — — Verschwunden ist plötzlich dieses Spiel der Phantasie mit dem Bilde der Erinnrung an jenen nekromantischen Schlund in Bajaes Golf, durch einige höhere Schritte hinauf zur Kuppe des Bergs. — Hier liegt die ganze heitre Landschaft da, im vollen Glanz und Reichthum ihres Wechsels: der Keller-See, der Dieck-See, das Thal von Gremsmühlen bis zum Pachthofe Rothensand, die lichten Ufer, Insel, Erdzungen, Waldhügel. Nun leihet diese düstre Ukleytiefe im Vorgrunde, dem herrlichen Ganzen nur noch leichte Schatten, um das Bild mehr zu heben. Unser freudiges Evohe! und der Namenruf unsrer Freunde, gab hier ein lange zögerndes Echo vierfach zurück. — Dann zum Ufer wieder hinabsteigend, verfolgten wir den Umgang des Sees, bis nach Wüstenfelde, einem romantisch im Walde liegenden Forsthause. Die Ermüdeten nahm hier und weiter hin am Abhang, im Hause des Aufsehers der Ziegelei, eine wohlgeordnete Wirthschaft auf. Ein freundliches Landmädchen, dessen frühere Jugendblüthe uns Tischbein mit Aphroditens unsterblichern Reizen verglichen hatte,

bewillkommt die Fremdlinge mit dargebrachten Sträußen und einer Anrede in der ungekünstelten Sprache des Landes. — Die vorige reiche Naturscene verwandelt sich nun in der Gartenlaube des Forsthäuschens in ein verkleinertes, doch sehr anmuthiges Bild. Nicht sind es mehr die großen Wasserspiegel der Seen mit ihrem Uferwechsel; es ist ein kleiner waldumkränzter Aehrensee auf der Forstkoppel, und zwischen der Durchsicht des Walds blickt der Silberstreif eines Seearms her. —

Von Sielbeck zurück nach Eutin, leitet ein trefflicher Fußsteig, bald durch lichten Wald, bald durch Saatfelder bis zur Brücke von Fissau, einem von den Stadtleuten täglich besuchten Dorf, von dessen Buchenberg man die weiteste Aussicht auf die Eutiner-, Keller- und Sibbersdorfer Seen, auf das Getraide- und Waldreiche Land, die Stadt, bis zu Lübecks Thürmen am Horizont, beherrscht. Nahe der Stadt ist dann noch die Höhe des Königsberges zu ersteigen; doch bietet diese, nach solchen Genüssen dieser herrlichen Tagreise, kaum noch etwas dar, was dem Auge behagt. —

Eine eigne Tagsfahrt verdient noch der anmuthige Weg über die Blunkauer Höhen nach den Umgebungen des von Plessen'schen Guts Sierhagen, wohin eine gastfreundliche Einladung uns rief. Die erstern, so wie die an dieses Gut sich anschließenden Höhen, ergeben von jenen sehr verschiedne Aussichten über die sich senkenden Gestade der Ostsee auf die fernher blaugrün schillernde unermeßliche Meersfläche und auf ihre Bucht mit dem Hafenort Neustadt. —

Der in Sierhagen froh genoßne Tag macht uns das Andenken an Eutin noch unvergeßlicher. Von der Anmuth und Schönheit, die der herrlichen Margarethen-Höhe in Deutschneuhof am Westen-See den Namen gab [1]), hier in ihrem Wohnsitz mit gütiger Gastfreiheit empfangen, ward durch diese letzten schönen Stunden der Abschied von jenen Gegenden doppelt schmerzhaft.

1) S. den 7ten Abschnitt.

14.

Lübeck.

Wenn Eutin jenes Bild jugendlicher Phantasien selbst bis zur eingebildeten exotischen Namenableitung erfüllt und der Aufenthalt uns dort der Freude viel verliehen hatte, so hinkte gleich bei der Abfahrt, — damit nichts vollkommen sei unter dem Mond, — ein bischen Leid wieder hinterdrein — die leidigen Wege! diese holsteinsche Folter, mit Fug und Recht in die Kategorie der siebenten Bitte gehörig. Sie verfolgte uns und vielleicht in ihrer ärgsten Maße, besonders von der Eutin'schen Gränzmark ab, bis zum Ostseestrand. Dazu das borstige Regen- und Sturmwetter, das aus der Mitte des Wiesenmonats, uns in die Wind-, Regen-, Nebel- und Reif-Monate des Jahrs [1]) versetzte.

Trotz solcher schlimmer Vorbedeutungen von dem Rückzuge in die Heimat, blüheten auch jetzt noch Blumen am Wege, uns ihrer zu freuen und sie zu bewahren zur dauernden Erinnrung an diesen schönen Ausflug in das Nachbarland.

---

1) Dieß sind bekanntlich die, doch sehr bezeichnenden Monatsnamen des vormaligen französischen Kalenders revolutionären Andenkens.

Auf den Dünen bei Haffkrog, erschien durch den Ausschnitt eines Walds sie uns wieder, die Herrliche, immer neu und groß und schön und entzückend; die Ostsee. Der Weg führt hinab hart an das Gestade des Golfs, den sie hier, links von Neustadt bis rechts nach Travemünde bildet. Die Fahrt geht selbst durch ihre Brandung hin. Die Postillone nämlich ziehen bei ruhigem Wetter den festen Strandboden des Meers dem tiefen Sandweg am Ufer vor, und so rollt auf den Watten der Wagen leicht und sanft, bespült von den Wellen, umgaukelt von Tausenden der schönen Krystallscheiben der regen Medusen — Medusa aureta oder Quallen — deren Bekanntschaft wir schon in der Kieler Bucht früher gemacht hatten.

Im Bade von Travemünde erwarteten uns einige frohe Tage geselligen Genusses mit hanseatischen Freunden aus den drei Schwesterstädten. — Sie leistet mehr diese Anstalt, als von solchen erst zwölf Jahre alten, durch einen Privatverein patriotischer Lübeck'scher Bürger in einer so kahlen und sterilen Gegend gemachten Anlagen zu erwarten war.

Dem äußern Ansehn und dem Genuß eines Badeorts, dessen unerläßliche Bedingungen Schatten und angenehme Spaziergänge sind, stand der dürre, sandige Boden des, von seinem Seethurm sogenannten Leuchtenfeldes dieses Seeufers sehr entgegen, und um desto kühner war es, diesen Kampf mit der unwirthbaren Natur des Platzes einzugehen. Indeß überwindet Liebe, Eifer und Ausdauer jedes Hinderniß. Was möglich war, ist hier gesche-

hen; nur wirkten die letzten heillosen Jahre der französischen Herrschaft auch auf diese Anlage sehr nachtheilig. Die Aktionisten haben ihr eingeschoßnes Kapital verloren und als Folge davon die Anstalt einem Gastwirth größtentheils verkauft. Immer ist solche nothgedrungne Verfügung zu bedauren, wobei eine Anstalt dieser Art verlieren muß, wäre es auch nur in der ökonomischen Behandlung der Badegäste und Besuche. Uebrigens ist die Einrichtung der Wohnungen so wie die Bewirthung gut, wenn gleich kostbar, wie dieß letztere indeß der Fall nicht minder in den meisten Badeorten ist und der Natur der Sache nach nicht wohl anders sein kann.

Beschränkt zwar, doch an sich selbst einladend, sind die Spaziergänge mit ihrer dem undankbaren Boden abgewonnenen Vegetation. Besonders ist hiezu eine alte Schanze erfinderisch benutzt, deren verlängerter Rücken sich hinter den Lust- und Wohngebäuden hinstreckt und ihnen zur Schutzwehr dient gegen den herben Nordwestwind. Die Anpflanzungen sind durch Fleiß und Anstrengung des Bodens nach und nach ziemlich gelungen. Sie bilden angenehme Schattengänge Hügel auf und ab und längs seinem Rücken bis zu der am Fuß angelegten breiten Esplanade. Was denn die rohe Natur dieser Gegend sonst versagt, das ersetzen die trefflichen Umsichten auf die Küste Mecklenburgs, die Mündung der Trave, ihren Hafen, die Rhede und hinaus auf das hohe Meer.

Sehr wohlthätig wirkte die neue Anlage auf das nahe Städtchen Travemünde durch den Verkehr der zum Theil auch dort wohnenden Badegäste und den da-

durch beförderten Geldumlauf, wovon der Erfolg in dem Bau vieler neuen Häuser und in der Ausschmückung des Innern der ältern, sichtbar ist.

Das Badehaus zu warmen und künstlichen Bädern liegt unmittelbar am Strande und ist gut eingerichtet. Bei weitem angenehmer, lustiger und stärkender aber ists, einen der bedeckten Badekarren zu besteigen, sich damit am Ufer hinab zu lassen auf den festen weißen Sandgrund des Meers, und dann zu baden, zu schwimmen, leicht empor getragen über der schillernden Fluth, im Silberschein des Monds oder in den ersten Stralen der dem Meer entsteigenden Sonne. — — Eines Abends — es war ein Schauspiel der Natur, das man selten in so freien Räumen erlebt und hier desto größer und ergreifender ist — stieg ein furchtbar drohendes Gewitter in schwarz gefärbten, sich über einander fortwälzenden Wolkenmassen am Horizont langsam herauf. Häuser und Thurm der Stadt verloren sich unter der finstern Decke; noch am hellen Tage umhüllte schon Nacht die Gegend. Nie drohete furchtbarer ein Wetter, in noch tiefer Stille der Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Plötzlich erhob sich der Sturm, Blitze zuckten hervor aus dem nächtlichen Gewölk, Donner rollten, das Meer stieg empor in schäumendem Wellengethürm — — doch nicht lange: die drohenden Himmelsgestalten löseten sich auf in Regengüssen und verschwanden nach und nach. Am Horizont vergoldete die sinkende Abendsonne den Saum des düstern Gewölks und hinter dem zerrißnen schwarzen Vorhang trat dort der Mond hervor über dem Golf. Kein

Moment war je günstiger, sich hinab zu lassen in die lauen Fluthen, und nie habe ich an den Meeresküsten Deutschlands, Italiens und Frankreichs einen herrlichern dazu benutzt. Von einer ähnlichen Naturscene begeistert sang Stollberg vielleicht einst seine Hymne:

O Wonne, o Wonne,
Mit Mond und mit Sonne
Zu baden im Meer! — —

In der Entfernung einer halben Stunde von der Badhalle, winkt ein sich an der Rhedespitze erhebender Sandhügel wie ein Capo finis terrae. Auch diese Höhe ward bei der Anlage durch eine freundliche Pflanzung verschönert; doch haben die scharfen Ostwinde sie, bis auf einige noch einsam dort grünende edle Gesträuche, erstickt. Auf diesem Pfortenhügel des Meers gelagert, sah ich das schöne Schauspiel, worauf Klopstock, der die Meeransichten über alles liebte, mich oft aufmerksam gemacht hatte: die Klärung der Luft nach dem Regen, und die malerischen Wirkungen der sich zertheilenden Wolken auf den Meerspiegel. Diese Schattenmassen da, wo Wolken die Luft noch verfinstern; dann das herrliche Farbenspiel auf der weiten Fläche, wenn Lichtstralen die Wolken zertheilen; diese Abstufung vom tiefen Meerblau bis zum heitern Lichtgrün des sich erspiegelnden Aethers; die über das Meer hinfliehenden Schatten der vor der Sonne vorüber wallenden Wolken. — — Ich dachte Dein mit Andacht und mit Liebe, Du Großer und Edler! in diesem herrlichen Tempel der Natur, sah neben mir aus den Ruinen der Bergpflanzung Deine Lieblinge, das

Geisblatt erblühen und die Feldrose — sweet briar —; pflückte sie, als ob es mir noch vergönnt gewesen wäre, wie einst sie Dir zu bringen — und rief dreimal Deinen Namen hinaus in die weiten Räume des Meers. — —

Nur im Fluge geschah diesesmal die Reise durch Lübeck, und nur dem Wiedersehn würdiger und geliebter Freunde waren die wenigen Stunden gewidmet. Doch knüpfen sich oft im Leben selbst an solche fliehende Augenblicke wohlthätig überraschende Erscheinungen, wie herabsteigend aus höhern Regionen, um für immer unauslöschliche Eindrücke zurück zu lassen. Das geschah auch hier. — Es sei das Fest meiner Phantasie, sie mir noch einmal lebendig zu vergegenwärtigen.

Ich sah, ohne darauf vorbereitet zu sein, bei meinem edlen Freund, dem Bürgermeister Overbeck

das Madonnenbild

seines Sohns, Fritz Overbeck in Rom; — man nennt ihn dort „den jungen Rafael von Lübeck.“ ¹) —

Doch ehe ich bei dem kleinen Wunderbilde weile, fordert mein Gefühl und der innige persönliche Antheil, den ich an diesem herrlichen jungen Mann nehme, von ihm Selbst und von seiner frühern Zeit zu reden; gewiß, daß

---

¹) Ich habe diesen hohen Beinamen des jungen Mannes in dem Briefe eines der in Rom studierenden vorzüglichsten ausländischer Künstler gelesen, der schon vor mehrern Jahren geschrieben war.

es den Freunden der Kunst und den Beobachtern der Ausbildung eines so seltnen Talents willkommen sein und sie erfreuen wird.

Im Jahr 1789 geboren, glühete schon in der Brust des zum Alter des Jünglings übergehenden Knaben der Funken des hohen Genius der Kunst. Er war den Studien der Wissenschaften bestimmt; doch der Geist rief ihn zu einer andern Sphäre. Unter den emsigen wissenschaftlichen Vorübungen, fand sein Vater ihn oft ernst, fast trübsinnig, mit verweinten Augen. Die Blüthe schwand von den Wangen; immer stiller, in sich gekehrter, einsamer stand er, selbst im heitern Kreise der Seinen und der Gespielen. — Da nahm ihn der Vater einst zu sich, sanft forschend nach der Ursache einer so unerklärlichen Schwermuth in dem Alter des damals vierzehnjährigen Knaben. — Laut weinend warf er sich an des Vaters Brust und rief: „Ach, nur Eins kann mich glücklich machen in dieser Welt!“ — Wie? Nur Eins? und was ist dieses Eine? — „Die Kunst! Ich muß Maler werden!“ Der Vater willigte ein, wenn ihm Talent nicht mangle. Da holte der Knabe seine kleinen, manches versprechenden Versuche herbei. Ein damals in Lübeck lebender fremder Maler ward sein Lehrer. Der Unterricht in den beiden ersten Jahren war aber ein Mißgriff in die Bildung des aufkeimenden Talents: nämlich, sklavisch genaue Nachahmungen mit schwarzer Kreide, von großen Kupferstichen. Ein höherer Genius lächelte den Versuchen der Kraft in eignen kleinen Kompositionen. —

Mein edler Freund trat nun mit mir über die Ausbildung seines Sohns in Briefwechsel. Ich rieth, weil keine zweckmäßige Kunstschule in Deutschland war, zu einer Reise, zuerst nach Wien, wenn Füger die Leitung der Studien persönlich übernehmen wollte, — und dann nach Italien. Mit der ihm eignen liberalen Willfährigkeit nahm mein Freund Füger den Antrag an: Fritz Overbeck kam im März 1806 nach Hamburg und ging dann nach Wien, wo er bis im Mai 1810 blieb. — Selbstständig nahm hier sein Geist bald eine bestimmte Richtung, entwand sich den Fesseln der Konvenienz und mancher Herz und Kraft einengenden Alltagsweise ihrer Lehren. — Doch ihn Selbst wollen wir hier reden lassen aus einigen seinem Vater und Freunde geschriebnen Briefen. Hierin finden wir ihn, wie er lebt, hören in ungekünstelt einfacher Sprache die Rechenschaft über seine Selbstbeschauung und die für seine Ausbildung gefaßten Grundsätze, denen er treu geblieben ist bis auf den heutigen Tag. — Doch stehe über der Vorhalle dieses Heiligthums des innern Menschen und des reinen, heiligen, kindlichen Gemüths, das Gebot der Griechen: „dem Ungeweiheten sei der Eintritt versagt!" — —

Sein Vater hatte nämlich im Jahr 1808 ihm zwei Fragen ans Herz gelegt: ob er für das gewählte Fach der Geschichte Talent genug in sich fühle? — und, ob die heilige Geschichte seinen Gemüths- und Geistes-Kräften mehr angemessen sei als die weltliche und

alte? — Hier sind die Antworten auf diese Fragen des damals erst achtzehnjährigen Jünglings. [1])

Wien, 5. Februar 1808.

— — — — — — — „Ueber beide Punkte habe „ich mich schon lange geprüft und habe in Rücksicht des „ersten gefunden, daß, wenn ich zu irgend einem Theil „der Kunst Talent habe, es nur das Geschichtsfach sei. „Ich schließe dieß wenigstens aus meiner Neigung, aus „dem bessern Gelingen einer jeden Sache, die ins histo- „rische Fach greift, und aus dem Urtheil meiner Freunde „— das heißt, nicht Schmeichler, sondern aufrichtiger „Freunde — und meiner Lehrer. Was den zweiten Punkt „betrifft, so läßt sich dieser nicht so kurz beantworten, und „ich muß erst nachdenken, wie ich es am deutlichsten ein- „kleide, obgleich ich mit demselben nicht minder aufs „Reine bin, wie mit dem ersten. Ich glaube am besten

---

1) Lessings Ausruf seines Nathans: „Bei Gott! ein Jüngling wie ein Mann!" gilt auch hier. — Fritz Overbeck verzeihe die öffentliche Mittheilung dieser Briefe dem, dessen lebhaften Antheil an dem Anfang und an den schnellen und herrlichen Fortschritten seiner Kunst er kennt. Sie darf seine Bescheidenheit nicht beleidigen. Ein Künstler, der wie er damit beginnt, womit so wenige endigen, gehört der Welt an, so wie das, was die ersten Schritte auf dem Weg seiner Ausbildung bezeichnet. Nichts ist interessanter, als zu hören, wie schon auf den ersten Stufen zu der Höhe der Kunst, die er, wenn nicht alle Zeichen trügen, erreichen wird, der Jüngling über sich selbst und über sein Streben nach der Meisterschaft dachte und empfand; auch selbst dann noch, wenn die Kühnheit und Wärme seines Gefühls ihn hie und da vielleicht etwas zu rasch mit sich fortriß. —

„zu thun, wenn ich Ihnen eine Abendunterhaltung mit „meinem Freunde Pforr mittheile."

„Es war an einem Sonntag, als wir einst allein „beisammen waren. Der Gegenstand unsrer Unterhaltung „war, wie gewöhnlich, die Kunst, unsre Plane für unsre „künftigen Studien, gegenseitige Aufmunterungen, muthig „vorwärts und hinauf zu streben u. dgl. Als wir uns „mehr und mehr vertieften, kam denn die Rede auch „aufs Ideal. Wir forderten uns gegenseitig auf, uns „jeder das seinige dem andern so viel möglich zu beschrei„ben und mitzutheilen. Pforr, der eine sehr lebhafte „Phantasie besitzt, war mit dem seinigen bald fertig. Er „zeigte mir ein Mädchen jung und schön, blond, zart „und äußerst liebenswürdig, in einfacher, doch geschmack„voller Kleidung; nicht herausgeputzt, doch auch nicht „ohne eine gewisse den Mädchen so eigne Neigung sich „zu schmücken; kurz ein Mädchen, wie es Deutschland im „Mittelalter hätte hervorbringen können. — Nun kam „an mich die Reihe. Pforrs angenehme Erzählung hatte „auf einige Augenblicke ganz mein Ideal verwischt, ich „glaubte in den ersten Augenblicken, er hätte in dem seini„gen auch das meinige beschrieben; doch ich fand bald, „daß doch noch etwas abgehe, und je mehr der Eindruck „der Erzählung verschwand, desto mehr Unterschied fand „ich wieder. Doch war es noch so unbestimmt, das Bild, „das meinem Geiste vorschwebte, da ich nie vorher dar„über nachgedacht hatte, daß ich selbst nicht einmal wußte, „ob ich es Weib oder Mann nennen sollte. Ein We„sen, war alles was ich sagen konnte, ernst, doch sanft

„in ein mächtiges Gewand gehüllt, mit dunkeln Haaren,
„nur Kopf und Hände sichtbar, sonst alles in das groß-
„faltige Gewand verhüllt: in der Miene etwas Heiliges,
„Ueberirdisches; in Stellung und Geberde etwas Geheim-
„nißvolles — kurz ein Wesen, das man nicht bloß lieben,
„sondern das man anbeten könnte; dessen Anblick einen hinrei-
„ßen könnte zu den heiligsten Gefühlen. Das war ungefähr
„alles, was ich zu sagen wußte; doch gestehe ich, daß ich
„noch nie vorher auch nur so viel mir zu sagen gewußt
„hatte. Ich habe seit der Zeit gesucht, diesem Bilde mehr
„nachzuhängen, habe versucht, Gegenstände darzustellen,
„die verwandt mit demselben waren, und habe gefunden,
„daß ich in solchen Darstellungen am glücklichsten war.
„Ich konnte mich, was ich in dem Grad bisher nie ge-
„konnt hatte, so in die Scene versetzen, kam in eine so
„eigne ernste und fast traurige Stimmung, daß ich dar-
„aus schließe, ich dürfte wohl für solche Gegenstände am
„ersten geschaffen sein. Auch erinnre ich mich, daß schon
„von jeher die Gegenstände aus der griechischen oder rö-
„mischen, kurz aus der profanen Geschichte, lange nicht
„so viel Reiz für mich gehabt haben, als die biblischen
„Gegenstände. Dazu kommt noch, daß ich immer eine
„Vorliebe unter allen Büchern für die Bibel gehabt
„habe, wenigstens seitdem ich angefangen habe zu den-
„ken. Auch war das erste, was ich als Knabe versucht
„habe zu komponiren, die Taufe Christi im Jordan. —
„Aus allem dem ziehe ich den Schluß, daß die heilige
„Geschichte unter allen am meisten für mich passend

„sei. — Doch lassen Sie mich dieß noch etwas weiter „ausführen."

„Auch nicht alle biblischen Gegenstände haben gleichen „Reiz für mich. So zum Beispiel können mich Scenen, „in denen viel Handlung ist, große Kompositionen mit „vielen Figuren nicht so interessiren, als vielmehr gewisse „Gegenstände mit weniger Handlung, die aber im Gan„zen durch eine einfache, einfältige Zusammenstellung, „durch Farbenton, durch die einfache Großheit der Ne„bensachen, einen bestimmten Eindruck machen, die „etwas Geheimnißvolles haben und zum Nachdenken rei„zen. So zum Beispiel wäre der Hiob, wie ihn „Wächter [1]) dargestellt hat, ein Gegenstand dieser Art. „— — — — — — — — — — — — — — — „— — — —"

„So weit davon — jetzt zu etwas Andrem. Sie „warnen mich, nicht fliegen zu wollen, ehe Flügel da „sind. Erlauben Sie, daß ich auch hierüber meine Grund„sätze äußern darf, doch nur in der Absicht, um da, wo „ich falsche Ansichten habe, von Ihnen eines Bessern be„lehrt zu werden."

„Sollte es denn wirklich so nachtheilig sein, seine „Kräfte zu versuchen, auch wenn man vielleicht über „seine Kräfte unternimmt? — Gesetzt, man fällt, je „nun, so steht man wieder auf; den Hals wird man

1) Ein talentvoller junger Künstler, der, wie man mir sagt, Rom, wohin er ging, wegen Kränklichkeit bald wieder verlassen mußte.

M.

„ja nicht brechen: man lernt doch wenigstens seine Kräfte „kennen, lernt einsehen, wo noch am meisten und vor „allen Dingen nachzuhelfen ist, und übt seine Kräfte und „sein Schwingen. Wer da glaubt, er müsse erst seine „bestimmte Anzahl Bilder kopirt, Kostume skizzirt und „Anatomie und Perspektive inne haben, bevor er sich un„terstehen dürfe, aus eignen Kräften etwas zu unterneh„men, dem wird es sicher gehn, wie dem Kinde, das „sich immer an Andre hält, entweder im Gängelbande „hängt, oder sich überall begreift. So wie dieses ganz „gewiß viel später gehn lernen wird als das Kind, das „man in die Mitte des Zimmers setzt und das seine eig„nen Kräfte gebrauchen muß, wenns zu der Mutter will; „so wird auch jener viel später gehen lernen, und viel„leicht nie einen so sichern, festen Schritt bekommen, als „der, der da früh seine Kräfte übt. Man will ja keine „Meisterstücke machen; man machts so gut wie man kann: „aber zum wenigsten lernt man bei einem Bilde, was „man aus sich selbst schöpfen muß, wobei man sich viel„leicht lange zermartert, bis man was erträgliches heraus„bringt, eben so viel als ein andrer aus zwanzigen lernt, „die er kopiert, und wär es nach Raphael und Tizian, „Correggio, Vandyck 2c. Kommt man dann einmal an „ein Bild von einem dieser Meister, dann sieht man sicher „in einemmale eben so viel, wie der andre, der beständig „die Sachen vor Augen hat, kaum in zehnmal sieht. — „Diesen Weg bin ich bisher gegangen, ohne rechts und „links zu sehn, ohne auf Tadel und Spott zu achten, „nur an der Hand eines Freundes, die Natur vor

„Augen, und Sie werden es nicht für Eitelkeit halten „— denn ich spreche hier von mir wie von einem Frem„den — wenn ich Ihnen sage, daß ich auf der hiesigen „Akademie schon den meisten — versteht sich die ältern „ausgenommen — die zum Theil schon einen weiten Vor„sprung vor mir hatten, als ich herkam, jetzt voraus bin. „— Und gesetzt, ich lernte denn auch nicht malen wie „Tizian, würde nicht so stark im Helldunkel wie Correg„gio, nicht so stark in den Nebensachen und der Anord„nung wie Poussin — wenn ich denn nur einmal ein „Overbeck werde. Das wäre doch beim Himmel mehr „werth, als wenn man mich einen zweiten Rafael, oder „Correggio od. dgl. nennte. Seinen Geschmack bilden „durch fleißiges Anschauen und mit unter auch Kopieren „der Klassiker, das lass' ich gelten, und man müßte wohl „ein Narr sein, wenn man den Vorzug, den wir jungen „Künstler jetziger Zeit vor den ältern haben, wollte un„genutzt lassen; aber sonst — Natur! Natur! die „vor Augen und dann seinem eignen Gefühl gefolgt. „Und bedenken Sie nur, wie viel Zeit nicht schon mit „Erlernung der Koiffe, wie Sie selbst sagen, die doch „im Grunde außerwesentlich sind, wie man schon daraus „sieht, weil sie bei jedem Meister verschieden sind — wie „viel Zeit sage ich man schon damit verliert! — Doch „bester Vater, ich habe hier absichtlich eine Weile alle „Bescheidenheit vergessen, und Ihnen mein Herz ganz „geöffnet, aber wie gesagt bloß in der Absicht, um „von Ihnen, wo ich falsche Ansichten habe, belehrt zu „werden."

„Wer nun gar verlangt von einem jungen Künstler, „er müsse sich bestreben, weil Rafael der größte in der „Komposition war, so komponiren zu lernen wie Rafael, weil Tizian der größte Maler war, so malen „zu lernen wie Tizian, weil Correggio am größten im „Helldunkel war, so beleuchten zu lernen wie dieser, „oder wohl gar weil Michel-Angelo den mächtigsten, „größesten Stil besessen hat, sich diesen Stil zu eigen zu „machen, und alle diese Vorzüge zu vereinigen; der zeigt, „daß er wenig von der Sache verstehe; daß er nicht bedacht habe, daß diese verschiedenen Vorzüge einander so „widersprechend sind, daß es sich gar nicht zusammen „denken läßt. Man nehme eine Figur von Michel-Angelo und lasse sie von Tizian malen; ja da bleibt sie „keine Buonarottische Figur mehr; die äußre Contour, die „da bleibt, würde übel stehen zu dem innern Fleischichten, was Tizian hineinbringen müßte, wenn er „als Tizian malen wollte. Und so auch bei den Uebrigen. — Daß man aber auch keinen Einzelnen nachahmen solle, selbst Rafael nicht, davon giebt Giuglio Romano den Beweis, den man doch wohl nicht unter die „Künstler vom Ersten Range rechnen kann, weil er immer „mehr oder weniger den Rafaelischen Stil nachgeahmt hat. „An den Schülern des Carache sieht man im Gegentheil, „wie man selbst bei minderer Vollkommenheit doch größer „genannt werden könne. Guido, Dominichino, Albano, „Guercino, wie verschieden sind sie alle, und doch Schüler eines Mannes, des großen Annibal Caracci. — — „— — Noch einmal, belehren Sie mich durch Ihr

„Urtheil; nur so lange ich nicht überzeugt bin, kann „ich mich unmöglich entschließen, meinen einmal angefang= „nen Weg zu verlassen und einen andern einzuschlagen. — „Glauben Sie indessen nur nicht, daß ich es mir deß= „halb einfallen lassen werde, die Hülfswissenschaften und „das Machwerk zu vernachlässigen; nein, ich bin im „Gegentheil gesonnen, wie ich Ihnen schon früher ge= „schrieben habe, mich zu bestreben, es in jedem zu einer „gewissen Vollkommenheit zu bringen; aber NB. durch „Hülfe der Natur.

N. S. 13ten Februar — — — „Indem ich „eben die ersten Blätter dieses Briefes durchlese, er= „schrecke ich darüber, wozu mich mein Eifer hingerissen „hat. Nehmen Sie es nicht so genau damit, und sehen „es vielmehr nur als einen Beweis an, daß ich doch wenig= „stens den guten Willen habe, weiter zu kommen. Die „beifolgenden Zeichnungen sind freilich ein schlechter Be= „weis meiner Behauptungen; doch muß ich dabei sagen, daß „die jüngsten unter ihnen doch wenigstens schon ein hal= „bes Jahr alt sind. Von neuern Arbeiten habe ich keine „fertig; zwei Bilder sind erst untermalt, eine Zeichnung „ist erst angefangen ꝛc. Manche Fehler würde ich jetzt selbst „schon abändern können, wie z. B. daß im Moses die „Wüste zu wenig karakterisirt und das Wunderbare der „Handlung zu wenig ausgedrückt ist: — daß im Chri= „stus und Nicodemus die Nebensachen in einem grö= „ßern Stil hätten gemacht sein sollen: — daß in dem „Blatt, wo das Kind Samuel von seinen Aeltern in „den Tempel zu Silo gebracht wird, das Ruhige der

„Handlung durch die Nebenfiguren zu sehr gestört wird ꝛc. —
„Ueberhaupt sind alle nur flüchtige Zeichnungen — die als
„solche Nachsicht verdienen. — — — — — — — —
„— — — — — — — — —.

Wien, 27. April 1808.

„— — — — — — — — — „Sie fragen, wie „lange ich, oder vielmehr wie lange meine Meister meinen, daß ich mich noch in Wien aufhalten müsse? — „Was die Meister anbelangt, so muß ich Ihnen sagen, ich habe keine — außer der Natur, die wohl darüber nicht „würde entscheiden können. — — — — — — — —
„— — — — — — — — — — — — — — —
„— — — — — — — — — — — — — — —
„— — — — — — — — — — — — und so vergehen die besten Jahre, bis einer nur versuchen darf, ein„mal selbst eine Figur zu machen. — — — — — —
„— Also wäre wohl nichts andres mehr übrig, als seine „fünf Sinne zusammen zu nehmen und zu thun, was ei„nem selbst das beste dünkt.“

„Hier aber ist nun meine Meinung. — Sie wissen, „daß ich an Pforr einen Herzensfreund gefunden habe, „mit dem ich Hand in Hand meinen Weg gehe; wir le„ben fast immer mit einander, sprechen beständig über „die Kunst, und haben, das darf ich sagen, ohne der Be„scheidenheit zu nahe zu treten, schon manches einsehen ge„lernt, was wahrlich mancher. . . . . nicht ein„sieht, wenn nämlich Natur und ein reines, unbefangnes „Herz als allgemeiner Maßstab angenommen werden kön„nen. An diesen meinen Freund bin ich daher so durch

„eine gewisse innre Zuneigung gebunden, daß ich sicher „glaube, daß eine Trennung von ihm Stocken in mei„nen und unsrer beider Fortschritten nach sich ziehen würde, „so wie unser Beisammensein uns beide bedeutend fort„hilft. Nun aber wird er wahrscheinlich noch wohl zwei „Jahre hier bleiben und dann nach Italien wandern. — „Es wäre daher mein innigster Wunsch, so lange hier zu „bleiben wie er, und dann mit ihm meine Wandrung „fortzusetzen."[1]) — „Das „sklavische Studium auf den Akademien führt zu Nichts. „Wenn seit Rafaels Zeiten, wie man fast sagen kann, „kein Historienmaler gewesen ist, der so das Rechte ge„funden hatte, so ist nichts anders Schuld daran als die „trefflichen Akademien. Man lernt einen vor„trefflichen Faltenwurf malen, eine richtige Figur zeichnen, „lernt Perspektive, Architektur, kurz alles; und doch „kommt kein Maler heraus. — Eins fehlt in allen „neuern Gemälden, was aber wohl vielleicht Nebensache „sein mag — Herz, Seele, Empfindung! Ra„fael hat vielleicht kaum so richtig gezeichnet wie mancher „nach ihm, bei weitem nicht so schön gemalt als so man„cher Andre — und doch reicht keiner ihm nur das Was„ser. Wo soll man also dieses unerreichbar Schei„nende suchen? — da wo er es gesucht und gefunden

1) Nicht lange haben diese Orest und Pylades das Glück und den Nutzen einer so schönen Freundschaft genossen. Sie gingen mit einander nach Rom, wo Pforr bald starb. M.

„hat — in der Natur und in einem reinen Herzen. Der „junge Maler also wache vor allen Dingen über seine „Empfindungen, er lasse nie so wenig ein unreines Wort „über seine Lippen, wie einen unreinen Gedanken in seine „Seele kommen. Wodurch kann er sich aber davor be„wahren? — durch Religion, durch Studium der Bi„bel, die einzig und allein den Rafael zum Rafael „gemacht hat. Und fühlt er sich rein, und hat er sein „Herz gefüllt mit heiligen Gefühlen, und er hört dann „eine Stimme in seinem Innern, die ihm zuruft: Jetzt „kannst du was hervorbringen! dann mache er sich ge„trost an eigne Unternehmungen; keine ist dann zu groß „für ihn. Selbst male er alsdann Bilder: wenn das „Herz, das volle Herz sein Wegweiser ist, so wird er „sie gewiß vollbringen. — So denke ich, bester Vater, „und bin Willens, diesen Weg zu gehen, der sicher nicht „ganz der unrechte sein kann. Ich will selbst Bilder ma„len aus der Bibel und zwar große Bilder. — — — „— — — — — — Dieses widerspricht nun zwar „ganz Ihren Grundsätzen, daß alles systematisch müsse „erlernt werden; allein ich kann mir nun einmal nicht „helfen; ich glaube, aus dem Systematischen kommt immer „zwar ein geschickter, aber ein kalter Künstler heraus. „Der Jurist kann sein Jus systematisch studieren, der „Theolog seine Kirchengeschichte rc., aber der Dichter wird „doch wohl nicht systematisch gebildet? Eben so ist es „mit dem Maler. Man vergleiche nur die Werke eines „Rafaels mit allen den akademischen Produkten; ist es „nicht wie heiß gegen kalt? Was bei jenem aus dem

„Herzen gekommen ist, das kommt bei diesen aus dem „— Kopf. — O mein Vater, Sie haben mir schon unendlich viel Wohlthaten erzeigt, ich müßte ein unnatürlicher Mensch sein, wenn ich das nicht erkennte: setzen „Sie denen allen denn die Krone auf dadurch, daß Sie „mich meiner Empfindung folgen lassen; — heißen Sie „mich nicht den gewöhnlichen Weg gehen, — ich kann „den kalten Weg nicht gehen.

„Aus der Ursache bin ich auch jetzt entschlossen, die „Anatomie nicht nach Kadavern zu studieren [1]), weil man „doch dadurch gewisse feine Empfindungen abstumpft, die „der Künstler nicht verlieren darf; so wie ich auch den „Vorsatz gefaßt habe, nie nach dem weiblichen Modell „zu studieren, aus eben der Ursache. Lieber will ich weniger richtig zeichnen, als gewisse Empfindungen einbüßen, die des Künstlers größter Schatz sind. — Glauben Sie aber deßwegen nicht, daß ich die Akademie ganz „vernachlässigen wolle. Keineswegs. Nur den ganzen „Tag in der Akademie sitzen, oder im Belvedere kopieren, das kann ich nicht. Hätte Rafael nicht so früh „große Bilder gemalt, so würde Rafael auch wohl nie „das geworden sein, was er ward. Die ersten waren

1) Als Overbeck im Sommer 1810 nach Rom kam, war sein erstes Geschäft, daß er die Anatomie noch einmal ganz durch studierte; und darauf schrieb er: „Nun hoffe ich, mich neben den Alten hinauf „schwingen zu können." — Doch geschah dieses Studium nicht nach Kadavern, wie das in Rom überhaupt nicht üblich ist, sondern nach Gipsabgüssen, anatomischen Werken und männlichen Modellen. M.

„freilich bei ihm auch nicht gleich das, was die letzten her„nach wurden; aber er hat sich doch sicher dadurch zu „dem großen Künstler gebildet. — Rafael, Leonardo da „Vinci, Michel Angelo, Andrea del Sarto, Albrecht „Dürer, Holbein, haben keine Akademien, keine Glie„dermänner, keine Gallerien, wonach sie hätten kopieren „können, gehabt, und sind so groß geworden. Heut zu „Tage hat man das alles im Ueberfluß, und doch ist „kein Künstler wie jene. Wächter hat sich nicht akade„misch gebildet und der jüngst verstorbene Carstens „eben so wenig. Nennen Sie mir nicht die neuern „Franzosen; wie kann mich ein Belisar von David rüh„ren, wo ich überall das Theater und die Gliederpuppe „durchsehe?" — — —

So dachte und empfand, die großen Alten nacheifernd, dieser edle Jüngling; so gehorchte er dem Wink des hohen Genius. —

Seine Madonna, das erste und bis jetzt einzige Bild von ihm, das schon 1811 nach unserm Norden kam [1]) . . . . doch auch darüber wollen wir zu-

1) Was mag Er, der damit vor fünf Jahren, als er erst ein Jahr in Rom war, begann, jetzt leisten! — Der königl. dänische Maler Lund, der mit Aufträgen des Hofes vor kurzem nach Rom ging, schreibt über seinen Besuch in Overbecks Werkstatt folgendes: — „Rom, 10ten Februar 1816. „Von Overbeck kann ich Ihnen die ange„nehmsten Nachrichten sagen; er ist vollkommen wohl und scheint sehr „zufrieden zu leben. Meine Erwartungen von seiner Kunst sind, selbst „nach dem, was ich von seinen ältern Arbeiten bis jetzt gesehen habe „und nun zu finden glaubte, weit übertroffen. Sein letztes Gemälde

erst ihn Selbst reden lassen. — Er schreibt unter dem 12ten Sept. 1811 aus Rom: „Ich habe für ein kleines „nes Madonnenbild von etwa Schuhlänge und kaum „Spannenbreite, auf welches ich die beiden letzten Mo„nate verwendet habe in der Absicht, damit in der dieß„jährigen Ausstellung hier aufzutreten, einen Käufer ge„funden. Mein Schüler Veit nämlich hat es für seinen „Vater in Berlin in Beschlag genommen [1])," u. s. w. —

„ist wunderherrlich und würde allein schon genug sein, um ihn zu den „ersten Künstlern unsrer Zeit zu zählen. Eine Innigkeit der Empfin„dung, eine Reinheit des Stils und der Zeichnungen, schöne Formen, „lebendiger Ausdruck, und eine liebliche Farbengebung, sind in hohem „Grade in diesem Gemälde vereinigt. — Ich werde Ihnen künftig eine „nähere Beschreibung seiner Produktionen liefern." —

1) Dieser liberale Mann sandte das Bild dem Vater, mit dem Zusatz, es so lange zu behalten, bis er selbst es zurückfordere. — Ueberhaupt sind noch wenig Arbeiten Overbecks nach Deutschland gekommen. Die Königin von Baiern hat ein bei ihm bestelltes Bild, die Anbetung der drei Könige. Sonst sind nur Handzeichnungen in Zürch, Frankfurt und Berlin. — Bald, hoffen wir, wird unser sehnlicher Wunsch, die neueste Arbeit von ihm in Hamburg zu sehen, erfüllt werden. Er schreibt im Januar d. J. darüber an seinen Vater: „Dr. M. fordert „mich auf, wie Sie, ihm über mein Kunststreben und über den Gang „meiner Ausbildung etwas zu sagen: allein ich weiß nicht recht, wie ich „das anfangen soll, und denke, es ist am besten, meine Arbeiten re„den zu lassen, die denn auch durch göttlichen Segen bereits bei Vielen „Eingang finden, so unvollkommen sie auch leider noch immer sind. „Ein Auftrag, den ich eben in diesen Tagen von einem jungen Hambur„ger bekam, bestimmt mich um so mehr, auf jene schriftliche Erklärung „Verzicht zu leisten, da zu seiner Zeit diese Arbeit am besten darthun „wird, was ich in der Kunst will und wie nahe ich meinem Ziel ge-

1816

Hernach unter dem 13ten Sept.: „Ich vollende in die„sen Tagen mein kleines Bildchen, eine Madonna mit „dem Jesus-Kinde, das ich mit der innigsten Liebe ge„malt habe und Ihnen zeigen zu können wünschte. Es „sitzt die Maria auf einem kleinen Hofe hinter ihrem „Hause auf einer Bank; das schlafende Kind liegt in der „harmlosesten Ruhe in ihrem Schooß. Maria hat auf „dem grünen Rasen Blümchen gepflückt für das Kind; „es hat eins ausgewählt, eine Passionsblume, und ist „mit derselben im Händchen entschlafen. Die übrigen „liegen zur Seite auf der weißen Marmorbank. Mit „mütterlicher Seligkeit und inniger Anbetung betrachtet „die heilige Jungfrau das göttliche Kind. Hinten sieht „man, unter einem Mauerbogen hindurch, neben dem „Hause hinab auf eine kleine mit Gebüsch eingefangne „Wiese, durch die ein Bächlein fließt; und einen grünen „sanften Hügel. — O könnt' ich doch, statt der tägli„chen Besuche von wildfremden Leuten, die meistens aus

---

„kommen bin. Sie werden dann durch Dr. M. Gelegenheit haben, diese „Arbeit zu sehen. Der Auftrag besteht in der Vorstellung des Ave Ma„ria, d. h. in einer Zusammenstellung des englischen Grußes und der „Heimsuchung, die ich als farbige Zeichnung ausführen werde." — — „Vielleicht," setzt mein edler Freund der Vater hinzu, „ist es Beschei„denheit, daß er sich gegen unsern Wunsch erklärt, und da hätte er sich „nur der Stelle im Brutus erinnern sollen: quoniam me non ingenii „praedicatorem esse vis, sed laboris mei. Vielleicht aber ist es auch „wahres Ungeschick, sich über seine eigne innre Erziehung auszuspre„chen." ꝛc. — Mit dem erstern bin ich einverstanden, mit dem letztern nicht: denn seine vorhin mitgetheilten Briefe beweisen das Gegentheil.

„bloßer Neugier daher gelaufen kommen, Euch Geliebteste! einmal in mein Arbeitszimmer führen, und Euch „meine Bilder zeigen! Eine Thräne der Rührung in „Eurem Auge wäre mir mehr als das Lob von Hunderten.“ — —

— — Indem ich nun die Feder nehme, um dieser Selbstbeschreibung des Künstlers einiges zur völligen Vergegenwärtigung des trefflichen Bildchens beizufügen, ist mir's wie dem Maler, der, furchtsam etwas zu verwischen, den Pinsel ansetzt, um einige unfertige Stellen des Gemäldes eines großen Meisters auszufüllen. —

Die heilige Jungfrau hat goldgelbes Haar, das, durch die Wendung des sich nach der rechten Seite neigenden Kopfs, stärker über die linke Schulter herabwallt und quer über der Stirn mit einer schmalen Schnur umfaßt ist. Kornblau ist die Farbe des niederblickenden Auges. Anbetend erhebt sie die schönen Hände über das Kind. Ihr sittsam geschloßnes Kleid ist roth; blau der Mantel. Von der linken Schulter hängt er hinterwärts nieder, und ist, unter dem rechten Arm durchgezogen, in weiten Falten über den Schooß ausgebreitet. — Darin liegt der schlummernde nackte Jesus. — Diese Lage, diese Zeichnung, dieser Ausdruck — dieser S c h l u m m e r! Das Händchen mit der P a s s i o n s b l u m e ruht an seinem Herzen. — Es ist so still umher! Da stört nichts den heiligen Schlummer. Kein Nebenwerk zieht das Auge ab. Aeußerst einfach ist die Architektur; die breite Marmorbank an dem kleinen Hause; der hochgewölbte Bogen des Thorweges. Ein einsames, blutrothes Blümchen

wächst über dem Bogen aus den Fugen, und winkt mit dem einigen hängenden Köpfchen herab. — Es ist die Fritillaria aus dem Liliengeschlecht, erste Frühlingsblume des italischen Feldes. — Diese Einfalt, diese Zartheit, Verschmelzung und Harmonie der Farben! Dieses Ganze mit heiligem Sinn aufgefaßt und dargestellt! — Es ist Rafaels Geist, der darauf ruhet. — —

Daß in dem Kreislauf der Wiedergeburt so manches Großen, Edlen und Schönen im deutschen Vaterlande, aus seinem Schooß dieser Geist wieder hervorging, — auch das gehört zu den Herrliches verkündenden Vorzeichen unsrer Zeit. Und daß dieser Geist hervorging aus einer Schwesterstadt der alten Hansa, auch dieß wird einst ihr Stolz sein und ihr Ruhm. — —

Ueber Oldesloh hinaus, steht auf dieser Seite der Deus Terminus des schönen Holsteins: doch allmählicher ist hier die Abstufung vom Schönen zum Häßlichen der Moor- und Sandsteppen als auf der Segeberger Seite. Es treten zwar nicht mehr wie sonst überall die Buchenhaine hoch und stolz hervor; doch stellen sich noch schöne Waldmassen dar. Nicht mehr blicken Seespiegel aus den Niederungen; doch bildet die sich durch die Auen hinschlängelnde Trave noch liebliche Ansichten. Jene malerischen Wellenformen der Berge flächen sich mehr und mehr ab und versinken in das verrufne Landmeer der Haiden.

Oldesloh ist ein überaus freundliches Städtchen, und das schönste in Holstein, seitdem es nach Hansens Plan aus seiner Asche wieder erstand. Die Stadt brannte vor sechszehn Jahren fast ganz nieder. Ueberall waltet meines römischen Freundes Geist und Hand in den neuen geregelten Anlagen der Gassen und Plätze; vor allen in den Formen des kleinen Marktes mit dem in einfach großem Stil erbaueten Stadthause und in seinen Umgebungen. — Um Travensalze, der bekannten Oldesloher Saline, erwirbt ihr jetziger Direktor Doktor Lorenzen sich wesentliche Verdienste, sowohl durch Erweiterung und Verbesserung der Anstalt, als auch durch die Vereinigung des Nützlichen mit dem Heilsamen und Schönen. In der ungemein anmuthigen Umgebung eines Blumen-Kräuter- und Gemüse-Gartens, steht ein von ihm angelegter strohgedeckter ländlicher Kiosk von freundlicher Form und

Verzierung, der acht warme Salz= und Schwefelbäder in niedlichen Gemächern enthält, die von den Stadt= und angränzenden Gutsbewohnern fleißig benutzt werden. — Die ganze Lage der Saline ist sehr angenehm in einem von sanften Waldhügeln umzognen Thal, aus dem sich eine kleine Höhe mit der Stadtkirche und dem von Ulmen und Pappeln beschatteten Pfarrhause erhebt.

Ein reizender Weg führt von hier nach Nütschau, der Besitzung des männlich= freimüthigen Sprechers der ständischen Stellvertretung des leidenden Volks Holsteins, Grafen Adam von Moltke. Die fast altritterliche Burgform des Aeußern und Innern seines, von Helden=Buchen und Eichen umgebnen Wohnhauses, erinnert an Zeiten ungebeugter Kraft und ausdauernden Muths. — Eine zahlreiche Sammlung von Gemälden, besonders aus den italischen Schulen, die der Graf in Rom zusammenbrachte, ist darin noch nicht gehörig aufgestellt, sondern für jetzt nur, doch allzu nachlässig, hingereihet in dem ungünstigen Licht halbdunkler Räume. Die den Musen und ihrem Dienst abholden Zeiten des Kriegs und Landesdrucks, haben dem Eigenthümer die beßre Anordnung und die Einfassung, so wie die Herstellung vieler beschädigten Stücke von Werth und großen Meisternamen, noch nicht gestattet.

An der Schwelle des schönen Holsteins und der Freuden dieser genußreichen Reise, öffnete sich uns noch einmal ein Tempel der Hospitalität und zugleich der Kunst und des Geschmacks, in Blumendorf, dem, seinem

romantischen Namen entsprechenden Gut des Baron von Rodde. Es liegt in dem Schooß einer überaus freundlichen Natur, die von dem Besitzer zur Bildung malerischer Anlagen und landschaftlichen Ansichten glücklich benutzt wird. In dem mit edler Einfachheit und zartem Geschmack dekorirten Wohngebäude sind einige ausgezeichnete Gemälde der italischen und niederländischen Schule. Ich fand darunter einen vieljährigen Bekannten aus einer Lübeckschen Gemäldesammlung, und freute mich seines Wiedersehns. Es ist dieß eine der angenehmsten und das Gefühl sanft berührenden Darstellungen Rubens: die Knaben Jesus und Johannes, welche Lämmer liebkosen, eben so herzig gedacht, als in allen Theilen trefflich ausgeführt. Von diesem so einfach schönen Gegenstande und seiner gelungnen Darstellung des alten Koryphäen der niederländischen Kunst, ist der Wechsel und Abstand einer in etwas theatralischem Geschmack gerathnen, in demselben Zimmer befindlichen Komposition Fügers, doch fast allzu grell. Es ist die Amazonen-Dame Semiramis an der Toilette, wo sie, sich kämmend und putzend, von ihren Heerführern die Nachricht einer verlornen Schlacht empfängt und Befehle ertheilt. —

Von hier bis zur Gränze Holsteins, vermehrten Wege und Wetter unsre Mißstimmung über den Abschied von so vielem Schönen und Trefflichen unsers Nachbarlandes. Hin

und hergeworfen auf dem scheuslichen Steinpflaster, oder pflügend im Sand und Morast, war zum Uebermaaß des Verdrusses, ein Platzregen unser sechsstündiger Begleiter bis an die Thore von Hamburg.

Verbesserungen.

Seite	20	Zeile	19 uns mit dessen
—	22	.	28 Die vom
—	33	.	1 ward. Dieser Verfall des Denkmals
—	34	.	15 zu bemerken wähnt
—	35	.	21 anderer
—	38	.	11 und so war die
—	39	.	11 kunstliebenden Beamten
—	41	.	2 der Note. Ottensen
—	91	.	6 durch seine Form
—	96	Die Zahl dieses Abschnitts, ist 11.	
—	116	.	2 der Note. — Geschrieben 21 Novbr. 1815.
—	143	.	5 der Note. unsre dortigen
—	151	.	23 den Hügel herauf
—	162	.	11 seine mit
—	174	.	18 ächtes Ruysdal=Gemälde
—	180	.	9 chevalresker
—	185	.	8 Lehm, dem Sprößling beigesellt, und dadurch 2c. — — — vermählt.
—	186	.	4 Beurre blanc
—	191	.	24 Tiarini
—	194	.	26 aus den
—	219	.	16 dadurch zu wecken die
—	226	.	2 die benachbarte
—	227	.	24 Dobersdorff
—	229	.	9 Sie dauert
—	233	.	15 Männer und Volksvertreter
—	235	.	4 Hamburgs, jener Zeit der
—	236	.	24 Rendsburg
—	239	.	29 Verletzung
—	242	.	14 wie senkrecht abgestutzt
—	245	.	1 Schoor
—	248	.	28 ist, und der übrige
—	251	.	1 durch die
—	254	.	14 Erfindung
—	255	.	7 Ihnen
—	264	.	13 Umwandlung
—	265	.	9 Er versenkt

Anmerk. Die Entfernung vom Druckort hat es dem Vf. nur möglich gemacht, die ersten 17 Bogen durchzusehen, um die nöthigsten Verbeßrungen hier zu bemerken. Hätte er die Revision der letzten Korrektur selbst übernehmen können, so würden verschiedene Ungleichheiten der Rechtschreibung und mehrere Nachlässigkeiten der Schreibart verbessert worden sein, welche meistens aus der Flüchtigkeit seiner Handschrift entstanden sind.



